Das Luxusproblem in dogmengeschichtlicher Betrachtung

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Würde eines Doktors der wirtschaftlichen Staatswissenschaften der Philosophischen Fakultät der Friedrich - Alexanders - Universität Erlangen

vorgelegt von

Erich Buchner

aus Lauf a. Peg.

Tag der mündlichen Prüfung: 22. 4. 1937.

1937

Verlags- und Dissertationsdruckerei Carl Beck, Eisfeld i. Thür.

1937/192

Dekan: Professor Dr. Herriegel.
Referent: Professor Dr. Hero Moeller.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Inhaltsverzeichnis III

Das Luxusproblem in dogmengeschichtlicher Betrachtung.

1. Kapitel: Die Beurteilung des Luxuskonsums von Seiten der Kirche 1
   1. Abschnitt: Die Stellungnahme des Mittelalters 1
      1. Negative Einstellung 1
      2. Positive Einstellung 5
   2. Abschnitt: Die Reformation 11
      1. Das Luthertum 11
      2. Der Calvinismus 14
      3. Der Puritanismus 15
      4. Zusammenfassung 16

2. Kapitel: Die Merkantilisten 17
   1. Abschnitt: Allgemeine Voraussetzungen . . 17
   2. Abschnitt: Die Beurteilung des Luxus in England 18
      1. Thomas Mun 18
      2. James Steuart 20
   3. Abschnitt: Die Beurteilung des Luxus in Deutschland. (Josef von Sonnenfels) . . 21

3. Kapitel: Die Physiokraten 23
   1. Abschnitt: François Quesnay 23
   2. Abschnitt: Jacques de Turgot 24
   3. Abschnitt: Joh. Aug. Schlettwein 25

4. Kapitel: Die individualistischen Klassiker . 26
   1. Abschnitt: Adam Smith 26
   2. Abschnitt: David Ricardo 33
   3. Abschnitt: Th. Robert Malthus 38

Seite

5. Kapitel: Die Romantik 43
1. Abschnitt: Edmund Burke 43
2. Abschnitt: Johann Gottlieb Fichte 44
3. Abschnitt: Friedrich List 45
4. Abschnitt: Adam Müller und Franz v. Baader 46

6. Kapitel: Die Kathedersozialisten 50
1. Abschnitt: Gustav Schmoller 50
2. Abschnitt: Albert Schäffle 53
3. Abschnitt: Adolph Wagner 54

7. Kapitel: Die Sozialisten 57
1. Abschnitt: Jean Jacques Rousseau 57
2. Abschnitt: Louis Blanc 59
3. Abschnitt: Pierre Proudhon 61
4. Abschnitt: Charles Fourier 65
5. Abschnitt: Wilhelm Weitling 68
6. Abschnitt: Karl Rodbertus - Jagetzow . . . 71
7. Abschnitt: Ferdinand Lassalle 74
8. Abschnitt: Karl Marx 76
9. Abschnitt: Spätere Auffassung: Walther Rathenau 80

Schlußwort 81

Verzeichnis der verwendeten Literatur 83

Lebenslauf 88

Das Luxusproblem in dogmengeschichtlicher Betrachtung.

1. Kapitel:

Die Beurteilung des Luxuskonsums von Seiten der Kirche

1. Abschnitt:

Die Stellungnahme des Mittelalters.

1. Negative Einstellung.

Ein Blick in die Geistesgeschichte des Abendlandes zeigt uns eindeutig klar, daß jede größere Zeitepoche ihr bestimmtes Gesicht hat und daß ein jedes der bedeutenderen Reiche der Weltgeschichte sein spezifisches Gepräge von der geistigen Haltung seiner Menschen bekommen hat. Diese Erscheinung gilt nicht nur für kleinere Abschnitte der Geschichte, sondern sie läßt sich im allgemeinen, allerdings nur in großen Zügen, auch im Verlauf der Epochen des Weltgeschehens verfolgen, die man allgemein als Altertum, Mittelalter oder Neuzeit bezeichnet. Die markantesten Merkmale der Neuzeit und der neuesten Zeit sind die Entstehung und die Verwirklichung der technischen Idee. Wirtschaftlich gesehen herrscht das Prinzip des uneingeschränkten Gewinnstrebens. Im Gegensatz hierzu bestimmt das abendländische Mittelalter das Tun und Treiben seiner Menschen hauptsächlich im Hinblick auf ein gottgefälliges Leben. Der uneingeschränkte Glaube an Gott und die konkrete, transzendente Gestaltung dieses Gedankens, das ist die Lehre der katholischen Kirche des Mittelalters. Die Menschen werden zu einer Frömmigkeit erzogen, die sich gestaltlos in das Innerste der Seele zurückzieht, um frei von den Verlockungen der Welt in jenen Tiefen zu leben, wo Gott und das Selbst sich schweigend berühren. Die Menschen erleben Gott, indem sie die Welt verneinen. Sie sind Mystiker und Einsiedler, auch wenn sie mitten unter Menschen leben, Asketen und

ruhelose Heimatsucher. Die Kirche stellt das menschliche Dasein, ja die gesamte Weltentwicklung auf die Seele des Menschen und ihr inneres Schicksal ab.

Die Lehren der Heiligen Schrift predigen die Liebe gegenüber den Armen und Haß gegenüber dem Reichtum als der Quelle der Habsucht und der Sünde. In der Erwartung des himmlischen Lohnes sollen sich die Menschen untereinander aus Gründen der christlichen Nächstenliebe helfen.

Die Verwirklichung der Gemeinschaft ist der erstrebenswerte, wahrhafte Zustand der menschlichen Gesellschaft, das Ideal, das zu erreichen man stets im Auge behalten müsse. Bei voller Anerkennung des Sonderbesitzes versteht es sich dann von selbst, daß in Notfällen die Rückkehr zum Urzustand, die Aufhebung des Privateigentums, ohne weiteres ausgesprochen werden könne. Man erkennt zwar die Teilung des Besitzes als faktisch bestehend an, allein sie kann niemals als der wahrhaft wünschenswerte Zustand gelten und jederzeit muß der Privatbesitz damit rechnen, daß er zu gegebener Zeit seine Güter der Gemeinschaft zu opfern habe.

Wenn auch das Privateigentum bejaht wird, so erscheint doch nichts unheilvoller, als die Ungleichheit des Besitzes, welche Arme und Reiche in Gegensätze bringt. Die Möglichkeit des eigenen Erwerbs gibt noch kein Anrecht auf den ausschließlichen Genuß des Erworbenen. Der Mensch soll nicht die irdischen Schätze als erstrebenswertes Ziel seines Lebens ansehen, nicht in deren Besitz seinen Lebensinhalt suchen, denn er verfällt sonst zu leicht in die Kardinalsünde der Habsucht, aus der eine Unmenge von anderen Sünden leicht hervorginge.

Insofern ist der Reichtum, wenn auch nicht geradezu verboten, so doch, wenn man ihn um seiner selbst willen anstrebt und anderes vernachlässigt, eine Gelegenheit zur Sünde. Die Seele des Reichen schwebt in beständiger Gefahr. Leichter sei es doch für ein Kamel durch ein Nadelöhr zu gelangen, als für einen Reichen in den Himmel zu kommen. Arm sein ist besser. Die Armut ist der natürliche und Gott wohlgefällige Stand. Der Reichtum ist nur unter der Bedingung zu billigen, wenn er zu guten Werken verwendet wird. Der Reiche soll wissen, daß sein Gut vergänglich ist; er soll sein Herz nicht daran hängen und dasselbe haupt-

sächlich dazu verwenden, den Armen Wohltaten zu erweisen. Der Reichtum ist ihm nur zeitweise anvertraut und durch seine Verwendung soll gleichsam die Ungleichheit des Besitzes, die nun einmal in der Welt gegeben ist, wieder ausgeglichen werden.

Unter den wirtschaftlichen Schriftstellern des Mittelalters nahmen die Theologen die erste Stelle ein. In ihren Predigten, in ihren Lehrbüchern der Dogmatik und der Moral und mitunter in besonderen Werken über das Bussakrament kamen sie notwendigerweise auch auf wirtschaftliche Dinge zu sprechen, um die erlaubten Handlungen von den unerlaubten und sündhaften zu unterscheiden. Es finden sich in diesen Untersuchungen religiöser Natur Anwendungen über die materiellen Güter, begleitet von zweckmäßigen Vorschriften über die Nächstenliebe und von Schilderungen der Gefahren, welche mit dem Luxus und einem übermäßigen Streben nach Reichtum verbunden sind. Das Erscheinen solcher Schriften ist als eine Reaktion gegen den Materialismus der heidnischen Welt zu erklären, aus dem Vorherrschen der Naturwirtschaft über die Geldwirtschaft, in der mäßigen Bedeutung des internationalen Handels, in dem Verfall der Profanwissenschaften und endlich in den auf das Uebersinnliche gerichteten Spekulationen aller bedeutenderen Denker jener Periode.

Das höchste christliche Ideal kann, so lautet die allgemeine Ansicht der Zeit, nur realisiert werden außerhalb der Welt, außerhalb jedes Berufes: In der Askese liegt es selbst beschlossen. Askese, d. h. Beherrschung des naturhaften Triebwesens des Menschenlebens unter dem Gesichtspunkt eines überlegenen Sinnes. Eine Fülle von Schattierungen ist hier natürlich möglich, nach den verschiedenen Vorstellungssystemen: von der völligen Entsagung und Bedürfnislosigkeit bis zur Ansammlung von Gütern unter dem Gesichtspunkt göttlicher Gnadenbewährung und Wohlgefälligkeit bei der allmächtigen Kirche. Die Askese ist zwar Mittel zum Zweck, aber sie ist zugleich auch Selbstzweck, denn sie enthält in sich die Gewähr, daß der Büßende zur Anschauung Gottes gelangt.

Sind diese Sätze richtig, dann ist alles Halbheit, was den Kampf bis aufs äußerste hindert; dann muß nicht nur die Kultur, es muß die Natur, es muß Menschenliebe, es muß schließlich jede sittliche Betätigung als ein unvollkommenes, störendes Etwas beseitigt werden;

dann gilt es den grandiosen Versuch wagen, sich vom Naturboden, vom Kulturboden, ja von der Welt alles Seins zu befreien, um den reinen, religiösen Menschen in sich auf diese Weise gottähnlich zu gestalten. Nicht auf dem Boden sittlich zweckvoller Lebensbetätigung soll der christliche Glaube zu seinem Rechte kommen, sondern auf dem Boden der Negation alles Menschlichen, d. h. der weitgehendsten Askese. Diesen vorgeschriebenen Weg ist die mittelalterliche Kirche anfänglich ja auch gegangen.

Die Idee von dem uneingeschränkten Gedanken an Gott spiegelt sich also, wie wir vorausschickten, in der großen Zahl der wissenschaftlichen Abhandlungen und Erörterungen jener Zeit wieder. Die Kirche nimmt weitgehenden Einfluß auf die Erziehung der Menschen. Klöster und Klosterschulen entstehen überall, und bedeutungsvoll ist es, daß jede dieser Institutionen neben ihrer Eigenschaft als religiöses Zentrum zugleich Mittelpunkt aller Bildung ist.

Die Lehren der Kirche zeigen anfangs eine ablehnende Gesamteinstellung zu dem zur Erörterung stehenden, volkswirtschaftlichen Phänomen des Luxus. Dabei soll allerdings bereits hier darauf hingewiesen werden, daß es schon damals neben den allzu zahlreichen und einseitigen Verurteilern des Luxus auch Männer gegeben hat, die ihn zwar nicht predigten, so doch zumindest zu verstehen und zu erklären suchten.

Von den Moraltheologen des Mittelalters ist neben Clemens von Alexandrien, Tertullian ein sehr erbitterter, unzweideutiger Gegner des Luxus. Er vertritt den Standpunkt, daß Gott selbst den Luxus nicht wolle. Wenn er wünschte, so argumentiert Tertullian, [1]) daß die Menschen sich in purpurne oder blaue Stoffe kleideten, könnte er den Schafen purpurne oder blaue Wolle wachsen lassen. Wenn er dies nicht tue, zeige er, daß er solche Kleidung bei den Menschen nicht wolle. Tertullian hat sich in einer besonderen Abhandlung mit dem Schmuck der Frauen beschäftigt, in der er den Luxus aufs heftigste angreift. Anton Koch [2]) schreibt hierüber: „er (Tertullian) stellt das Tragen von Schmuck als barbarische Sitte hin und sucht es dadurch zu verleiden, daß er sagt, in Ländern, wo das Gold gefunden

1) A. Koch, Wesen und Wertung des Luxus, Tübingen 1914, S. 3 De cultu feminarum 1, 8 Migne, P. I, 1, 1426.
2) A. Koch, a. a. O., S. 3c, Anm. 3.

werde, trügen die Sklaven und Verbrecher goldene Ketten, und je größere Verbrechen einer begangen habe, umso mehr sei er dort mit Gold beladen. Die Erfindung des weiblichen Schmucks schreibt er den Dämonen zu, ebenso die der Schminke . . . Als Grund, warum man den Genuß kostbarer Speisen meiden solle, führt er einen rein asketischen an, sich nämlich dadurch das Fasten zu erleichtern . . . Der Luxus sei überhaupt deshalb zu meiden, weil er durch die Weichlichkeit, an die er gewöhnt, die Standhaftigkeit im Guten entkräfte . . . Der Einzelne soll nach Kräften zur Beseitigung des Elends beitragen, und zwar je reicher er sei, um so mehr. Er werde dies tun können, wenn er nur auf allerlei Luxusausgaben verzichte". So philosophiert Tertullian.

Geraume Zeit vorher ist es der Abt Bernhard von Clairvaux, das Orakel seiner Zeit genannt, der gegen Luxus und Verschwendung eifernd seine Stimme erhebt und mit den Worten eines Propheten denen ein Wehe zuruft, die in elfenbeinernen Bettstellen schlafen und sich am Wein berauschen. Dem Pomp und Gepränge schreibt er eine Verzärtelung und Verweichlichung und damit eine Schwächung des geistigen Vermögens des Menschen, seines Gedächtnisses und seines Verstandes zu.

So ist es also nicht, oder vielmehr nur bedingt richtig, wenn der Abbé Pluquet in seinem Buch „Essai sur le Luxe" [3]) schreibt: „Da war man [4]) noch weit entfernt, die Natur und die Wirkungen des Luxus philosophisch zu untersuchen."

Die Argumente dieser Autoren sollen genügen, jene Meinung führender Kleriker zu kennzeichnen, von der wir allgemein annehmen, daß es die des mittelalterlichen Menschen schlechthin gewesen sei. Wir dürfen uns jedoch in der Beurteilung der damaligen Auffassung unter keinen Umständen durch ein oberflächliches Vorurteil davon abhalten lassen, unsere Untersuchung auf weitere, ebenso interessante Aeußerungen zu richten.

2. Positive Einstellung.

Schon Clemens von Alexandrien [5]), der zwar für größte Sparsamkeit und vernünftige Verwendung der

3) F. A. Pluquet, Leipzig 1789, Kap. I, S. 9.
4) Pluquet meint das Mittelalter.
5) 3. Jahrhundert nach Ch.

irdischen Güter eintritt, „hält den Luxus bis zu einem gewissen Grade für sittlich zulässig, wie in der Kleidung und den Schmuck des Leibes so in der häuslichen Einrichtung und erkennt in ihm ein gesellschaftsbildendes Element". [6] Er verwirft es nicht, Goldgeschmeide zu tragen und weiche Kleider zu haben, aber die unvernünftige Begierde danach soll unbedingt gezügelt werden.

Der Sozialethiker Bernhardin von Siena kommt an einer Stelle seines umfangreichen Werkes [7] auf den Luxus zu sprechen und gibt hier, nachdem er vorher allgemein ein sehr strenges Urteil über den Luxus gefällt hatte, eine Meinung kund, nach welcher bezüglich des Verbrauches ein standesgemäßer Unterschied zugelassen, ja sogar dessen Beachtung gefordert wird, und zwar nicht nur in der Richtung, daß er einen gewissen Aufwand für eine niedrige Klasse als unschicklich erklärt, während es nach seinem Dafürhalten für eine höhere nicht der Fall ist, sondern auch in der umgekehrten, daß er es mißbilligt, wenn jemand bezüglich des Aufwandes unter die Anforderungen seines Standes herabsteigt und z. B. ein Höhergestellter eine Lebensweise für sich wählt, die nur einem Niedrigstehenden geziemt.

Werner Sombart, der sich neben anderem auch mit dem Problemkreis der mittelalterlichen Wirtschaftsordnung auseinandersetzte, äußert in seinem Buch „Der Bourgeois" [8] die Ansicht, daß es keineswegs den Tatsachen entspreche, anzunehmen, die mittelalterliche Scholastik sei „weltfremd" gewesen und sei der wirklichen Sachlage durch die ihr anhaftende Weltfeindlichkeit aus dem Wege gegangen. Auf Grund des mittelalterlichen Quellenstudiums kommt er, entgegen früheren Ansichten, zu der Erkenntnis, daß man den Gelehrten des Mittelalters in bisherigen Urteilen großes Unrecht zugefügt habe. In seinem Werk „Der Bourgeois" [9] vertritt Sombart die Meinung „daß die Anschauungen der Scholastiker, vor allem natürlich der des Spätmittelalters über Reichtum und Erwerb, insbesondere auch ihre Ansichten über die Statthaftigkeit oder Unstatthaftigkeit des

---

6) zitiert nach A. Koch, a. a. O., S. 28.
7) zitiert nach A. Koch, a. a. O. Bernhardin, t I, 1, p. 3f.
8) W. Sombart, Der Bourgeois. München und Leipzig, 1923.
) W. Sombart, a. a. O., S. 314f.

Zinsnehmens, für die Entfaltung des kapitalistischen Geistes nicht nur kein Hindernis bedeuten, daß sie vielmehr wesentlich zur Stärkung und Beförderung dieses Geistes beitragen mußten . . . Wir haben uns sehr zu Unrecht daran gewöhnt, in ihnen weltfremde, abstruse Stubengelehrte zu erblicken, die in endlosen Wiederholungen und unerträglichen Weitschweifigkeiten unwirkliche Dinge traktieren. Das gilt gewiß von vielen der kleineren Kirchenlichter. Aber es gilt gewiß nicht von den Großen" . . . „Mag man Thomas von Aquin selbst ganz und gar in das vorkapitalistische Zeitalter verweisen", so sagt Sombart weiter, „die Männer, die nach ihm über christliche Ethik schrieben, standen schon im vollen Licht der vorkapitalistischen Entwicklung. Das gilt vor allem von Antonius von Florenz (1389—1459), von seinem Zeitgenossen Bernhard von Siena (1380 bis 1444), das gilt von dem Komentator des H. Thomas, dem Kardinal Caietanus (1469—1534). . . . Und nicht nur die Zeit, in der diese Männer lebten, auch ihre Persönlichkeiten sprechen dafür, daß sie . . . die wirtschaftliche Revolution, die sich vor ihren Augen vollzog, begriffen und nicht gewillt waren, dem rollenden Rad in die Speichen zu fallen. Sie stehen dem Kapitalismus mit unendlich viel größerer Sachkunde und mit unendlich viel größerer Sympathie gegenüber, als etwa im 17. Jahrhundert die zelotischen Verkünder des Puritanismus. Welch eine Summe praktischen Wissens steckt in der Summa des Antonius! Das ist das Werk eines der lebenskundigsten Männer seiner Zeit, der offenen Blicks durch die Straßen von Florenz ging, dem keiner von den Tausenden geschäftlicher Pfiffe und Kniffe seiner lieben Landsleute verborgen blieb, der im Transportversicherungswesen ebenso zuhause war wie im Wechselgeschäft, in der Seidenindustrie ebenso wie im Tuchhandel".

Sombarts Argumentationen sind vielfach widerlegt worden. So polemisiert I. B. Kraus, [10]) gegen diese Darstellungsweise: „So sehr man auch Sombart beistimmen kann, wenn er meint, daß die großen scholastischen Denker« weder weltfremd, noch weltfeindlich waren, daß sie insbesondere die wirtschaftliche Revolution,

---

10) I. B. Kraus, S. J. Scholastik, Puritanismus und Kapitalismus, eine vergleichende dogmengeschichtliche Uebergangsstudie, München und Leipzig 1930, S. 63.

die sich vor ihren Augen vollzog, begriffen», und dem «Kapitalismus mit unendlich größerer Sympathie gegenüberstehen als die Puritaner», so wäre es doch ein kühnes Unterfangen, sie zu Begründern des kapitalistischen Geistes zu stempeln. Selbst die Sympathie mit dem aufkommenden Kapitalismus, die Sombart aus ihnen herausliest, dürfte nicht viel weiter gehen, als eben eine unumgängliche Auseinandersetzung mit der konkreten Wirklichkeit eine solche notwendig machte. Ihre Grundeinstellung ist immer antikapitalistisch, und die „industria", die sie durch die Gestattung eines Gewinnes belohnen wollen, hat nicht den Zweck einer Ermunterung zum kapitalistischen Gewinnstreben, sondern wird eingeschärft, um die Lehre vom „justum pretium" zu stützen . . ." Die mittelalterliche Doktrin „Ihr sollt das Geld nicht verhindern sich in Kapital zu verwandeln", wird nach Kraus der Einstellung der „frommen Männer", die durchaus mit dem „Kapitalismus sympathisiert" haben sollen, nicht gerecht.

Nach alldem scheint es durchaus möglich, daß Sombart in seinem „Bourgeois" den Lehren jener Zeit über den Kapitalismus vielleicht etwas tendenziöse Bestrebungen unterzuschieben versucht. (Wir glauben jedoch nicht, daß es im Sinne Sombarts lag, jene Kirchenmänner, wie Kraus meint, zu Begründern des kapitalistischen Geistes zu stempeln).

Ein überaus interessantes Urteil fällt Jacob Strieder über die sich widersprechende Politik der Päpste. Er sagt: [11]) „Es ist ein eigenes Geschick um Ideen in der Weltgeschichte. Als eines der sonderbarsten ist mir immer die Tatsache erschienen, daß vielleicht nichts die Verbreitung der Kreditwirtschaft und der kapitalistischen Wirtschaft praktisch mehr gefördert hat als das Papsttum, also die Spitze jener Institution, die theoretisch sich am heftigsten gegen den kapitalistischen Geist gewendet hatte". Dieser Gedanke Strieders ist nicht von der Hand zu weisen, doch wenn er anführt, nichts habe die Verbreitung der kapitalistischen Wirtschaft mehr gefördert als das Papsttum, so ist ein solcher Standpunkt wohl zum mindesten stark übertrieben.

Es läßt sich hingegen keineswegs leugnen, daß das Papsttum durch seine wirtschaftliche Zielstrebigkeit und

11) J. Strieder, Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen, 2. Auflage München und Leipzig 1914, S. 64.

uneingeschränkte Machtpolitik, durch die Anhäufung von Reichtümern und Schätzen, den Forderungen seiner eigenen Sendboten zumindest ebensosehr entgegenarbeitete, als irgend eine andere feindliche Macht. Die Kirche mußte sich bei ihren Geldgeschäften und bei der Verwaltung des immer größer werdenden Vermögens wohl oder übel der mittelalterlichen Bankinstitute bedienen, die damals schon ihre Macht zu begründen begannen. So trieb schließlich ein Keil den andern. Das Papsttum wurde, wenn auch unbeabsichtigt, zum Faktor, der den Boden für das Entstehen des Kapitalismus weitgehendst begünstigte.

Der Theologe Franz Keller macht in seiner Schrift „Unternehmung und Mehrwert" [12]) bedeutungsvolle Feststellungen, die geeignet sind, die allgemeinen Behauptungen über die unternehmungs- und wirtschaftsfeindliche Einstellung der mittelalterlichen Kirche zu entkräften: „ . . . Aber es leuchtet doch auch ein, daß bei sonst gleichen Verhältnissen der Unternehmer mehr als der Rentner der christlichen Lehre von der Eigentumsbenützung entspricht. Vor dem Mammonismus . . . . warnt Christus. Christus hat Reichtum und Besitz nicht aufgehoben, wie der Sozialismus und Kommunismus will, sondern den irdischen Besitz ebenfalls als Mittel zum Zweck höheren Lebens zu jeder Zeit geheiligt."

„Beim Beweis aus der kirchlichen Praxis sagt Bernhardin [13]) «die Kirche verurteilt niemals Kaufleute, die in gehöriger Weise Gewinn machen, sondern erachtet sie im Gnadenstand»" [14]). Im Anschluß hieran beweist Keller nun, daß das Wort im Dekret Gratians [15]) „Ein Kaufmann kann Gott kaum oder nie gefallen" dem Kirchenlehrer Chrysostomus fälschlich unterschoben wurde, eine Tatsache, die auch der Sozialethiker von Siena schon unterstrichen hat. Weiter heißt es dann: „ . . . Damit hat Bernhard ausführlich alle Gründe zusammengestellt und zwar für die Predigtpraxis, nicht bloß als graue Theorie, die Gründe, welche die gewinnreiche Unternehmung objektiv als sittlich einwandfrei und daher als erlaubt und gut rechtfertigen."

Die von Keller angeführten Theologen waren also weit davon entfernt, „die Ausnützung einer so mysti-

12) F. Keller, Unternehmung und Mehrwert, Köln 1912, S. 87.
13) Bereits im 10. Jahrhundert.
14) Keller a. a. O.
15) Um 1150.

schen und unberechenbaren Macht, wie das Kapital war, als etwas sittlich Bedenkliches, als einen vergewaltigenden Mißbrauch" anzusehen, wie Simmel [16]) vom Mittelalter annimmt.

Nach Keller steht bei einer Reihe von Scholastikern das wirtschaftliche Handeln im Vordergrund ihrer irdischen Zielsetzung. Der Gedanke, daß die Lehre des kirchlichen Zinswucherverbotes verkehrs- und kapitalfeindlich sei, wurde erst durch die liberale Schule der Volkswirtschaft geprägt. Keller hält daher den Zeitpunkt für gekommen, diesen Standpunkt durch die moderne Verkehrswirtschaft zu überwinden.

Wie wir sehen, glaubt eine Reihe von Theoretikern, bereits im Mittelalter einen Kapitalismus, zumindest aber die Anfänge eines solchen annehmen zu können. Ein derartiger Standpunkt ist aber nur dann richtig, wenn wir „Kapitalismus" gleich „wirtschaftliche Zielstrebigkeit" setzen. Bringt man dagegen „Kapitalismus" nach der heutigen Auffassung in Zusammenhang mit dem Mittelalter, so bewegt man sich ohne Zweifel auf irrtümlichen Gedankenbahnen. So sagt Laum [17]) „Was unter Kapitalismus zu verstehen ist, worin sein Wesen besteht, ist außerordentlich umstritten. Jeder Gelehrte pflegt den Begriff anders zu deuten . . . Die Weltanschauung trübt die Objektivität des Urteils".

Wenn nach Keller unter „Kapitalismus" wirtschaftliches Gewinnstreben zu verstehen ist, kann man sich seiner Meinung anschließen.

Aus unseren bisherigen Untersuchungen über die kapitalistische Einstellung des Mittelalters und damit im Zusammenhang mit seiner luxusfreundlichen oder -feindlichen Orientierung können wir ersehen, daß der mittelalterliche Mensch wohl auch nach der Vermehrung wirtschaftlicher Güter trachtete, aber unter ganz anderen Motiven als der wirtschaftende Mensch im Zeitalter des modernen Kapitalismus, ganz abgesehen davon, daß das wirtschaftliche Zielstreben keineswegs mit dem Begriff „Kapitalismus" identisch ist.

Als Abschluß läßt sich sagen, daß die Scholastik und Patristik des Spätmittelalters dem Luxusgedanken weit freundlicher gegenübersteht als die kirchliche Dogmatik der Frühzeit.

16) G. Simmel, Philosophie des Geldes, München u. Leipzig 1930, 3. Aufl., S. 233.

17) B. Laum, Allgemeine Geschichte der Wirtschaft, Berlin u. Wien 1932, S. 151.

Daher können wir also beispielsweise Somerlad nicht zustimmen, wenn er sagt, „Ebenso einstimmig wie einseitig in der Verdammung des Luxus seien die Anschauungen der Patristik und Scholastik, deren übernatürliche Moral ebenso wie im Altertum die philosophische Spekulation zur Anerkennung des Grundsatzes der absoluten Bedürfnislosigkeit führte". [18])

Desgleichen ist der Satz Landauers [19]) skeptisch aufzunehmen, der, wenigstens in dieser allgemeinen Form, keine Berechtigung hat, wenn von dem „aus dem Mittelalter überkommenen Gedanken einer gesetzlichen Beschränkung des Luxus" gesprochen wird.

2. Abschnitt.

Die Reformation.

1. Das Luthertum.

Die allgemeinen geistigen Grundlagen des Mittelalters sind religiös bedingt. Die körperliche Arbeit sowohl als die kirchlich-geistlichen Verrichtungen werden zu Beginn dieser Epoche einander durchaus gleichgestellt. Die eine Tätigkeit ist zur Erreichung des Seelenheils ebenso wichtig wie die andere, wie dies in den Satzungen der Mönchsorden auch vielfach zum Ausdruck kommt. Späterhin jedoch wird diese unumstößlich scheinende Gleichberechtigung jener beiden Kräfte allmählich zugunsten der nur geistigen und geistlichen Betätigungen des Menschen verschoben. Welche Motive und weltanschaulichen Forderungen für die neue Bewegung auch immer ausschlaggebend gewesen sein mögen, Tatsache ist jedenfalls, daß sich gegen die bisherigen Lehren Widerstände bemerkbar machten und eine Lehre sich herausbildete, deren Grundanschauungen zwar auch im Religiösen begründet sind, aber doch in einem fühlbaren Gegensatz zur mittelalterlichen Doktrin stehen. Der Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit wird eingeleitet durch die geschichtliche Epoche der Reformation.

An die Stelle der rein geistigen Betätigung in den Klöstern setzt Martin Luther ein neues Arbeitsethos;

18) T. Somerlad, Artikel „Luxus", im Handwörterbuch der Staatswissenschaften VI, 3, S. 538.

19) K. Landauer, Die Theorien der Merkantilisten und Physiokraten über die ökonomische Bedeutung des Luxus, Heidelberger Diss. 1915, S. 122.

an Stelle der zum Teil nur äußeren Askese eine innerweltliche Askese. Die körperliche Arbeit wird höher gewertet, der Mensch soll nicht nur beten, er soll auch arbeiten. Auch wenn er die endgültige Erlösung seiner Seele im Jenseits erwartet, so steht der Mensch doch mit seinem Tun und Wirken im Diesseits, er muß sich ernähren und kleiden und dazu bedarf es der Arbeit, der gegenüber die religiösen Uebungen mehr in den Hintergrund zu treten haben. Elert urteilt über die Wirtschaftsethik des Luthertums, es gebe in dieser Lehre keinen Punkt, von dem aus ein grundsätzlicher Widerspruch gegen Produktionssteigerung, Gütervermehrung und Hebung der Lebenshaltung oder auch nur deren Hemmung zu erwarten wäre [20]).

Im Zusammenhang mit seinen Anschauungen über die Arbeit setzt Luther sich auch für die Pflege und Ausübung eines vernünftigen Handels ein. „Ein bürgerlicher und rechtmäßiger Handel wird von Gott gesegnet" [21]). Die Erzeugnisse der Arbeit sollen unter den Menschen jeweils so ausgetauscht werden, daß die Bedürfnisse jedes Einzelnen möglichst vollständig befriedigt werden können, was Luther jedoch nicht hindert, in seiner Lehre aufs heftigste den Wucher zu bekämpfen. „Wucher frißt die Leute bis auf ihren eigenen Leib" [22]).

Wenn Luther diese Stellung einnimmt, so macht er dabei hauptsächlich Front gegen den Großhandel und seine preistreibenden Tendenzen. „Alle seine (Luthers) Warnungen und Forderungen sind von volkswirtschaftlichem Geist erfüllt. Aber freilich von einem Geist, bei dem das Volk, nicht die Wirtschaft voransteht." [23]) Luther sieht die Hauptwirkungen der großen Handelsgesellschaften der damaligen Zeit lediglich in der Einfuhr von Verbrauchsgütern, noch dazu von nicht lebenswichtigen und in dementsprechendem Abfluß deutschen Geldes ins Ausland" [24]).

Er bekämpft also auf Grund seiner nationalen Gesinnung den Unfug der Luxuswareneinfuhr aus fremden Ländern. Nach seiner Meinung ist der Handel,

---

20) W. Elert, Morphologie des Luthertums, München 1932, Bd. II, S. 474.
21) Dr. M. Luthers sämtliche Werke, herausgegeben v. J. K. Irmischer, Frankfurt a. M. u. Erlangen 1857, Bd. 57, S. 343ff.
22) M. Luther, a. a. O., Bd. 23, S. 333.
23) W. Elert, a. a. O. S. 484.
24) W. Elert, a. a. O.

der nur diesen Zwecken dient, für das deutsche Volk nicht nutzbringend. „Gott hat uns Deutschen genug Wolle, Flachs, Haar, kurz alles, was zur ehrlichen Kleidung eines jeden Standes dient, gegeben, ebenso guten Essens und Trinkens, sodaß wir keiner ausländischen Waren und Spezereien bedürfen". [25])

Luther glaubt, daß Deutschland groß genug sei, seine Bevölkerung ohne zusätzliche Fremdeinfuhr ernähren zu können, was aus nachfolgender Stelle ersichtlich ist: „Deutschland ist ein sehr gut Land, hat alles genug, was man haben soll, zu erhalten dies Leben reichlich. Es hat Früchte, Korn, Wein, Getreide, Salz, Bergwerk etc. und was aus der Erden zu kommen und zu wachsen pflegt." [26])

Der verderbliche Luxuskonsum des Volkes soll eine tiefgehende Einschränkung erfahren. „Wozu dient doch soviel zinnen Gefäß?" fragt er beispielsweise einmal. [27]) „Es ist nur ein überflüssiger Unrat, ja Verderb . . . Alles bringen wir also um und verschwendens und wendens unnütz an mit überflüssiger Kleidung, Seidenwerk, Fressen und Saufen." Besonders gegen diese beiden letzteren Untugenden und Laster des deutschen Volkes äußert er sich verschiedentlich sehr drastisch in Rede und Schrift. [28]) Er vertritt den Standpunkt, daß durch das Bibelwort: „Du sollst das Kraut auf dem Felde essen", der einfache, enthaltsame Weg des Genusses unzweideutig vorgeschrieben sei. Luther glaubt von Luxus und Völlerei, sie seien die Krebsübel der Verarmung und des Untergangs der Völker. Sie untergrüben nicht allein die wirtschaftlichen, sondern vornehmlich die moralischen Fundamente eines Staatsgebildes. Er lehnt den Luxus in diesem Zusammenhang mit folgenden Worten ab: „Es wäre hoch not ein gemein Gebot deutscher Nation wider den überschwenglichen Ueberfluß und Kost der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarmet, . . . auch soviel Hoffahrt und Neid, unter uns erreget wird, indem ein jeglicher dem andern gleich sein will." [29])

---

25) Zitiert nach W. Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, München 1874, S. 60.
26) M. Luther, a. a. O., Bd 62, S. 406.
27) M. Luther, a. a. O., Bd. 62, S. 407.
28) M. Luther, a. a. O., Bd. 7, S. 35.
29) Zitiert nach W. Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, München 1874, S. 60.

Die Lehre von Luthers Arbeitsethos faßt Laum folgendermaßen zusammen: [30]) „Die Arbeit soll auf die Erzeugung von Gütern, die zum Leben notwendig sind, eingestellt sein. Luxusgegenstände, wie reine Genußmittel, Schmuck u. a. mehr, sollen nicht produziert werden, weil sie die bösen Gelüste der Menschen fördern".

2) Der Calvinismus.

Der endgültige Bruch mit der Lehre der mittelalterlichen Kirche wird durch Calvin vollzogen. Die Prädestinationslehre, die einen besonderen Einfluß auf die Lebensweise seiner Anhänger ausübt, stellt andersartige Beziehung zwischen religiösem Leben und irdischem Handeln her als sie im Katholizismus oder im Protestantismus ihren Ausdruck finden. Die Tatsache der „Entzauberung der Welt", um mit Max Weber zu sprechen, findet hierin ihre Fortsetzung und ihren Ausdruck. Das wirtschaftliche Handeln, die Arbeit als solche, rückt noch mehr in den Vordergrund der Betrachtung. Die Grundmotive dieser Erlösungsreligion dürften zunächst aus einer Ethik rein irdischer Erwägungen entsprungen sein. Höchste Verkörperung fand der Gedanke, religiös gefaßt, in dem Prädestinationsdogma. Nach dieser Lehre von der Gnadenwahl ist das Schicksal des Menschen von vornherein bestimmt, ob er im Jenseits erlöst werden soll oder nicht; dabei ist allein der rein äußere Erfolg im Leben ausschlaggebend. Er ist das sicherste Erkennungsmerkmal für die Zugehörigkeit zu dem von Gott erwählten Kreis. Intensivste Berufsarbeit setzt dabei über alle religiösen Zweifel hinweg und gibt die restlose Sicherheit des Gnadenstandes. Nach menschlichem Ermessen kann aber nur demjenigen der wirkliche Erfolg beschieden sein, der rastlos arbeitet, der wirtschaftlich und rationell arbeitet. Der Geist jedoch, der nunmehr die Arbeit beseelt, ist ein anderer im Vergleich mit den Lehren der mittelalterlichen Kirche oder Luthers.

Laum charakterisiert diesen folgendermaßen: [31]), „Der Mensch strebt also, um sich als prädestiniert zu erweisen, mit allen Kräften auf Ertragssteigerung hin, und da die Produktion von Luxusgütern einen besonders

30) B. Laum, a. a. O., S. 161.
31) B. Laum, a. a. O., S. 161.

hohen Gewinn abwirft, wird auch sie als Mittel, den Arbeitserfolg zu steigern, nicht verschmäht" . . . „Doch betrachtet der Calvinist die Luxusgütererzeugung nur als Mittel zum Zweck, das Prädestiniertsein zu dokumentieren. Er selbst konsumiert Luxusgüter nicht, sondern bleibt bescheiden und anspruchslos, ist nicht Genießer, sondern Asket". Es ergibt sich also die merkwürdige Tatsache, daß Menschen Luxusgüter zwar erzeugen, sie jedoch nicht für sich verwenden, sondern an Andersdenkende weiterverkaufen, jedoch mit dem Ziele eines uneingeschränkten Gewinnstrebens. Hierin sieht eine Anzahl von Gelehrten, so Max Weber, Werner Sombart u. a. bekanntlich den Hauptgrund für die Entstehung des modernen Kapitalismus.

3) Der Puritanismus.

Ihre Ausprägung in vollendetster Form finden diese religiösen Vorstellungen endlich in der puritanischen Lehre der anglikanischen Hochkirche, die aus dem Calvinismus hervorgegangen ist. Der calvinistisch-puritanisch orientierte Kaufmann ist einfach und solide, ist strebsam und sparsam zugleich. Es sei nur an die Anhänger berühmter englisch-amerikanischer Sekten, wie der Quäker oder Mennoniten, erinnert, deren „Weltfremdheit" ebenso sprichwörtlich geworden ist wie ihr enormer Reichtum, eine Tatsache, die sich einzig und allein aus ihrer religiösen Lebensreglementierung ergab. Was die Luxusgüter anbetrifft, so liegt es im Sinne der puritanischen Lehre, dieselben im höchsten Maße und auf rationellste Art zu produzieren; sie jedoch zu konsumtieren, gestattet die kirchliche Lehre nicht. Die Ansammlung von Reichtum an sich ist durchaus erlaubt, sie ist nur dann zu verwerfen, wenn sie dazu verleitet, ein müßiges Wohlleben zu führen. Gewinnstreben ist gottgefällig.

Diese Einstellung charakterisiert eindeutig Richard Baxter, ein bedeutender puritanischer Prediger:[32] „Zeitverlust durch Geselligkeit, faules Gerede, Luxus und Pomp, selbst durch mehr als der Gesundheit nötigen Schlaf ist sittlich absolut verwerflich". Der paulinische

32) zitiert nach J. B. Kraus, a. a. O., S. 258. R. Baxter, Additional Notes on the Life and Death of Sir Mathew Hale, London 1682, Vol. I, S. 383f.

Satz „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen", gilt also bedingungslos und für jedermann. Die Arbeitsunlust ist nach wie vor das Symptom fehlenden Gnadenstandes. Luxus und ungezähmte Vergnügungslust können im puritanischen Christenleben keinen Platz finden.

Der Jesuit J. B. Kraus gibt folgendes Bild vom puritanischen Sittengebäude: [33]) „Die nützlichen Tugenden, die die Produktion fördern helfen und die Konsumtion, besonders aber die Luxuskonsumtion, einschnüren, sind seine massiven, erdgebundenen Grundpfeiler . . ."

Milton [34]) vertritt in seiner Defensio pro populo anglicano die Theorie, daß nur der Mittelstand „Träger der Tugend" sein könne, daß sowohl „Luxus" als „Not" die Tugendübung hindere. Der Puritaner lehnt im besonderen die mittelalterlich-feudale Erscheinungsform des Luxus ab, er tritt vielmehr für eine nützliche, von Gott gewollte Verwendung des Besitzes ein.

4. Zusammenfassung.

Die reformatorischen Lehren von Luther, Calvin und des Puritanismus stehen dem Problem des Luxus im Grunde genommen ablehnend gegenüber. Luther verneint den Luxus als solchen von vornherein, weil er die Seele des Menschen verderbe. Calvin und die puritanischen Prediger gestatten zwar die Produktion von Luxusgütern, da sie die Bildung des Reichtums fördern, der seinerseits wieder ein Mittel ist, den Ruhm Gottes zu vermehren; der Reichtum soll jedoch ebensowenig, wie die Luxusgüter selbst, zu persönlicher Verwendung und Bequemlichkeit dienen. Allein ad majorem dei gloriam.

---

33) J. B. Kraus, a. a. O., S. 261.
34) zitiert nach Max Weber, a. a. O., S. 176.

2. Kapitel:

Die Merkantilisten.

1. Abschnitt:

Allgemeine Voraussetzungen.

Während in Deutschland und der Schweiz aus den religiösen Zweifeln des ausgehenden Mittelalters und den Ideen eines neuen Geistes die Reformation geboren wird, macht sich auf dem Gebiete der europäischen Staatsführung eine Bewegung bemerkbar, die wir mit dem umfassenden Begriff „Merkantilismus" zu bezeichnen pflegen. Das hervortretende Symptom dieses neuen Zeitgeistes ist die Zuhilfenahme typisch kapitalistischer Einrichtungen zur Erhöhung und Festigung der Allmacht der einzelnen Staatengebilde. [1]) Waren im Mittelalter teilweise Bestrebungen festzustellen, die man im Bestfall auf dem natürlichen Weg der Entwicklung entstandene Vorläufer des modernen Kapitalismus nennen könnte, so setzt zu Beginn der merkantilistischen Epoche (16. Jahrh.) bewußt eine Förderung des kapitalistischen Geistes ein.

Da sich, wie oben schon bemerkt, mit der Wandlung derartiger wirtschaftlicher Grundvorstellungen oft auch eine entsprechende Meinungsänderung in der Beurteilung der Verbrauchsgüter einstellt, so ist es von Interesse, hier die aus dem neuen Geist der Zeit entstandenen Ansichten über den Luxus kennen zu lernen.

Das Luxusproblem erfährt in dieser Epoche ein ganz merkwürdiges Schicksal, nämlich eine durchaus doppelseitige und widerspruchsvolle Behandlungsweise. Wie bekannt, verfolgt der merkantilistische Staat eine Politik der Erweiterung seiner Macht. Auf der einen Seite nun wird dieses Ziel erstrebt durch Anwendung von Gewalt, d. h. durch Kriege, und außerdem durch erhöhten Luxusaufwand. Die Kriege sind das Mittel

---

1) vgl. Laum, a. a. O., S. 174.

zur Vergrößerung des Herrschaftsbereiches des Staates. Der Luxus jedoch soll die Autorität des Herrschers nach außen hin gebührend dokumentieren. Also: Steigerung des Luxusaufwandes! [2]) Auf der anderen Seite erfährt diese Erscheinung vielumstrittener Güterproduktion durch die merkantilistische Zollpolitik — in Deutschland wenigstens — ein Geschick der Einschränkung und Unterbindung. Die Handelsbilanz soll ja unter allen Umständen günstig sein! Man griff also zu Luxusgesetzen, um die Einfuhr der bei der Herstellung von Luxusgütern verwendeten Rohmaterialien und Hilfsstoffe — soweit es sich um ausländische handelt — zu unterbinden. So erfährt dieses Phänomen des Luxus jetzt das seltsame Schicksal, von ein und derselben Epoche der Wirtschaft gleichzeitig gefördert und gehaßt zu werden.

2. Abschnitt.

Die Luxusbeurteilung in England.

1. Thomas Mun.

Wie das ganze Wirtschaftssystem des Merkantilismus kein einheitliches, organisches und zusammenhängendes ist, so findet auch speziell die Beurteilung des Luxuskonsums bei den einzelnen Schriftstellern und Autoren verschiedene Wertung. [3]) Als Vertreter merkantilistischer Wirtschaftsgrundsätze, aus dessen Schriften wir verhältnismäßig den besten Ueberblick über jene Epoche gewinnen können, gilt Thomas Mun. [4])

Mun tritt in seinem Hauptwerk in erster Linie ein für den Konsum inländischer Produkte und sucht als Merkantilist die Einfuhr ausländischer Rohstoffe weitgehendst einzudämmen. Er plädiert vielmehr für den Ausfuhrgedanken, wobei das Beschäftigungsargument ganz besonders im Vordergrund steht. Als Exportartikel

---

2) Vgl. hierzu die Untersuchungen W. Sombarts in „Luxus und Kapitalismus", München und Leipzig 1913,

3) Ueber merkantilistisches Schrifttum, siehe O. Spann, Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, S. 12; vgl. auch Z. F. Heckscher „Der Merkantilismus", Jena 1932, deutsch von Gerhard Mackenroth und A. Oncken, Nationalökonomie, Leipzig 1902, S. 147ff.

4) Th. Mun, Englands treasure by foreign trade, deutsch von Dr. R. Biach, Wien und Leipzig 1911.

unter den industriellen Fertigwaren hält er die Luxusgüter besonders für geeignet; der Konsum ausländischer Luxuserzeugnisse im Inlande soll jedoch so weit als möglich reduziert werden. [5]) „Wenn wir in unserer Kleidung Aufwand treiben, so möge es mit den Erzeugnissen und Rohstoffen unseres Landes geschehen, wie z. B. Tuch und Spitzen es sind, damit der Leichtsinn des Reichen dem Armen zugute komme, dessen Tätigkeit dem Allgemeinwohl allerdings weit förderlicher wäre, wenn derartige Waren nur für den ausländischen Bedarf erzeugt werden." Doch hält es Mun aus rein handelspolitischen Gründen nicht für sehr klug, nun jeglichen überdurchschnittlichen Aufwand zu meiden und sich des Bezugs ausländischer Produkte bezw. Rohstoffe völlig zu enthalten, denn dann würde es dem eigenen Lande unmöglich werden, im Auslande Erzeugnisse abzusetzen. [6]) „Glaubt wirklich einer, daß andere Länder für unsere Waren Geld zahlen werden, wenn wir nichts von den ihren dagegen kaufen? Das würde sich als ein leeres Hirngespinst erweisen". Mun billigt das Streben nach Luxus also durchaus, wenn auch gezwungenermaßen; allein dies Bedürfnis soll nach Möglichkeit mit heimischen Stoffen befriedigt werden. In diesem Fall kann erhöhter Güteraufwand für das Beschäftigungsproblem der Produktionsstätten des Inlandes sogar von Nutzen sein, da die Möglichkeit besteht, brachliegende Arbeitskräfte hierbei in den Produktionsprozeß einzuschalten. So wird z. B. das Land nie verarmen, wenn der wohlhabende Bürgerstand prachtvolle Gebäude errichtet oder prunkende Kleidung trägt. [7]) Der Aufwand des Reichen, vorausgesetzt, daß dazu Materialien des eigenen Landes verwendet werden, gibt den Armen Arbeit und Unterhaltsmöglichkeiten. „Der Arme wird aus der Börse des Reichen ernährt". Auf diese Art und Weise wird nach Ansicht Muns die beste Verteilung des Besitzes gewährleistet, denn größere Geldakkumulationen in einer Hand hält er für sehr gefahrvoll, da leicht die Möglichkeit gegeben ist, der Wirtschaft zuviel Geldstrom zu entziehen. Muns Aeußerung über das Sparproblem ist äußerst interessant: [8]) „Das Einkommen eines Fürsten mag groß sein, ist der Verdienst eines Landes

---

5) Th. Mun, a. a. O., S. 115.
6) Th. Mun, a. a. O., S. 176.
7) Th. Mun, a. a. O.,
8) Th. Mun, a. a. O., S. 185.

klein, so muß sich die Größe der zurückzulegenden Summe danach richten. Dieses Verhältnis liefert die Richtschnur, nach der gespart werden muß, denn wenn mehr Geld angehäuft wird, als der Ueberschuß des Außenhandels ergibt, so wird das Fell des Untertanen nicht geschoren, sondern mit Flöhen bevölkert." Das vom Fürsten, d. h. allgemein gesprochen, von einer Einzelperson angesammelte, überschüssige Geld, soll also wieder ausgegeben werden zur Deckung weniger dringlicher Bedürfnisse.

2. James Steuart.

Auch von dem Engländer James Steuart, einem der bedeutendsten Theoretiker und Systematiker des Merkantilismus, liegen z. T. sehr ausführliche Aeußerungen betreff des Luxuskonsums vor. [9]) Im großen und ganzen bewegen sie sich in gleicher Richtung wie die Muns. Steuart geht in seinem hervorragenden Werk aus von der Einkommensverteilung und kommt hier zu der Ueberzeugung, der übertriebene Luxusaufwand der Reichen sei zu unterbinden, da durch ihn die Versorgung der ärmeren Bevölkerung mit den notwendigen Nahrungsmitteln ständig gefährdet sei. Steuart schreibt: [10]) Je reicher und luxuriöser ein Volk ist, desto feiner wird es in seiner Lebensweise . . . die Lebensmittel müssen daher rarer werden, die Nachfrage danach steigt, die Reichen sind immer die Stärksten auf dem Markte, sie verzehren die Lebensmittel und die Armen müssen Hunger leiden. Hier öffnet sich das weite Tor zum modernen Elend." Dementsprechend predigt Steuart Sparsamkeit, Mäßigkeit und Einfachheit der Sitten. England solle sich des Konsums all jener Dinge enthalten, die eingeführt werden müssen. Bei den Nachbarvölkern jedoch, denen sich der englische Export zukehre, solle eine Begierde nach Ueberfluß erweckt werden, um das Absatzgebiet des eigenen Landes zu vergrößern und zu erhalten. Steuart erstrebt als Merkantilist die Industrialisierung des Landes. Dazu erscheint ihm die Produktion von Luxusgütern das geeignete Mittel. Doch habe es mit dem Luxus seine eigene Bewandnis, meint

9) J. Steuart, „An inquiry into the principles of political economy" 3 Bd., deutsch v. John, Jena 1913.

10) J. Steuart, a. a. O., Bd. I, S. 288.

er. Er bewirke zwar einen Fortschritt der Industrie, doch sei es die Aufgabe des Staatsmannes, seine Auswirkungen vom eigenen Lande fern zu halten. Gelinge dies, ohne Schaden für die heimische Industrie, so habe man dabei Gelegenheit, alle Vorteile der Einfachheit früherer Zeiten mit dem Reichtum und der Macht zu verbinden, die sich an den Luxus der modernen Staaten knüpften. [11])

Der Exportgedanke ist also das Mittel, die Industrialisierung eines Landes durchzuführen. Steuart sieht aber gleichzeitig die Gefahr, die für die heimischen Produktionsstätten entsteht, wenn der Auslandsmarkt zu schrumpfen beginnen sollte, dann müsse sofort ein heimischer Mehrkonsum propagiert werden, der der Minderung der fremden Nachfrage entspreche . . . „Ich muß daher für solche Fälle die Einführung des Luxus . . . als rationelle und moralische Konsequenz des Nachlassens des Außenhandels betrachten". [12]) Daß der fortlaufende Produktionsprozeß unterbrochen wird, soll also auf jeden Fall vermieden werden. Für Steuart hat der Luxus eine nützliche Funktion im Bereich der Wirtschaft, wenn er die merkantilistischen Exportforderungen zu erfüllen verspricht. Wirkt er im entgegengesetzten Sinne, so muß man ihn unterbinden, eine Entscheidung, die, wie er sagt, von Fall zu Fall in die Hand des Staatsmannes gegeben ist.

3. Abschnitt:

Die Luxusbeurteilung in Deutschland (Josef v. Sonnenfels).

Auch die Literatur der Kameralistik [13]) nimmt zum Luxusproblem Stellung. Wenn Josef v. Sonnenfels in seinen „Grundsätzen der Polizei-, Handels- und Finanzwissenschaft" schreibt: [14]) „Die Pracht, insoferne sie die Bedürfnisse der Bürger auf der einen Seite vermehrt und dadurch vielleicht einigen den Unterhalt erschwert, vermehrt auf der anderen Seite weit mehr auch die Be-

11) J. Steuart, a. a. O., Bd. II, S. 30.
12) J. Steuart, a. a. O.
13) Vgl. Zielenzieger, die alten deutschen Kameralisten, Jena 1914, bes. S. 255, 312.
14) J. v. Sonnenfels, a. a. O., Bd. II, S. 13.

schäftigung. Mithin erleichtert sie und vervielfältigt die Nahrungswege", so stellt er ganz einseitig das Beschäftigungsargument in den Vordergrund. Er billigt den Luxus, wenn dieser den arbeitenden Schichten der Bevölkerung Beschäftigung bringt. Sonnenfels verurteilt jedoch den Luxusbedarf, wenn ausländische Erzeugnisse bei seiner Befriedigung Verwendung finden sollen, denn dann liegt die Gefahr nahe, daß die Handelsbilanz, auf deren stetes Aktivsein die Staatsmänner bedacht sein sollen, passiv werden könnte. [15]) Das Nationaleinkommen des Landes würde sich dabei vermindern. Sollen jedoch ausländische Rohstoffe im Tauschgeschäft nach dem Inland kommen, so wird dieses Zugeständnis der zusätzlichen Einfuhr gemacht. „In diesem Falle ist es nur eine Erweiterung des Zweiges der Beschäftigung. Die fremde Frachtware tritt an die Stelle des Nationalerzeugnisses", [16]) meint Sonnenfels.

Diese Darlegungen zeigen, daß das Luxusproblem während der merkantilistischen Wirtschaftsepoche nicht immer eine einheitliche Beurteilung gefunden hat. Teils wird der Luxus als schädlich für die Staats- und Volkswirtschaft abgelehnt, teils wieder wird er als Förderer der nationalen Beschäftigung und als Vermehrer des mobilen Kapitals verteidigt. Manchen gilt seine Existenz als gerechter Verteiler von Einkommen und Besitz, für manche ist er das Grundübel der Verarmung niederer Volksschichten. Andere hingegen sind nur gegen eine frivole Konsumtion des Luxus. Er sei nur dann schädlich, wenn er auszuarten und in Extreme überzugehen drohe.

---

15) Die gleichen Gedanken vertritt Seckendorff; hierüber Zielenzieger a. a. O., S. 368.

16) J. v. Sonnenfels, a. a. O., S. 15.

3. Kapitel:

Die Physiokraten.

1. Abschnitt:

François Quesnay.

Von größerer theoretischer Bedeutung als der Merkantilismus ist das physiokratische Lehrgebäude, begründet von François Quesnay. Diese Lehre ist „nicht nur Volkswirtschaftslehre, sondern Teil einer Philosophie, der Philosophie der Aufklärung". [1]) Die Physiokraten stellten eine Harmonie fest zwischen den wirtschaftlichen Naturgesetzen und dem ewigen Sittengesetz der Menschheit.

Quesnays Lehrgebäude ruht auf dem Grundstock der Landwirtschaft als einziger Quelle des Reichtums. „L'agriculture est la source de toutes les richesses de l'Etat". In seinem „tableau économique" stellt er den Kreislauf der Güter dar. Der Satz: laissez faire et laissez passer, le monde va de lui même, war die Parole dieses naturrechtlichen, liberalistischen Systems. Der allgemeinen, wirtschaftlichen Auffassung Quesnays entsprechend, ist der Luxusaufwand in gewerblichen Erzeugnissen schädlich, weil ja nach physiokratischer Ansicht nur die Landwirtschaft Reichtum hervorbringt und dementsprechend auch allein nur berechtigt ist, Aufwand zu treiben. Die Luxuskonsumtion in industriellen Produkten würde, wie aus dem tableau économique ersichtlich ist, aber der Landwirtschaft die ihr nötige Kaufkraft entziehen. Nicht minder gefahrvoll für das System der Wirtschaft ist es, wenn das Einkommen der Grundeigentümer zu Luxuszwecken an die sterile Klasse verausgabt wird. „Man darf die von den Grundeigentümern an die sterile Klasse . . . gezahlten Luxusausgaben nicht verwechseln mit denen, die die Grundeigentümer direkt an die produktive Klasse zahlen für sich selbst, für ihre Tischgenossen und für die Tiere, die sie ernähren. Denn die Ausgaben, die die Grund-

1) O. Spann, a. a. O., S. 37.

eigentümer an die produktive Klasse zahlen, können für die Landwirtschaft nützlicher sein als diejenigen, die an die sterile Klasse gehen. [2]) Ein Konsum in landwirtschaftlichen Produkten findet nach physiokratischen Grunddarstellungen immer seine Berechtigung. Ein Aufwand in gewerblichen Gütern jedoch ist von Nachteil für die Volkswirtschaft. [3]) „Diese auf das Geld begründeten Einkünfte und der Anblick des Reichtums, die durch die Pracht eines verderblichen Luxus unterhalten wurden, ... verminderten immer mehr die Reproduktion der wirklichen Reichtümer und die Barschaft der Nation."

2. Abschnitt:

Jacques de Turgot.

Turgot nimmt in seinem Hauptwerk „Gedanken über die Bildung und die Verteilung des Reichtums" [4]) einen Standpunkt ein, der den Luxus in jeder Art verdammt, da er die natürliche Kapitalbildung verhindert. Nach Turgot tendiert der Sparsinn eines Volkes im allgemeinen dahin, die Summe der Kapitalien unaufhörlich zu vergrößern, die Zahl der Kreditinstitute zu vermehren und die der Geldentleiher zu vermindern. Luxuriöse Gewohnheiten bewirkten aber gerade das Gegenteil. Aus der allgemeinen Verwendung, die das Kapital in landwirtschaftlichen, gewerblichen und kaufmännischen Untersuchungen gefunden habe, könne man beurteilen, ob der Luxus ein Volk bereichere oder verarmen lasse. Zum Ruhme der Menschheit und zum Vorteil des Wirtschaftslebens könne man aus der Tatsache, daß der Geldzins seit mehreren Jahrhunderten in Europa ständig gefallen sei, schließen, daß der Sparsinn im Vergleich mit dem Streben nach Luxus immer überwiege. [5])

Waren für Quesnay physiokratische Prinzipien bei der Beurteilung überdurchschnittlicher Güterkonsumtion maßgebend, so leiteten Turgot bei seiner Stellungnahme die Erwägungen des praktischen Finanzfachmannes.

---

2) F. Quesnay, Observations importants sur le tableau économique, S. 66, deutsch v. V. Dorn und H. Waentig, Jena 1914.
3) F. Quesnay, Allgemeine Grundsätze der wirtschaftlichen Regierung eines ackerbautreibenden Reiches, deutsch von V. Dorn u. H. Waentig, Jena 1921, S. 76.
4) deutsch v. V. Dorn und H. Waentig, Jena 1914.
5) J. Turgot, Gedanken über die Bildung und die Verteilung des Reichtums, S. 98f.

3. Abschnitt:

Joh. Aug. Schlettwein.

Der bedeutsame deutsche Physiokrat Joh. Aug. Schlettwein teilt im großen und ganzen die Luxustheorie seines französischen Zeitgenossen Turgot. Er verurteilt gleichfalls den verschwenderischen Gebrauch von Agrarprodukten, da dieser nicht minder, wie der in industriellen Erzeugnissen, als eine Quelle der Armut und des Elends betrachtet werden müsse. [6]) In ziemlich scharfer Form klagt er die Gesellschaft ob ihres Gebrauchs von Getreidepuder zu luxuriösen Zwecken an, da „vielen hunderttausend Menschen" dadurch das tägliche Brot genommen werde. Die Verknappung der nötigsten Nahrungsmittel führt er auf den überflüssigen Anbau von Tabak und Färbematerialien zurück, die lediglich ein Luxusbedürfnis befriedigten. Der Bevölkerung werde dadurch der so notwendige Boden zum Anbau des Brotgetreides entzogen. Ein ebenso großer Uebelstand sei die Haltung sowohl von Luxuspferden, als auch von „Pferden für die Kavallerie im Kriegsstaate", denn der Boden, auf dem die Futtermittel hierfür gezogen würden, gehe dem nützlichen Getreideanbau verloren. Auch die Verminderung der Kleidungs- und Wohnungsmaterialien für die Menschen sei auf denselben Mißstand zurückzuführen.

---

6) J. A. Schlettwein, Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen, Leipzig 1784, Bd. VIII, VII. Kap. S. 126.

4. Kapitel:

Die individualistischen Klassiker.

1. Abschnitt:

Adam Smith.

Als bedeutendster Gestalter nachmerkantilistischer Wirtschaftsgrundsätze und Begründer der individualistisch-klassischen Vorkswirtschaftslehre gilt Adam Smith. Ueber die Bedeutung seiner Lehre urteilt Rist folgendermaßen: [1]) „Trotz der Originalität und der Wucht ihrer Gedanken waren die Physiokraten doch kaum mehr als Vorläufer. Der wirkliche Schöpfer der modernen Nationalökonomie ist, wie allseitig anerkannt wird, Adam Smith". Wenn die in seinen Büchern dargelegten Theorien auch nicht durchweg originell sind, so gebührt ihm doch das Verdienst, erstmalig ein geschlossenes, in sich abgerundetes Lehrgebäude entwickelt zu haben. Rist meint: „Mit Smith verließ man die Systeme und betrat den Boden der Wissenschaft". [2])

Smith hat in seinem umfangreichen Werk „The Wealth of nations" [3]) außer den überaus bekannt gewordenen Darlegungen über die Arbeitsteilung und der Theorie vom internationalen Handel auch eine Theorie der Güterverteilung vertreten — der Rist aber nicht allzugroße Bedeutung beimißt. — Hierin wird auch das Problem des Luxus erörtert. Diese Betrachtungen haben in der Wissenschaft bisher kaum die ihnen gebührende Beachtung gefunden. Es handelt sich indessen um Gesichtspunkte, die, auch heute noch, — und vielleicht gerade heute — ein besonderes Interesse verdienen.

In dem Kapitel über die Steuern auf Konsumtionswaren spricht Smith u. a. vom Luxusverbrauch und

---

1) Ch. Gide u. Ch. Rist, Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, 3. Aufl., Jena 1923, S. 57.
2) Gide-Rist, a. a. O., S. 62.
3) A. Smith, An enquiry into the nature and causes of the wealth of nations, edited by Edwin Canan, London 1904.

umschreibt den Luxus mit folgender Definition: [4]) „Consumable commodities are either necessaries or luxuries. By necessaries I understand, not only the commodities which are indispensably necessary for the support of life, but whatever the custom of the country renders it indecent for creditable people, even of the lowest order, to be whitout. A linen shirt, for example, is, strictly speaking, not a necessary of life . . . under necessaries therefore, I comprehend, not only those things which nature but those things which the established rules of decency have rendered necessary to the lowest rank of people. All other things I call luxuries, without meaning by this appellation, to throw the smallest degree of reproach upon the temerate use of them".

Smith spricht demnach solchen Gütern, die durch die überkommenen gesellschaftlichen Regeln des Anstandes im Laufe der Zeit auch in die niederen Klassen des Volkes eingedrungen sind, den Luxuscharakter ab, auch dann, wenn sie vielleicht vom Gesichtspunkt bloßer äußerer Lebenserhaltung als entbehrlich gelten könnten. Diese Begriffsbestimmung, von der man wohl sagen kann, daß die sozialpolitische Anschauungsweise, welcher Adam Smith huldigte, in ihr Ausdruck gefunden habe, bringt angesichts der Ungenauigkeit der Feststellung, daß alsdann „all other things" Luxusverbrauch ergäben, keine allzugenaue Abgrenzung, auch ist wohl die Grenze für den Luxus gerade im Hinblick auf das, was Smith andernorts darüber anführt, allzuweit gefaßt. Diese Definition läßt noch nicht klar erkennen, wie Smith das Luxusproblem im ganzen beurteilt hat, wenn er auch zugibt, er wolle nicht den allergeringsten Tadel auf den mäßigen Gebrauch von Luxusgütern werfen. Um ein genaues Bild zu bekommen, ist es notwendig, die Entwicklung dieser Smith'schen Gedankengänge zu verfolgen. Dabei zeigt sich, daß Landauer [5]) die Tatsachen verkennt, wenn er behauptet, Smith habe Folgerungen für die ökonomische Bedeutung des Luxus überhaupt nicht gezogen. Das natürliche Streben eines Volkes geht nach A. Smith dahin, [6]) das jährliche Produkt aus Boden und Arbeit zu vermehren und zwar durch Erhöhung der Zahl der produktiven Arbeiter. Die

4) A. Smith, a. a. O., B. V. Ch. II. P. 354.
5) K. Landauer, a. a. O., S. 128.
6) A. Smith, a. a. O., deutsch von H. Waentig, Jena 1920, Bd. II, S. 98.

Zahl der produktiven Arbeitskräfte könne jedoch nur ansehnlich zunehmen, so argumentiert er, wenn eine Zunahme des Kapitals eintrete. Dementsprechend muß Smith jeden Verschwender als öffentlichen Feind betrachten, [7]) der den produktiven Fonds der Gesellschaft vermindert. Er preist hingegen die Sparsamkeit als eine hervorragende nationale Tugend und meint einmal, Sparsamkeit und nicht Gewerbefleiß sei die unmittelbare Ursache von Kapitalvermehrungen. [8]) Kapitalbildung durch das Sparen sei die Voraussetzung für die Schaffung neuer gewerblicher Arbeitsmöglichkeiten. Doch denkt er hierbei nicht ausschließlich an das Sparen im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern auch an Aufwendungen, die zur Beschaffung dauerbarer Gebrauchsgüter dienen. [9]) „The expence too, which is laid out in durable commodities, is favourable, not only to accumulation, but to frugality. If a person should at any time exceed in it, he can easiliy reform without exposing himself to the censure of the public". Der Aufwand in derartigen Gütern sei also unschädlich, da einerseits die geschaffenen Werte auf lange Sicht erhalten blieben, zum andern einer solchen Ausgabe bei weitem leichter Einhalt geboten werden könne als einem Aufwand, der sich etwa in der Unterhaltung von Bediensteten oder in der Anschaffung solcher Verbrauchsgüter äußere, von denen später, etwa unter ungünstigeren Lebensumständen aus psychologischen Gründen abzulassen wohl nicht möglich sei. [10]) „. . . if a person has, at any time, been at too great an expence in building, in furniture, in books or pictures, no imprudence can be inferred from his changing his conduct." Gegen derartigen Luxus wird also von Smith insofern kein Einwand erhoben, als der Gebrauch dieser Güter die Solidität der späteren Haushaltsführung nicht gefährdet, also auch nicht, woran Smith in erster Linie denken dürfte, zu einem Verzehr von Ersparnissen, zu einem Kapitalverzehr führt.

Wenn auch Smith im allgemeinen die produktive Kapitalanlage befürwortet, so bedeutet das doch nicht den Luxus in dauerbaren Gütern abzulehnen. Allerdings ist es wesentlich, welche Bedeutung solche Erzeugnisse für

7) A. Smith, a. a. O., Bd. II, Ch. III, P. 32 if.
8) A. Smith, a. a. O., Bd. II, Ch. III, P. 320.
9) A. Smith, a. a. O., B. II, Ch. III, P. 330.
10) A. Smith, a. a. O., B. II, Ch. III, P. 330.

das Allgemeinwohl haben. Bei aller Verurteilung des verschwenderischen Aufwandes an den Fürstenhöfen wendet er sich nicht gegen solchen Luxus, der sich in der Erstellung dauerbarer Kulturgüter niederschlägt. Ausgaben zur Errichtung prunkvoller Gebäude, stattlicher Paläste, herrlicher Landhäuser, großer Sammlungen von Büchern, Statuen, Gemälden u.s.w. billigt Smith, weil sie dem Ansehen und der Ehre des betreffenden Landes dienten. So sei das Prunkschloß Versailles ein Schmuck und zugleich ein Ruhm für Frankreich, ebenso wie Stowe und Wilton für England. [11])

Soweit uns bekannt ist, ist von allen Nationalökonomen A. Smith der erste, der das Argument des Sparens derart mit Erörterungen über das Luxusproblem verbindet. Wie wir nachwiesen, billigten die Physiokraten lediglich nur den Luxusaufwand, der in landwirtschaftlichen Erzeugnissen bestand, während bei den merkantilistischen Theoretikern das Beschäftigungsargument oder die Bedeutung des Exports bei der Beurteilung dieses Problems eine einseitig betonte Rolle spielte. Umso verdienstvoller ist es daher, — nicht nur aus sozialpolitischen Gründen — daß Smith in seinem kunstvoll aufgebauten Wirtschaftssystem sich auch mit diesem Problem auseinandersetzt und ihm einen gebührenden Platz zugewiesen hat. Auch noch von anderer Seite her hat Smith die Bedeutung des Luxus mit Verständnis behandelt. Dies erklärt sich aus seiner geistigen Einstellung heraus, die der individualistischen Denkart der damaligen Zeit entspricht. Den Luxuskonsum von Privatleuten gestattet er bis zu einem gewissen Grade und zwar nur dann, wenn sich dieser in Grenzen hält. In diesem Falle müsse den Menschen eine persönliche Freiheit zugesprochen werden, meint er, da es ein ganz natürliches Bestreben sei, die jeweilige wirtschaftliche Lage zu verbessern.

Jedoch würde man fehl gehen, anzunehmen, Smith sei ein Befürworter jeglicher Art der Luxuskonsumtion und des Mehraufwands. Seine Darstellung über das Wesen der Arbeitsteilung zeigt diese Auffassung eindeutig. In der Arbeitsteilung glaubt Smith einen Hauptfaktor erblicken zu müssen, auf den sich der Reichtum einer Volkswirtschaft gründe. So sagt Rist, [12]) daß es

11) A. Smith, a. a. O., Bd. II, Ch. III, P. 329f.
12) Gide-Rist, a. a. O., S. 64.

das Hauptverdienst Adam Smiths sei, diese ökonomische und soziale Grundtatsache der Arbeitsteilung klar herausgestellt und zum leitenden Gedanken beim Aufbau seines ganzen Werkes gemacht zu haben. Das Prinzip der Arbeitsteilung bringt es notwendig mit sich, daß dabei die Gesellschaft in Gruppen zerfällt, von denen die einen wirklich produktive Arbeit leisten, während andere zwar notwendige Dienste verrichten, jedoch von den produktiv Arbeitenden miternährt werden müssen. Wenn auch Smith in „Wealth of nations" schreibt: „Die jährliche Arbeit eines Volkes ist der Fonds, der es ursprünglich mit allen Lebensbedarfs- und Genußgütern versorgt, die es jährlich konsumiert, und die immer aus dem unmittelbaren Erzeugnis dieser Arbeit oder aus dem bestehen, was für dieses Erzeugnis von anderen Völkern gekauft wird", so macht er doch im folgenden die Einschränkung, daß aber nicht alle Arbeit in gleicher Weise produktiv sei. Diese Behauptung zeigt deutlich, daß er sich von den physiokratischen Ideen, die seine Lehre in gewissem Sinne befruchtet hatten, nicht ganz befreien konnte. Er gibt zu, daß die Arbeit einzelner Bevölkerungsschichten, etwa der Kaufleute oder der Gewerbetreibenden, nicht so produktiv sei, als die Landwirtschaft. [13]) Zu jener, unproduktive Arbeit verrichtende Gruppe, rechnet Smith vor allem die Dienstboten, überhaupt Menschen, die persönliche Dienste verrichten, da sie so produktiver Arbeit entzogen würden. Dementsprechend klagt er heftig über den Luxus, den gewisse Gesellschaftsschichten mit persönlicher Bedienung treiben. [14]) „There is one sort of labour which adds to the value of the subject upon which it is bestowed: there is an other, which has such effect . . . Thus the labour of a manufacturer adds generally, to the value of the materials which he works upon, that of his own maintenance, and of his masters profit. The labour of a menial servant, on the contrary, adds to the value of nothing . . . the maintenance of a menial servant never

13) A. Smith, a. a. O., B. IV., Ch. IX. Farmers and country labourers, indeed, over and above the stock which maintains and employes them, reproduce annually a neat produce, a free rent to the landlord . . . the labour of farmers and country labourers is certainly more productive than that of merchants artificers and manufacturers, the superior produce of the one glass, however, does not render the other barren or unproductive.

14) A. Smith, a. a. O., B. II, Ch. III, P. 313.

is bestowed. A man grows rich by employing a multitude of manufacturers: he grows poor, by maintaining a multitude of menial servants".

Smith billigt also den Luxus in dauerhaften Gütern, den allzu großen Aufwand in rasch konsumierbaren Luxuserzeugnissen verurteilt er, zumal wenn dieser nur die Konsumtion erhöht, die Produktion jedoch nicht rationell zu fördern imstande ist. Außerdem meint er, die Ausgaben, die man für dauerhafte Arbeiten mache, gäben einer größeren Menge Menschen Unterhalt, als die, welche auf verschwenderische Gastfreundschaft verwendet würden. [15]) Im Anschluß hieran lehnt er den Eßluxus der Reichen ab, denn die Hälfte der Lebensmittel, so argumentiert er, die auf einem großen Festgelage aufgetragen werden, würden doch verderben und weggeworfen. [16]) „Wären dagegen die Kosten dieser Vergnügung dazu angewendet worden, Maurern, Zimmerleuten, Tapezierern, Mechanikern u.s.w. Arbeit zu geben, so würde eine Menge Lebensmittel von gleichem Werte unter eine noch größere Zahl von Menschen verteilt worden sein, die diese groschen- und pfundweise gekauft und auch nicht eine Unze davon verloren oder weggeworfen hätten." Smith faßt diese Gesichtspunkte in folgendem zusammen: [17]) „All that I mean is, that the one sort of expence, as it always occasions some accumulation of valuable commodities, as it is more favourable to private frugality, and, consequently to the increase of the public capital, and as it maintains productive hands, conduces more than the other to the growth of public opulence".

Hat Smith dem Einzelindividuum als solchem in dessen Streben nach erhöhtem, aber vernünftigem Aufwand, verhältnismäßig große Freiheit zugebilligt, so tritt er im Interesse des Gesamtwohls den krankhaften Auswüchsen unzuverantwortender Mehrausgaben im Staatshaushalt mit klarer Entschiedenheit entgegen. Denn diese Art des Aufwandes ist offensichtlich gemeint, wenn er sagt, es sei die größte Anmaßung von Königen und Ministern, über die Sparsamkeit der Privatleute zu wachen [18]) und einseitig deren Ausgaben durch Aufwands-

15) A. Smith, a. a. O., B. II, Ch. III, P. 330.
16) A. Smith, a. a. O., deutsch von H. Waentig, Jena 1920, Bd. II, S. 106.
17) A. Smith, a. a. O., B. II, Ch. III, P. 331.
18) A. Smith, a. a. O., B. II, Ch. III, P. 328.

gesetze oder durch Verbote der Einfuhr fremder Luxuswarer einzuschränken. Oft seien die Behörden selbst die größten Verschwender in der Gesellschaft und sie täten besser daran, auf ihren eigenen Aufwand zu achten und den Privatleuten den ihrigen anheimzustellen. Er glaubt, daß nur öffentlicher Luxus ein Volk vollständig zum Verarmen bringen könne, privater Luxus werde im Vergleich dazu stets eine untergeordnete Rolle spielen und immer eine Teilerscheinung bleiben. [19]) „Great nations are never impoverished by private, though they sometimes are by public prodigality and misconduct. The whole or almost the whole public revenue, is in most countries employed in maintaining unproductive hands. Such are the people, who compose a numerous and splendid court, a great ecclesiastical establishment . . ."

Allerdings könnten die eben dargelegten Gedankengänge Smiths leicht dazu führen, falsche Vorstellungen wachzurufen. Der Sinn dieser Ueberlegungen ist jedoch der, hauptsächlich gegen den verschwenderischen Haushalt absolutistischer Fürstenhöfe und Staaten, die, ungeachtet ihres eigenen Aufwandes, den der Untertanen einseitig und ungerechtfertigt einzuschränken versuchen, Front zu machen. Lediglich jener verantwortungslosen Auffassung sagt Smith den Kampf an.

In engem Zusammenhang mit obiger Feststellung, daß große Nationen fast immer durch Mißwirtschaften im Staatshaushalt zugrunde gerichtet wurden, steht die Behauptung, auch Flotten und Armeen seien unproduktive Kapitalanlagen. Doch ist auch dieser Satz richtig zu verstehen. Zugegeben, derartige Kapitalinvestitionen seien nicht produktiv, so haben sie nach Smith doch ihre volle Berechtigung und stehen keineswegs im Widerspruch zu jener anderen Argumentation, daß Heere unbedingt nötig seien zur Erfüllung der ersten Pflicht jedes Herrschers, nämlich die Gesellschaft gegen die Gewalt und die Angriffe anderer unabhängiger Gesellschaften zu schützen. [20]) Er glaubt, reiche Staaten hätten vor armen den unschätzbaren Vorteil voraus, stehende Heere halten zu können, denn nur ein vermögender Staat sei in der Lage, sich eine solche Institution der Landesverteidigung zu leisten, um damit unliebsame Angriffe machtvoll abzuwenden. Die Unproduktivität die-

19) A. Smith, a. a. O., B. II, Ch. III, P. 324.
20) A. Smith, a. a. O., B. V, Ch. I, P. 186.

ser Verteidigungsinstrumente im Frieden sei kaum zu leugnen, doch komme diese Erörterung in Anbetracht der wichtigen Funktion der Armeen für den Kriegsfall, erst an zweiter Stelle zu stehen.

Um nun gegen die Ausartungen privater Luxuskonsumtion tatkräftig einschreiten zu können, will Smith Luxusaufwandgesetze zur Einführung gebracht wissen.[21]) Außerdem sei bei der Frage, Steuern auf Gebrauchsgegenstände oder Steuern auf Luxusgegenstände letzteren die größere Berechtigung zuzusprechen, denn hier erhöhe sich nur der Preis dieser Waren selbst, während das gleiche Experiment, bei lebensnotwendigen Bedarfsgütern zur Anwendung gebracht, den Prozeß einer Steuerüberwälzung zur Folge habe, [22]) wodurch der Arbeitslohn gesteigert und letzten Endes das Produkt verteuert werde. Gleichzeitig gehe der Verbrauch zurück. Aus diesen beiden Motiven heraus ist auch Smiths Forderung zu verstehen, man müsse die Luxus- und nicht die notwendigen Ausgaben der unteren Volksklassen besteuern.

In erster Linie ist es Smith also um eine strenge Ueberwachung der Staatsausgaben zu tun (hier sprechen vielleicht am meisten sozialpolitische Gründe mit); Maßnahmen gegen privaten Luxus sind demgegenüber von sekundärer Bedeutung.

2. Abschnitt:

David Ricardo.

Bekanntlich fand die Smith'sche individualistische Volkswirtschaftslehre, allgemein gesprochen, Weiterbildung und Vollendung durch Ricardo. Er war aber weniger schöpferisch tätig, sondern wertete vielmehr die Ideen von A. Smith in seinem Sinne aus. Trotzdem meint Gide: [23]) „Ricardo ist der größte Name der Nationalökonomie und kommt gleich nach Adam Smith". Die Bedeutung Ricardos ist unverkennbar, wenn auch seine Theorien heute zumeist nicht mehr zu Recht be-

---

21) A. Smith, a. a. O., B. V, Ch. II, P. 355f.
22) A. Smith, a. a. O., B. V, Ch. II, P. 357.
23) Gide-Rist, a. a. O., S. 149.

stehen. Spann beurteilt seine Lehre: [24]) „Ricardos Grundbegriff war der des Arbeitswertes, welcher, das kann man heute nach dem übereinstimmenden Urteile aller Richtungen der Wissenschaft ohne Umschweife sagen, verfehlt ist." Wir wollen jene vielerwähnte Theorie vom Arbeitswert nicht diskutieren. Sie ist für uns insofern von Wichtigkeit, als Ricardo das zur Erörterung stehende Problem des Luxus u. a. aus diesem Grundbegriff ableitete, oder besser gesagt, aus dem Beschäftigungsargument und den bekannten Grundsätzen über die Steuerpolitik des Staates. Nach Gide [25]) kann man allerdings sagen, Ricardo habe sich, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, mit der Verteilung der Güter beschäftigt. Diese Tatsache hat für unseren speziellen Fall ihre ganz besondere Bedeutung, denn das Problem des Luxus ist für Ricardo, mehr noch als für Smith, auch ein Problem der Güterverteilung. Die gerechte Distribution der Güter spielt für die Beurteilung des Problems eine bedeutende Rolle. Wir haben keinen Anlaß, an Ricardos sozialpolitischer Einstellung zu zweifeln, zumal er sich in einem Kapitel über den Arbeitslohn eindeutig äußert [26]): „The friends of humanity cannot but wish that in all countries the labouring classes . . . should have a taste for comforts and enjoyments, and that they should be stimulated by all legal means in their exertions to procure them".

Wenn Ricardo seine Forderungen dahin stellt, für eine Steigerung der Lebensgenüsse des Arbeiters und für Erhöhung des Luxusbedürfnisses allgemein einzutreten, so hat er dabei vornehmlich einen Gesichtspunkt im Auge. Er nimmt an, Luxus und Komfort seien die allerbesten und sichersten Mittel, dem fortgesetzten, unerwünschten Wachstum einer Bevölkerung über den Nahrungsmittelspielraum hinaus, Grenzen zu setzen. In denjeniger Ländern, in welchen die arbeitenden Schichten

24) O. Spann, Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1933, S. 82.
25) Gide-Rist, a. a. O., S. 151.
26) D. Ricardo, The principles of political oconomy and taxation, edited by F. W. Kolthammer, London 1911, P. 57, deutsch v. O. Thiele, Jena 1905, S. 89. „Als Menschenfreund kann man nur wünschen, daß die arbeitenden Klassen in allen Ländern Sinn für Annehmlichkeiten und Lebensgenüsse haben und daß sie in ihrem Bemühen, sich diese zu verschaffen, durch alle gesetzlichen Mittel angespornt werden . ."

mit den geringsten Ansprüchen sich begnügen müßten, und mit der einfachsten Kost vorlieb nähmen, seien diese Menschen dem allergrößten Elend und den meisten Lastern ausgesetzt [27]) Er begründet diese Behauptung mit dem Argument, daß die arbeitenden Klassen bezüglich des Unterhalts den Wechselfällen des Lebens völlig schutzlos preisgegeben seien, denn begnügten sie sich ohnehin mit den einfachsten Mitteln, so könnten sie im Notfall in noch tieferen Lebenslagen keine Zuflucht mehr suchen. Sie seien in ihren Ansprüchen schon so genügsam, um letztlich nicht tiefer sinken zu können. Mit Nachdruck weist er darauf hin, einem englischen Arbeiter genüge ein Minimallohn, wenn er sich davon nur Kartoffeln kaufen und nur in einer Lehmhütte wohnen könne. [28]) „An English labourer would consider his wages under their material rate, and too scanty, to support a family, if they enabled him to purchase no other food than potatoes, and to live in no better habitation than a mud cabin".

Ricardo glaubt, daß der Wunsch zur stetigen Verbesserung der Annehmlichkeiten des Lebens, ein gewisser Hang zum Luxus, im Menschen überhaupt schon von vornherein begründet liege. Zur Erreichung dieses Zieles sei aber die notwendige Mittelbeschaffung erste Vorbedingung und diese Mittelbeschaffung wieder sei nicht anders zu erreichen, als durch eine Steigerung der Produktion. Durch den Wunsch des Menschen, sich das Dasein so angenehm wie möglich zu gestalten, werde erst aller Fortschritt der Kultur gewährleistet: [29]) „ . . . Others might wish to ornament their grounds, or to enlarge their houses. The wish to do all or some of these is implanted in every man's breast; nothing is required but the means, nothing can afford the means but an increase of production". Doch, meint Ricardo, [30]) würden derartige, natürliche Ansprüche der Menschen in manchen Ländern trotz alledem häufig noch für nicht berechtigt gehalten. Er erwähnt daher mit Stolz den beachtlichen, sozialen Fortschritt, der bereits gemacht worden sei und weist im Zusammenhang damit auf die Tatsache hin, daß man die Annehmlichkeiten, deren man sich in einer englischen Arbeiterhütte

27) D. Ricardo, a. a. O., P. 57.
28) D. Ricardo, a. a. O., P. 55.
29) D. Ricardo, a. a. O., P. 154.
30) D. Ricardo, a. a. O., P. 55.

heute erfreue, in früheren Zeiten zweifellos als „Luxus" betrachtet haben würde.

Was nun diese sozialpolitischen Forderungen anbetrifft, so stimmen Smith und Ricardo hierin völlig überein. Unterschiedlich ist hingegen ihre Meinung über das Problem von der Produktivität der Arbeit und dem hieraus sich ergebenden Luxusaufwand. Wenn Smith sich gegen die Beschäftigung eines großen Trosses von Dienern und dienenden Angestellten ausläßt — wegen der angeblichen „Unproduktivität" ihrer Arbeit — so äußert Ricardo sich in entgegengesetztem Sinn. [31]) Er meint, wenn ein Grundeigentümer oder Kapitalist seine Einkünfte in der Art von Feudalherren (ancient baron) zum Unterhalt einer großen Zahl von Bediensteten oder häuslicher Dienerschaft verausgabt, so würde er damit weit mehr zur Arbeitsbeschäftigung beitragen, als wenn er sein Einkommen für die Beschaffung von kostbaren Kleidern und Möbeln, von Wagen und Pferden oder anderen Luxusgegenständen verwendete. Da die Arbeitnehmer aber zum Unterhalt ihres Lebens auf Beschäftigung angewiesen seien, müßten sie von dem dringlichen Wunsche beseelt sein, daß von den Einkünften der Kapitalisten soviel als möglich für die Beschäftigung von Bediensteten ausgegeben werde, wohingegen die Ausgaben zur Beschaffung von Luxusgegenständen weitgehendst einzuschränken seien. [32])

Daß Ricardo, im Gegensatz zu seinem Vorgänger Smith, die Beschäftigung von Gesinde also nicht zum Luxusaufwand rechnet, geht aus vorliegender Aeußerung eindeutig hervor. Ihm muß also ein anderer Begriff vom Luxus vorgeschwebt haben als jenem, der von anderen Voraussetzungen ausgeht und die Arbeit und deren produktive Leistungen zur Grundlage seiner Lehre macht. Ricardo geht, im Gegensatz zu Smith, vom Beschäftigungsargument aus, während für diesen

---

31) D. Ricardo, a. a. O., P. 268.

32) If a landlord, or capitalist, expends his revenue in the manner of an ancient baron, in the support of a great number of retainers, or menial servants he will give employment to much more labour than if he expended it in fine clothes or costly furniture, on carriages on horses, or in the purchase of any other luxuries . . . as the labourers, then, are interested in the demand for labour, they must naturally desire that as much of the revenue as possible should be deverted from expenditure on luxuries to be expended in the support of menial servants.

die Kapitalakkumulation und das Sparproblem im Vordergrund der Betrachtung standen.

Ricardo nimmt, wie wir zeigten, auf Grund der natürlichen Veranlagung des Menschen das unaufhaltsame Streben nach Verbesserung der Annehmlichkeiten des Lebens für gegeben an. Die Spartätigkeit werde aus diesem Grunde einen gewissen Punkt nicht überschreiten. Das habe aber seine Bedeutung, denn würde jeder des Gebrauchs von Luxusgegenständen sich enthalten, so folgert Ricardo, [33]) würden die Menschen nur unbedingt lebensnotwendige Güter kaufen, um in unbegrenztem Maß zu sparen. Es würde dann aber schließlich eine derartige Menge von lebensnotwendigen Unterhaltsmitteln erzeugt werden, daß hierfür letzten Endes nicht die nötige Konsumtionsmöglichkeit mehr gegeben sei. Bei einer beschränkten Anzahl von Gebrauchsgütern könne ohne Zweifel der Fall einer Uebersättigung eintreten und es sei durchaus möglich, daß kein Wunsch nach zusätzlicher Produktion bestehe und in der Folge also auch kein Kapitalgewinn mehr erzielt werden könne. Wenn aber die Menschen aufhörten zu konsumieren, dann müßte auch die Produktion eingestellt werden. Für Ricardo ist es nicht vorstellbar, daß man auf den Gedanken kommen könne, etwa in England alles Kapital und sämtliche Arbeitskräfte auf die Produktion von lebensnotwendigen Unterhaltsmitteln allein zu verwenden, um so die Erzeugung von Luxusgütern auszuschalten.

In Bezug auf die Luxusbesteuerung unterscheidet sich Ricardo von Smith im Motiv insofern, als er diese Besteuerung rein steuertechnisch für sehr lukrativ hält, während Smith in erster Linie die Luxussteuern befürwortet, um einen allzu intensiven, unerwünschten Konsum an Luxusgütern von Seiten der Privatleute eindämmen zu können. Für Smith sind die finanziellen Gesichtspunkte von untergeordneter Bedeutung. Beide geben allerdings den Steuern auf Luxusgüter im Vergleich zu denen auf Bedarfsgüter den unbedingten Vorzug, da sie die Preise von Gebrauchsgütern nicht erhöhten, [34]) also eine Steuerfortwälzung auch nicht in Frage komme. Außerdem würden Luxussteuern lediglich aus dem Einkommen bestritten; es entstehe durch sie somit im Gegensatz zu anderen Steuern nicht die Möglichkeit der

33) D. Ricardo, a. a. O., P. 195.
34) D. Ricardo, deutsch, a. a. O., S. 232.

Reduzierung produktiv angelegter Kapitalien, eine Tatsache, die mit Rücksicht auf die allgemeine Gütererzeugung sehr unliebsam in Erscheinung treten könne. [35])

3. Abschnitt:

Thomas Robert Malthus.

Unter ganz anderen Voraussetzungen als A. Smith kommt Malthus zur Beurteilung des Luxuskonsums. Während ersterer sowie auch seine Vorgänger dies Problem entweder vom Standpunkt der Beschäftigungsintensität eines Volkes oder vom merkantilistischen Exportgedanken aus beurteilen, ist für Malthus das Bevölkerungsgesetz der Ausgangspunkt. Nach dieser Lehre ist es von grundlegender Bedeutung, daß die Bevölkerung die Tendenz habe, sich in geometrischer Progression zu vermehren, während die Menge der Nahrungsmittel wegen der beschränkten Nutzbodenfläche jedoch nur in arithmetischer Reihe vervielfacht werden kann. Von dem Grad der Steigerungsfähigkeit der Bodenprodukte hänge es also ab, wieviel Menschen ein Land zu ernähren in der Lage sei und wie diese Menschen ihren Lebensunterhalt zu fristen vermöchten. Im Hinblick auf die wesentliche Verbesserung der Lage des Arbeiters, die es ihm ermöglichen soll, sich mehr Mittel zu einem behaglichen Leben zu verschaffen, sei es unbedingt notwendig, daß die Vermehrung der Lebensmittel der Bevölkerungszunahme vorausgehen und sogar größer sein müsse, als diese. [36]) Bei aller Würdigung dieser Tatsache und aller Bevorzugung der landwirtschaftlichen Betätigung, sieht Malthus jedoch in der Kombination der 3 Faktoren Ackerbau, Handel und Industrie gleichzeitig in einem Land die günstigste Lösung für die Wohlfahrt der Nation. [37]) In dem Lande, in dem Industrie und Handel blühten, sei auch für die Bodenprodukte stets ein guter Markt vorhanden, welcher die Kapitalzunahme besonders begünstige. Die fortschreitende Vermehrung des Kapitals und gleichzeitig damit der Arbeitsmenge bilde wiederum den Hauptgrund der Nachfrage nach

---

35) D. Ricardo, deutsch, a. a. O., S. 241.
36) Th. R. Malthus, Eine Abhandlung über das Bevölkerungsgesetz, deutsch von V. Dorn, Jena 1905, Bd. II, S. 214.
37) Th. R. Malthus, a. a. O., S. 127, f. 140.

Arbeitskräften und die Ursache für einen hohen Getreidelohn. [38]) Die Verbesserung der Maschinen und die ausgedehnte Investierung von Kapital in der Industrie verursache einen verhältnismäßig hohen Getreidepreis, der, zusammen mit der Entwicklung des Außenhandels, den Arbeiter befähige, jeden Teil seines Verdienstes in Korn gegen eine verhältnismäßig große Menge einheimischer und ausländischer Genußmittel und Luxusgegenstände umzutauschen. Selbst wenn die wirksame Nachfrage nach Arbeitskräften nachzulassen beginne, halte dennoch der relative Wert des Getreides die Lage der arbeitenden Klassen auf hohem Niveau. Die Vermehrung der Arbeiter werde zwar gehemmt, doch sei eine große Menge von ihnen in der Lage, sich gut zu kleiden, gut zu wohnen und habe die Möglichkeit, sich an ausländischen Genußmitteln und Luxusgegenständen zu erfreuen. Diese Tatsache hält Malthus aus verschiedenen Gründen für begrüßenswert.

Infolge der Verschiedenartigkeit der menschlichen Natur, so meint er, sei der Grad des Strebens nach Genuß- und Luxusgütern in der Gesellschaft ziemlich abgestuft. Der eine trachte, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen, er erstrebe eine bessere Wohnung und teuere Kleidung, während der andere, statt die durch den Genuß dieser Annehmlichkeiten bedingte Mehrarbeit auf sich zu nehmen, lieber dem Müssiggang fröne. Malthus geht von folgendem Beispiel aus: [39]) Die Arbeitsleistung eines Arbeiters von 2 oder 3 Tagen genüge, um seine Familie für eine Woche zu ernähren. Müßte er aber, wollte er sich die Mittel zu behaglichem Lebensunterhalt verschaffen, noch einige Tage zusätzlicher Arbeit leisten, so werde ihm dies Opfer in den weitaus meisten Fällen zu groß erscheinen im Vergleich zu den Bedarfsgütern, die er für die Mehrleistung erhalten könne, aber nicht unbedingt benötige. Diese Tatsache sei jedoch keineswegs die Regel und nicht erstrebenswert. Im allgemeinen dränge die menschliche Natur auf Verbesserung der wirtschaftlichen Lage, außerdem sei es auch kaum möglich, daß eine Arbeitsleistung von 2—3 Tagen für die Aufbringung des wöchentlichen Lebensunterhalts genüge.

---

38) Th. R. Malthus, a. a. O., S. 127.
39) Th. R. Malthus, a. a. O., S. 199.

Den arbeitenden Klassen das Leben so angenehm und bequem als irgend möglich zu machen, ist für Malthus als Sozialpolitiker ein selbstverständliches Bestreben. „But in the first place, the comforts of the lower classes of society do not depend solely upon food, nor even upon strict necessaries; and they cannot be considered as in a good state unless they have the command of some conveniences and even luxuries". [40])

Da Malthus unter allen Umständen für möglichst gute Existenzbedingungen des Volkes eintritt, und da nach seiner Ansicht in jedem Menschen, ungeachtet einiger Ausnahmefälle, das Streben nach körperlichem und seelischem Wohlbefinden liegt, so erkennt er auch den Luxuskonsum des Einzelindividuums an, falls die übrigen Mitglieder der Gesellschaft hierdurch keine besondere Benachteiligung erfahren.

Man kann Malthus keineswegs den Vorwurf machen, er habe das Luxusproblem nur vom sozialpolitischen Standpunkt aus beurteilt und andere volkswirtschaftliche Gedankengänge außer acht gelassen, wenn auch zugegeben werden muß, daß im Bevölkerungsgesetz letzten Endes eine Zusammenfassung seiner wirtschafts- und sozialpolitischen Erwägungen erfolgt.

Was das Leben der Reichen betrifft, so meint er, [41]) sei es durchaus nicht erforderlich, daß diese ein so üppiges Wohlleben führten, eine Erscheinung, die gewöhnlich mit dem Argument verteidigt werde, die Manufakturen eines Landes seien von dieser Art Luxuskonsum abhängeg; Malthus polemisiert gegen diese Auffassung und meint, die Fabrikate seien die vorteilhaftesten, die von der großen Masse des Volkes konsumiert würden. Die Erzeugnisse, deren Absatz ausschließlich auf die Reichen beschränkt sei, blieben wegen ihrer verhältnismäßig geringen Bedarfsmenge nicht allein bedeutungslos, sie erzeugten sehr oft auch Produktions- und Absatzstockungen infolge häufigen Modewechsels, dem sie unterlägen und riefen deshalb bei ihren Produzenten gelegentlich viel Not und Elend hervor. Ein allgemeines Vordringen des Luxus in die große Masse des Volkes sei allein erstrebenswert und gut im Gegensatz zum Luxuskonsum einiger weniger, der sowohl für den

40) Th. R. Malthus, „On the principle of population", edited by W. T. Layton, London New-York 1927, Vol. II. P. 130.
41) Th. R. Malthus, a. a. O., S. 337.

Volkswohlstand, wie für die nationale Wohlfahrt nicht förderlich sei.

Malthus lehnt somit bewußt den „privilegierten Luxuskonsum" der Reichen ab, denn dieser gehe gewöhnlich auf Kosten der Armen. Je mehr Luxus auf der einen Seite getrieben würde, umso größeres Elend bestehe auf der anderen! Daß aber in den sozial und wirtschaftlich elendsten Schichten der Bevölkerung die Vermehrung gerade am stärksten ist, hat sich oft genug gezeigt, nicht zuletzt in den Armenvierteln unserer modernen Großstädte.

Die Folgerungen aus dem Bevölkerungsgesetz laufen letzten Endes auf die Forderung hinaus, [42]) es dürften in einem Volk nicht mehr Kinder geboren werden, als das Land ernähren könne. In jeder Gesellschaft aber, [43]) die nicht im glücklichen Besitz einer neuen Kolonie sei, müsse das Bevölkerungswachstum gehemmt werden, um diesem Grundsatz Geltung zu verschaffen. Die allgemein bekannte Tatsache, daß der Sinn für ein behagliches und angenehmes Leben die Menschen vom Heiraten abhalte, um auf die erwähnten Vorteile nicht zu verzichten, begünstige die Bevölkerungsverminderung. [44]) Kaum ein anderes Mittel sei aber für das Glück und die Moral eines Volkes so wenig nachteilig, als die Ausbreitung und Förderung des Luxusgedankens in allen Volksschichten. Auch das Normalmaß des Elends werde damit gleichzeitig nach oben gedrückt. So tritt uns Malthus als Sozialpolitiker entgegen, doch ist er Sozialpolitiker in einem ganz besonderen Sinn. Auch er erstrebt im Rahmen seines Bevölkerungsgesetzes das Wohlergehen der arbeitenden Klassen, wenn er auch den Gedanken staatlicher Unterstützung der wirtschaftlich schwachen Volksteile ablehnt.

Aehnliche Gedanken wie Malthus [45]) in Bezug auf die Güterkonsumtion vertritt heute die Richtung der amerikanischen Grenznutzenschule. Thomas Nixon Carver unterscheidet in seinen „Principles of National Economy" [46]) einen „materiellen" und einen „immateriellen Luxus", wobei unter immateriellem Luxus Müssiggang

42) Th. R. Malthus, a. a. O., S. 371.
43) Th. R. Malthus, a. a. O., S. 373.
44) Th. R. Malthus, a. a. O., S. 373f.
45) s. S. 67.
46) Th. N. Carver, Principles of National Economy, New-York 1921, P. 98.

und Nichtstun zu verstehen sind, während der Begriff „materieller Luxus" den Konsum von wirklichen Luxusgütern umfaßt. Dem immaterillen Luxus gibt Carver selbstverständlich keinen Raum in einer Volkswirtschaft, da er mit den Prinzipien der Produktivität nicht in Einklang zu bringen ist. Den materiellen Luxusaufwand lehnt er nur bedingt ab und zwar dann, wenn lediglich ein relativ kleiner Kreis von Menschen die Möglichkeit eines vorübergehenden, kurzen Genusses der Güter hat, nicht aber der Gesamtheit des Volkes damit gedient wird. Carver vertritt den Gedanken, daß der materielle Luxus in einer Volkswirtschaft dann seine Berechtigung habe, wenn die überflüssigen Kapitalteile, die sich in den Händen einiger weniger reicher Leute befinden, nicht für sie selbst zur Beschaffung von Luxusgütern dienen, sondern produktiv, d. h. zur Errichtung von Industrieunternehmungen und -Anlagen (Gebäude und Maschinen), angelegt werden, [47]) weil sich allein auf diesem Wege ermöglichen lasse, das Volk besser zu ernähren, gut zu kleiden und mit sonstigen Bedarfsmitteln reichlich zu versorgen, [48]) daß somit also ein tieferer Sinn des Wirtschaftsstrebens, den Luxus in das Volk vorzutragen, ermöglicht werde.

---

47) Th. N. Carver, a. a. O. „It is, therefore, very much better that there should be a great many people investing their money productively than that they should merely spend their money for extravagant luxuries which are of no use to anyone except themselves. He who does less well with his money than he might do is doing badly. He therefore does badly who spends his money luxuriously when he might invest it productively."

48) Th. N. Carver, a. a. O. „. . . the nation is better, fed, clothed, and supplied with all necessaries".

5. Kapitel:

Die Romantik.

1. Abschnitt:

Edmund Burke.

Wie auf religiösem Boden im ausgehenden Mittelalter die Reform entstand, so geht auf Grund der Voraussetzungen des Liberalismus des 17. Jahrhunderts die nationale Idee hervor, deren Grundlagen die französische Revolution geschaffen hatte. [1]).

Als Vor- bezw. Frühromantiker auf englischem Boden gilt Edmund Burke. Baxa [2]) sagt, Franz v. Baader, besonders aber Adam Müller hätten seinen Geist eingesogen und sich mit Stolz zu den in seinen Werken vorgetragenen Ideen bekannt. Burke schildert die sozialen Mißstände der damaligen Zeit in außerordentlich drastischer Weise und „lieferte seinen Schülern in Deutschland, vor allem Adam Müller und Franz v. Baader eine reiche Belehrung und scharfe Waffe zur Bekämpfung des Kapitalismus". [3]) Am augenfälligsten sei die Teilung der Gesellschaft in Reich und Arm. „Das ganze Geschäft des Armen besteht darin, dem Müssiggang der Torheit und dem Luxus des Reichen zu dienen, das des Reichen umgekehrt darin, die besten Methoden zur Bestärkung der Sklaverei und zur Vermehrung der Lasten des Armen ausfindig zu machen". [4]) „I confess . . . that we have a very good Ministry, but that we are a very bad people; that we set ourselves to bite the hand that feeds us; that with a malignant insanity we oppose the measures, and ungratefully wilify the persons, of those whose sole object is our own peace and

1) Siehe bes. seine „Reflections on the Revolution in France" in Burkes Select works, Vol. II edited by F. J. Payne, Oxford 1875.
2) J. Baxa, Einführung in die romantische Staatswissenschaft, Jena 1931, S. 47.
3) J. Baxa, a. a. O., S. 54.
4) E. Burke, zitiert nach Baxa, a. a. O., S. 53.

prosperity". [5]) Deshalb sieht er in der Verwendung des Reichtums für Luxuszwecke lediglich ein krisenverschärfendes Moment und will somit den Luxuskonsum eingedämmt wissen.

2. Abschnitt:

J. G. Fichte.

Der Schöpfer der romantisch nationalen Idee in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist J. G. Fichte, der vor allem auf allgemein geistigem Gebiet bahnbrechend wirkte, jedoch auch in seinem „geschlossenen Handelsstaat", dem Musterbeispiel eines ständischen Staates, sich mit volkswirtschaftlichen Theorien auseinandersetzte. Ueber die Idee der Bedürfnisse äußert sich Fichte: [6])

„Das Entbehrliche ist überall dem Unentbehrlichen oder Schwerzuentbehrenden nachzusetzen . . . Die Hände, welche dem Ackerbau entzogen, und den Künsten gewidmet werden können, müssen zunächst auf unentbehrliche Bearbeitungen und nur soviele, als von diesem übrig bleiben, auf entbehrliche, auf Bedürfnisse des Luxus gerichtet werden . . . Es sollen erst alle satt werden und fest wohnen, ehe einer seine Wohnung verziert, erst alle bequem und warm gekleidet sein, ehe einer sich prächtig kleidet". Diese Forderungen des allgemein Menschlichen entsprechen ganz und gar der romantisch-idealen Einstellung Fichtes. Er stellt in seiner Theorie sehr stark ab auf den Ackerbau als lebensnotwendigem Beschäftigungsfaktor einer Nation: „Ein Staat, in welchem der Ackerbau noch zurück ist und mehrere Hände zu seiner Vervollkommnung bedürfte, in welchem es noch an gewöhnlichen, mechanischen Handwerkern fehlt, kann keinen Luxus haben". Fichte geht in diesem Zusammenhang auch auf das Einkommensverteilungsproblem im geschlossenen Handelsstaate ein und geißelt die übermäßige Reichtumanhäufung auf der einen, die allzugroße Armut auf der anderen Seite. Solange es noch bittere Armut in einem Volk gebe, habe der Luxus keine Berechtigung: „Es ist eben unrecht, daß einer das

---

5) E. Burke, a. a. O., Vol. I P. 5.
6) J. G. Fichte, Der geschlossene Handelsstaat, 1800. Neudruck Jena 1920, S. 14.

Entbehrliche bezahlen könne, indes irgend einer seiner Mitbürger das Notwendige nicht vorhanden findet oder nicht bezahlen kann." [7] Welch ein Unterschied in der Einstellung zu dem Problem der Konsumtion liegt in den Worten Fichtes im Gegensatz zu den Autoren der individualistischen Volkswirtschaftslehre!

3. Abschnitt:

Friedrich List.

Auf speziell ökonomischem Gebiet war es Friedrich List, der die nationale Wirtschaft in einem organischen System gedanklich zusammenfaßte. List bekämpft in seinem Werk „Das nationale System der politischen Oekonomie" aufs schärfste den Liberalismus, insbesondere Adam Smith und Ricardo, und stellt an Stelle der individualistischen Wirtschaftsauffassung, die einzig und allein im Eigeninteresse handelt, die Wirtschaftspolitik des Gesamtnationalstaates, deren Grundtendenzen Laum charakterisiert:[8] „Nicht das momentane Gewinnen eines möglichst großen Reichtums für den Einzelnen könne das Ziel der Wirtschaft sein, es müssen vielmehr, um das ökonomische Interesse eines Staates . . . zu wahren . . . auch die ethischen, geistigen und nationalen Kräfte eines Volkes entwickelt werden."

In gleicher Weise wie List die allgemeinen Fragen der Wirtschaft beurteilte, behandelt er auch speziell das Problem des Luxus. List vertritt die Ansicht, daß ein gewisser Wohlstand der arbeitenden Klasse absolut nicht zu verurteilen sei, daß er vielmehr dazu beitrage, die produktiven Kräfte der Gesellschaft zu erhöhen, wie dies im Folgenden zum Ausdruck kommt: [9]

„In manchen Ländern herrschen unter denen, die von der Besoldung oder von Renten leben, sehr irrige Begriffe von dem, was sie den Luxus der niederen Stände zu nennen pflegen: man entsetzt sich darüber, daß die Arbeiter Kaffee mit Zucker trinken, und lobt sich die Zeit, wo sie sich mit Haberbrei begnügten; man bedauert, daß der Bauer seine ärmliche Uniform, die Zwil-

---

7) J. G. Fichte, a. a. O.
8) B. Laum, a. a. O., S. 219.
9) F. List, Das nationale System der politischen Oekonomie, Stuttgart u. Tübingen, 1841, Neudruck Jena 1910, S. 412.

lichbekleidung, gegen Wollentuch vertauscht; man fürchtet, die Dienstmagd werde von der Frau des Hauses bald nicht mehr zu unterscheiden sein; man rühmt die Kleiderordnungen voriger Jahrhunderte." List ist in diesem Punkt also durchaus sozial eingestellt. Es liegt im Sinn seiner Lehre von den produktiven Kräften, für die Besserung der sozialen Lage der Arbeiter einzutreten. Dies ist jedoch kein Hindernisgrund, in dem von ihm angestrebten Schutzzollsystem den Luxusgewerben den geringsten Schutz angedeihen zu lassen. „Die letzte Beachtung und den geringsten Schutz verdienen Gewerbe, die bloß teure Luxusartikel produzieren: . . . weil ihr Totalbetrag im Verhältnis zur ganzen Nationalproduktion immer unbedeutend ist . . ." [10]) List ist sich andererseits jedoch darüber nicht im Zweifel, daß das menschliche „Bestreben, sich in der besseren Gesellschaft zu bewegen" unermeßliche Leistungen in der „geistigen, wie in der materiellen Produktion" hervorgerufen hat. An der betreffenden Stelle schreibt er: [11]) „Man kann in einem Bretterhaus so gut wohnen, wie in einer Villa, man kann sich für wenig Gulden so gut gegen Regen und Kälte schützen, als durch die schönste und eleganteste Kleidung . . . Aber die mit diesem Besitz verbundene Auszeichnung reizt zu Anstrengungen des Körpers und des Geistes . . . und diesem Reize verdankt die Gesellschaft einen großen Teil ihrer Produktivität." List würdigt somit den Luxuskonsum im Sinn seiner Lehre von der nationalen Produktivität. Erhöhter Aufwand ist nicht schädlich, wenn er die Lebensbedingungen des Gesamtvolkes verbessert und damit gleichzeitig die Produktivität der Nation erhöht, ein wirdschaftlicher Gedankengang, der sich logisch in das gesamte Lehrgebäude der Romantik einreiht.

4. Abschnitt:

Adam Müller und Franz v. Baader.

Adam Müller ist neben List der Hauptvertreter der romantischen Gesellschafts- und Wirtschaftslehre. Auch er hat sich verschiedentlich über die Luxuskonsumtion geäußert, jedoch wieder in ganz anderer Art als jener.

10) F. List, a. a. O., S. 421.
11) F. List, a. a. O., S. 410.

Adam Müller sieht, wie auch Fichte, im Problem des Luxus gleichzeitig ein solches der Einkommens- und Reichtumsdistribution. Der Wohlstand eines Landes müsse gleichförmig verteilt sein „damit alle Klassen des Volkes sich nicht bloß mit rohen Naturerzeugnissen begnügen, sondern auch edlere, künstlich fabrizierte Lebensbedürfnisse begehren, kurz damit die Nachfrage schon innerhalb des fabrizierenden Landes beträchtlich, ja allgemein sein könne." [12]) Eine vermögende Mittelschicht betrachtet Müller als Grundbedingung für ein fortschrittliches Gedeihen der Wirtschaft. Der unzweckmäßigen Verteilung des Reichtums schreibt er vornehmlich eine Hemmung im Fortschritt der Industrie zu. Wie das Beispiel Frankreichs [13]) zeigt, wurde die Verteilung des Reichtums zur Zeit des Despotismus „ungleicher, als sie es je an irgend einer anderen Stelle der Welt gewesen, und die Manufaktur selbst blieb — weil die große Masse der Nation viel zu arm war, um künstliche Bedürfnisse zu haben — in der traurigen Beschränkung, in welcher wir sie noch jetzt finden . . . die französischen Luxuswaren übertreffen noch jetzt die ähnlichen Waren aller anderen Nationen . . . dagegen existieren so gut wie gar keine Fabrikationen mittlerer Art . . . , welche das Geld aus dem Ausland viel wirksamer herbeizunötigen pflegen". Müller bekräftigt diese Behauptung mit den Worten: . . . „Was die Attraktion des ausländischen Geldes betrifft, welche man vornehmlich von der Fabrik erwartet, so wird die mittlere Fabrik darin allezeit glücklicher sein als die Luxusfabrik, weil auf der Erde, im ganzen genommen, der Reichtum vielmehr gleichförmig, als ungleichförmig verbreitet ist, also die größte Nachfrage allezeit auf Seiten der mittleren Fabrik sein wird . . . Die Luxusfabrik kann nur Metalle (gemeint sind Geldmetalle) [14]) einführen aber nicht festhalten". Adam Müller verficht, wie wir sehen, einen merkantilistischen Standpunkt, um der Luxusbeurteilung zu Leibe zu rücken. Doch verweist er auch auf das Geldumlaufsproblem, wenn er meint, die mittelalterliche Fabrik sei deshalb zu bevorzugen (im Gegensatz zur Luxusfabrik), weil sie, entsprechend ihres erhöhten Vor-

12) A. Müller, Die Elemente der Staatskunst, 5. Buch, herausg. von J. Baxa in der Sammlung „Die Herdflamme" Jena, 1922, S. 130f.
13) A. Müller, a. a. O., S. 130.
14) Der Verfasser.

kommens, das Geld rascher zirkulieren und unter mehrere Produzenten kommen lasse, als dies bei den Einkünften der Luxusfabrik der Fall sei, „deren Geld-Revenue in wenigen Händen bleibe . . . also auch leichter wieder auswanderte und für Luxusgegenstände des Auslandes umgetauscht zu werden pflege.“ [15])

Gilt Friedrich List als Bahnbrecher romantischen Geistes in der Wirtschaft, so war Franz v. Baader auf dem Grenzgebiet der Philosophie und der Volkswirtschaft tätig. . . . „auch in der Volkswirtschaft nimmt Baader eine so hervorragende Stelle ein, daß er von dieser Wissenschaft nicht länger mehr übergangen werden kann.“ [16])

Als Anhänger der romantischen Schule nimmt er einen durchaus sozialen Standpunkt in der Behandlung der Arbeiterfrage ein. Er tritt in den „Schriften zur Gesellschaftsphilosophie“ dem Elend der Armen entgegen, ähnlich wie dies später Marx tut. Besonders scharf kommen seine Gedanken zum Ausdruck in einem Aufsatz über das „dermalige Mißverhältnis der Vermögenslosen oder Proletairs zu den Vermögen besitzenden Klassen der Societät.“ Hierbei schreibt Baader der herrschenden, verfehlten Steuerpraxis ein gut Teil Schuld an der Verelendung der Arbeiter zu, denn sie lege die zunehmende Last der Geldabgaben durch die Akzise auf den „Proletair“ [17]) . . . „sodaß also die von letzterem nicht selten laut werdende Klage, daß der Geldjude einerseits und der Steuereintreiber andererseits mit pharaonischer Härte von ihrem Schweiße leben, nicht ganz ungegründet erscheint.“ Als zusätzlicher Faktor, der diese durchaus ernste Krise der Gesellschaft noch verschärfe, sei der Luxus der Reichen zu nennen, sowie die Abkehr des Proletariers vom christlichen Glauben“ . . . wozu denn noch der Stachel und der Insult des zunehmenden Luxus bei den wenigen (wenn schon immer mehr ephemären und in ihrem Ursprung mehr zweideutigen) Geldvermögenden und seines Herzens Abkehr von den Tröstungen und Beruhigungen der Religion kömmt.“ [18])

---

15) A. Müller, a. a. O., S. 131.
16) Johannes Sauter in seinem Vorwort zu Franz v. Baaders „Schriften zur Gesellschaftsphilosophie“, Jena 1925, S. V.
17) F. v. Baader, „Schriften zur Gesellschaftsphilosophie“, herausgegeben von Johannes Sauter in „Die Herdflamme“, Jena 1925, S. 328.
18) F. v. Baader, a. a. O., S. 328.

Das Ergebnis dieses Kapitels ist, daß bei den Vertretern der romantischen Schule, die den sozialpolitischen Standpunkt vertreten, das Bestreben herrscht, die tieferstehenden Verbraucherschichten durch Billigung des Luxuskonsums zu heben, was der Produktivität der Gesamtnation zugute kommen soll. Im allgemeinen wird aber nur in diesem Falle dem Luxus eine Berechtigung zugesprochen. Die frivole Verwendung des Reichtums von seiten einer bevorrechtigten Klasse ist aus Gesichtspunkten volksschädigender Wirkungen abzulehnen und zu unterbinden.

6. Kapitel:

Die Kathedersozialisten.

Das 19. Jahrhundert kann man als das Jahrhundert des ökonomischen Liberalismus und der individuellen Freiheit bezeichnen. Gegen Ende des Jahrhunderts herrscht die Tendenz eines Eingreifens des Staates in die Organisation der Wirtschaft. Wissenschaftlich vertritt diesen staatlichen Interventionismus die Schule des „Kathedersozialismus", ein Spottname, den ihr der radikale Sozialismus beilegte. Wenngleich es sich beim Staatssozialismus nicht um ein ökonomisches System im eigentlichen Sinne handelt, sondern um eine Auffassung der praktischen Politik, [1]) so liegt es im Wesen seiner Lehre, daß die Schriftsteller und Volkswirtschaftler, die dieser Richtung angehörten, auch Stellung zum Problem des Luxus nehmen mußten.

1. Abschnitt:

Gustav Schmoller.

Der Gründer des „Vereins für Sozialpolitik" und Hauptvertreter des gemäßigten Sozialismus, Gustav Schmoller, geht bei der Beurteilung des Luxuskonsums von typisch sozialen Gesichtspunkten aus. Das Wohl der unteren Klassen stellt er bei seinen Erörterungen stets in den Vordergrund und gibt dem Wunsche Ausdruck, daß der Gedanke des Luxus auch in den unteren Volksschichten Eingang finde, ja, daß der Arbeiterschicht ermöglicht werde, einen angemessenen Grad von Komfort zu genießen. Schmoller meint, [2]) daß ein gewisser kultureller Fortschritt gerade darin liege, daß selbst die unteren Klassen Fleisch, gute Kleidung, saubere Wohnung und Anteil an dem geistigen Leben der

1) vgl. Rist, in Gide-Rist, a. a. O., S. 449.
2) G. Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1900, S. 25.

Nation forderten, wenn alle Klassen um jeden Preis ihr Bedürfnisniveau zu steigern versuchten. Diese Bestrebungen sollen jedoch keinesfalls ad absurdum fortgesetzt werden. Denn durch die Berechtigung der wirtschaftlichen Bedürfnissteigerung im ganzen und ihren Zusammenhang mit aller höheren Kultur, „soll damit doch entfernt nicht gesagt sein, daß keine Gefahren sich damit verbinden. . . . . Steigender Luxus kann auch ein Zeichen wirtschaftlicher und sittlicher Auflösung im ganzen oder gewisser höherer Kreise sein." [3])

Ebenso wie der Luxus der Völker, die sich im Zustand der Barbarei befänden, Ausschweifungen mit sich bringen, so seien auch die Nationen auf höherer Kulturstufe vor derlei Verirrungen nicht bewahrt geblieben. Als ein Symptom wirtschaftlicher Auflösung betrachtet Schmoller gewisse Bauten, die er zu dem „verderblichen" Luxus zählt. Davon zeigten die sinkende Kultur des Altertums und des Despotismus genug drastische Beispiele:

„Rohe Zeiten haben durch ein Uebermaß von Fressen und Saufen, zivilisierte, durch Kleider- und Festluxus gefehlt; verschwenderische Fürsten und Völker haben, statt sparsam die Mittel zusammenzuhalten, durch Bauten und Vergnügungen sich erschöpft". Aus dieser Aeußerung Schmollers entnehmen wir, daß für ihn die Errichtung mehr oder weniger prunkvoller Bauten mit dem volkswirtschaftlichen Prinzip des Sparens nicht zu vereinbaren ist, eine Auffassung, die z. B. Adam Smith durchaus nicht teilt. Schmoller gibt allein der Bedürfnissteigerung volle Berechtigung, welche die geistigen und körperlichen Kräfte, vor allem die Fähigkeit zur Arbeit erhöhe, welche das innere Leben ebenso bereichere, wie das äußere, und den sozialen Tugenden keinen Eintrag tue. [4])

Schmoller geht also nicht, wie wir es bei mancher der bisherigen Einstellungen zum Teil kennen gelernt haben, von handelspolitischen oder produktionstechnischen Voraussetzungen aus, sondern für ihn sind bei der Beurteilung des Luxusproblems soziale und moralische Gesichtspunkte ausschlaggebend. Er überläßt es den sittlichen Fähigkeiten des einzelnen Menschen, bei der

---

3) G. Schmoller, a. a. O.
4) G. Schmoller, a. a. O., S. 16.

angestrebten Bedürfnissteigerung selbst das richtige Maß zu treffen und rechtzeitig eine vernünftige Grenze zu ziehen.

2. Abschnitt:

Albert Schäffle.

Ein anderes bedeutsames Mitglied des „Vereins für Sozialpolitik" und Vertreter des Sozialismus in gemäßigter Form ist Albert Schäffle. Er gibt sich, eingehender noch als Schmoller, mit dem Luxusproblem ab. Die Basis zur Ermöglichung privaten Luxuskonsums sieht Schäffle in der Art der Grundlage des freien Einkommens. Von ihr hängt die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse im wesentlichen ab. „Aus freien Ueberschüssen hauptsächlich", meint er „entsteht die Fähigkeit zum Luxusverbrauch". [5]) Bei seiner Stellungnahme zum Luxusproblem sind nicht allein sozialpolitische Gesichtspunkte richtunggebend. Er setzt den Luxusverbrauch vielmehr ins Verhältnis zur Konsumgüterindustrie im allgemeinen. „Die Bedürfnisse werden von der Wirtschaft vorausgesetzt. Sie selbst und ihre Ordnung können, z. B. im Luxus, völlig verfehlt sein . . . ökonomisch verwerflich ist derjenige Luxus, welcher irgend ein Bedürfnis unwirtschaftlich befriedigt". So ist ein Luxuskonsum, der die Prinzipien der Wirtschaftlichkeit befolgt, also nicht unbedingt von Nachteil für die Volkswirtschaft. Schäffle geht noch weiter. Er zieht die Unterscheidungsmerkmale „produktiv" und „unproduktiv" in den Kreis seiner wissenschaftlichen Erwägungen. Solange der Genuß der durch Geschmack und Schönheit vergeistigten Befriedigungsmittel wirklich zur höheren Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit diene, sei der Luxus wirtschaftliche Gesittung, und sei somit auch mittelbar „produktiv", wie alles, was den Menschen veredelt, auch zugleich seine wirtschaftliche Fähigkeit stärkt. [6])

Der Luxus jedoch, der in unproduktiven Bahnen verläuft, unproduktiv also in obigem Sinne ist, ist nach Schäffle gleichzeitig unvereinbar mit den Prinzipien der Volkswohlfahrt und der Wirtschaft. So sieht Schäffle

5) A. Schäffle, Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft, Tübingen, 1867, S. 311.
6) A. Schäffle, a. a. O.

die Quelle der allgemeinen Beschäftigungslosigkeit und die Verarmung der Nationen in der öffentlichen Vergeudung der Staatsfinanzen für Luxuszwecke und in der Führung aussichtsloser und unnützer Kriege. Oeffentlicher Luxus könne eine Nation nie bereichern, die Wirtschaft nie zur Blüte bringen, meint er. Immer mehrere seien gezwungen, zu darben, wenn einige wenige genießen wollten. [7])

Schäffle glaubt, einen verhängnisvollen Zusammenhang des kapitalistischen Wirtschaftssystems und des damit auftretenden sozialen Elends mit dem Aufkommen des Luxusphänomens konstatieren zu können. Er äußert sich in diesem Sinn in „Bau und Leben des sozialen Körpers" [8]). „Immanent ist eine gewisse Verschlechterung der Moralität der Besitzenden, immanent die Förderung ihres Luxus und ihrer Sinnlichkeit, sodaß man sich nicht einmal vom Standpunkt des Kapitals . . . auf den Fortschritt durch züchtende Auswahl berufen kann. Immanent ist die materielle, physische, sittliche und geistige Schwächung des Volkes, die Ausmerzung des Mittelstandes, die Proletarisierung". All diese Symptome des Verfalls sind vermeintlich im Gefolge des Kapitalismus notwendig enthalten. Als besondere Charakteristica des Systems macht er das Prinzip der Konkurrenz und der Geldverfassung für das soziale Elend der Arbeitermassen verantwortlich. [9]) So würden mit steigender Ausbildung der Geldoligarchie immer mehr auch die Bestimmungszwecke der Privatbedürfnisse in schädliche Bahnen gelenkt. Das vom Ausmaße des Berufsbedarfes sich weit entfernende Familieneinkommen der Geldfamilien sei die Ursache der unsinnigsten und unsittlichsten Luxusbedarfe. Es werde so zum Fluch der Kapitalistenfamilien selbst, ihrer Parasiten und Diener, zur Korruption der Kunst, zum Elend in jenen Industriezweigen, die auf diesem unbeständigen Privatluxus gründeten. Als Hauptmotiv für die ständige Beunruhigung des Wirtschaftslebens und die Armut verschiedener Volkskreise sei noch die Mode zu nennen, die bei der Produktion zahlloser Gebrauchs- und Luxusartikel tonangebend sei und durch fortwährende Aen-

7) A. Schäffle, a. a. O., S. 111.
8) A. Schäffle, Bau und Leben des sozialen Körpers, Tübingen 1878, 3. Bd., S. 426.
9) A. Schäffle, a. a. O., S. 441.

derung des Geschmacks zu Kapitalfehlleitungen und zur Stillegung arbeitender Industriebetriebe führen müsse.

Schäffle glaubt nun all diese Krankheitssymptome, mit denen das kapitalistische System behaftet ist, durch Anwendung der verschiedensten Maßnahmen beseitigen zu können. Sie liegen vornehmlich auf erzieherischem Gebiet und bezwecken eine Lenkung des Luxusverbrauchs in geregelte Bahnen. Es sei die höchste und schönste Aufgabe der Religions- und Sittenlehrer, der Schriftsteller und Künstler, ihre Nation von dem Luxusweg auf den Weg wahrer wirtschaftlicher Gesittung zu leiten und sie ständig darauf zu erhalten. [10])

3. Abschnitt:

Adolph Wagner.

In besonderem Maße befaßt sich Adolph Wagner mit der Frage der Einkommensverteilung und damit im Zusammenhang mit dem Phänomen des Luxus. Die Grundsätze des ökonomischen Individualismus lehnt er ab, da sie das für seine Lehre wichtige Güterverteilungsproblem völlig vernachlässigen. Als Schüler von Rodbertus erstrebt er staatlichen Interventionismus, wie er denn auch alle Probleme der Volkswirtschaft vorwiegend in sozialpolitischem Lichte sieht und sie mit Hilfe staatlicher Unterstützung gelöst wissen will. Mit den tendenziösen Bestrebungen des radikalen Sozialismus setzt sich Wagner sehr scharf auseinander. Die soziale Frage sucht er, nicht wie jener, gewaltsam zu lösen, sondern er hält vielmehr geeignete Maßnahmen der Staatsführung für die einzig mögliche Form einer Behebung des sozialen Elends. Dieses Problem ist für ihn eine Frage mehr oder weniger zureichender Bedürfnisbefriedigung. Das fortgesetzte Höherstreben des Menschen über ein gewisses Bedarfsniveau hinaus kennt für Adolph Wagner keine Grenzen. [11]) „Die höhere und feinere Ausbildung, zugleich aber eine vor der Kritik des Gewissens und der Vernunft standhaltende Gestaltung dieses Bedürfnisstandes muß als ein Ziel der menschlichen Entwicklung be-

10) A. Schäffle, Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft, Tübingen 1867, S. 320.

11) Ad. Wagner, Lehrbuch der politischen Oekonomie, Leipzig und Heidelberg 1873, I. Teil, S. 140.

trachtet werden. Ein endgültiger Ruhepunkt dieses Bedürfnisstandes ist für den einzelnen, für ein Volk, für die Menschheit, nicht vorhanden". In dem Werk „Politische Oekonomie" fordert er zunächst unbedingte Befriedigung der Existenzbedürfnisse des Gesamtvolkes, wobei er in Existenzbedürfnisse ersten Grades, und in solche zweiten Grades unterscheidet. Dabei gilt das Prinzip, [12]) daß allen Angehörigen eines Volkes Gelegenheit gegeben werden muß, die Existenzbedürfnisse im absolut unumgänglichen Umfange zu befriedigen. Bevor dies erreicht sei, meint Adolph Wagner, könne keinem noch so kleinen Teile des Volkes ein unbedingtes Recht auf größeres Einkommen zugestanden werden, welches einem andern Teil selbst d i e s e Bedürfnisse, wenigstens indirekt, entzöge. Infolgedessen könne vorerst auch keine Befriedigung der Existenzbedürfnisse zweiten Grades und der Kulturbedürfnisse möglich sein. Dieses Tendenzbestreben des modernen, sozialen Menschen bezeichnet Wagner als „einen ungeheuren Fortschritt der sittlichen Kultur, verglichen mit früheren Zeiten und anderen Völkern". Es sei die primitivste, sittliche Pflicht jedes Staatsbürgers und die vornehmste Aufgabe der Volkswirtschaft eines modernen Staates in diesem Zeitalter, auf das Wohl selbst der Aermsten der Nation bedacht zu sein. Die Möglichkeit, daß alle Volksangehörigen auch die relativ unentbehrlichen Existenzbedürfnisse und gewisse wichtige, allgemeine Kulturbedürfnisse befriedigen können, müsse als Endziel der volkswirtschaftlichen Entwicklung anerkannt werden. [13])

Adolph Wagner sieht also im Problem des Luxus ein Problem der Einkommensverteilung des ganzen Volkes. Er glaubt, daß etwa vorhandene Einkommensüberschüsse, die zur überspitzten Steigerung des Güterkonsums einzelner verwendet würden, schädlich für die gesamte Volkswirtschaft seien. [14]) „Wenn die ungleiche Verteilung des Volkseinkommens, bei einer gegebenen Größe des letzteren, hauptsächlich nur zur reicheren und üppigeren Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der besser situierten Individuen und Familien führt, so bildet diese Ungleichheit des Einzeleinkommens einen tiefen Schaden der Volkswirtschaft zum dauernden

12) Ad. Wagner, a. a. O., S. 143.
13) Ad. Wagner, a. a. O., S. 46.
14) Ad. Wagner, a. a. O., S. 151.

Nachteil des ganzen Volkes. Denn das üppigere Leben der Bemittelten pflegt diesen selbst physisch und sittlich zu schaden . . . es führt zu einer ungünstigen Richtung der ganzen nationalen Güterproduktion (Luxusartikel der Reichen, statt Massengüter für alle) . . . und es fördert kein Kulturinteresse des Volkes."

Als Mittel zur Erreichung dieser erstrebten, gerechten Einkommensverteilung will Wagner im besonderen die Steuerpolitik — er denkt an die Luxus- und progressive Vermögenssteuer — sowie die Fürsorgepflege in weitgehendstem Maße herangezogen wissen.

Schreibt Wagner dem einseitigen, übertriebenen Luxusstreben der vermögenden Schicht des Volkes im allgemeinen schädigende Wirkung auf deren körperliche und seelische Konstitution, sowie auf die Gestaltung der ganzen Wirtschaft zu, so macht er einer gewissen Form des Luxuskonsums doch ein Zugeständnis, wenn er bemerkt, es komme schließlich auf die Verwendung an, welche die reicheren Klassen von ihrem höheren Einkommen und Vermögen machten. [15]) Diene es dem rein persönlichen Genusse der üppigeren Befriedigung materieller Bedürfnisse, so sei ein solches Verhalten nicht erwünscht und habe keinerlei Anspruch auf Befürwortung. Die Art der Verwendung des Einkommens finde insoweit jedoch ihre Billigung, als dadurch die Höhe des Volkseinkommens gesteigert werde. Im volkswirtschaftlichen Sinne liege eine möglichst große Sparsamkeit und denkbar geringe Konsumtion von Luxusgütern seitens der Reichen. Handelten sie aus freiem Willen nach diesen Prinzipien, so sei ihnen ihr Tun vom ethischen Standpunkt aus umso höher anzurechnen, als rein rechtlich gesehen, den Besitzern eines größeren Einkommens die beliebige Verwendung desselben gestattet sei. [16])

---

15) Ad. Wagner, a. a. O., S. 160.

16) Ad. Wagner, Grundlegung der politischen Oekonomie, Leipzig 1894, II. Teil, Buch 1—3, S. 342.

7. Kapitel:

Die Sozialisten.

1. Abschnitt:

Jean Jacques Rousseau.

Bei der Betrachtung des Problems der Luxuskonsumtion im Lichte des gemäßigten, wissenschaftlichen Sozialismus und des radikalen Sozialismus bezw. Kommunismus muß die Meinung Rousseaus gehört werden. Rousseau, der einerseits nachweislich noch sehr stark vom physiokratischen Lehrdogma abhängig war, der andererseits jedoch als Begründer der modernen sozialistischen Lehre gelten kann, also das verbindende Glied zwischen zwei verschiedenen wirtschaftlichen Auffassungen ist, greift in seinen berühmten Werken die gesellschaftliche Konstitution seiner Zeit aufs heftigste an. Was den Luxus betrifft, so ist hinlänglich bekannt, daß er vor allen Dingen die Luxuswirtschaft der französischen Könige einer schrankenlosen Kritik unterzieht und die Ausschweifungen der oberen Gesellschaftsklassen mit scharfen Worten geißelt. Er hatte erlebt, welch verheerenden Einfluß ein derartiges Vorbild auf das Volk auszuüben vermochte. So finden sich denn in seinen Werken zahlreiche Aeußerungen über den Luxus. Sie verdienen im Rahmen unserer Betrachtungen eine besondere Würdigung. In seinem „Discours sur les sciences et les Arts", schreibt Rousseau, indem er den Luxus von moralischer Warte aus betrachtet und ihm dort gleichzeitig schon ein vernichtendes Urteil spricht: [1]) „Aus dem Müssiggang und der Eitelkeit der Menschen wurde der Luxus geboren. Ich weiß, daß unsere Philosophie, die in zahlreichen Maximen immer fruchtbar war, sich gegen die Erfahrung aller Jahrhunderte behauptet hat, daß der Luxus die Größe (Glanz) der Staaten ausmache: aber nachdem sie nun einmal die Not-

1) J. J. Rousseau, Oeuvres complètes, Francfort 1855, P. 127, Tome III.

wendigkeit von Aufwandsgesetzen vergessen hat, leugne sie jetzt etwa noch, daß die guten Sitten wirklich notwendig seien für die Dauer der Staatengebilde, daß aber der Luxus den guten Sitten diametral entgegengesetzt sei? . . . Die alten Staatsanschauungen sprachen ohne Unterlaß von Sitten und Tugenden, die unseren sprechen nur vom Handel und vom Geld . . ." An einer anderen Stelle verschärft er dieses Urteil noch, das in dem unversöhnlichen Satz gipfelt: [2]) „Le luxe corrompt tout, et le riche qui en jouit, et le misérable qui le convoite", wobei das bedauerlichste die Tatsache sei, und dies könne man nicht leugnen, daß der Luxus stets nur vergesellschaftet mit den Wissenschaften vorkomme. [3])

Was seine moralische Bedeutung für die Menschheit betrifft, so schreibt er dem Phänomen des Luxus eine geradezu faszinierende Wirkung zu, denn es hieße die Menschen sehr schlecht kennen, zu glauben, sie würden vom Luxus ablassen, wenn sie sich erst einmal von seinen Verführungen hätten leiden lassen. Doch sind es nicht allein ethische Gesichtspunkte, die den Luxus nach Rousseaus Meinung verdammenswert machen, er verursache auch, ökonomisch gesehen, den allergrößten Schaden. Von dieser Tatsache überzeugt, empfiehlt er dem König von Polen, [4]) er möge die Landwirtschaft und das Handwerk begünstigen und Fabriken errichten, die für die wirkliche Notdurft sorgten. Dann werde es keine Bettler und keine Millionäre mehr geben, Luxus und Elend würden verschwinden. Für Rousseau ist es also klar, daß mit dem Aufkommen des Luxus gleichzeitig das Elend in der Menschheit groß geworden sei.

In einem anderen Zusammenhang äußert er sich mit aller Schärfe über die verderbliche Wirkung übersteigerter Genußsucht, so z. B. in seiner „Réponse à M. Bordes", wo er ausführt: [5]) der Luxus ernähre hundert Arme in der Stadt und bewirke den Untergang von Hunderttausenden auf dem Lande. Das Geld, das unter

---

2) J. J. Rousseau, a. a. O., Réponse au roi de Pologne, P. 154
3) J. J. Rousseau, a. a. O., P. 153.
4) J. J. Rousseau, a. a. O., Gouvernement de Pologne, P. 444.
5) Oeuvres complétes de J. J. Rousseau (Ausgabe Paris 1883, Bd. I, S. 53), zitiert nach K. Landauer „Die Theorien der Merkantilisten und Physiokraten über die ökonomische Bedeutung des Luxus, S. 105.

den Reichen und Künstlern zirkuliere, um ihren Ueberfluß zu mehren, sei für die Ernährung der Arbeiters verloren; dieser habe deshalb keine Kleidung, weil der andere gerade Tressen benötige. Die Verschwendung an Materialien, insbesondere beim Nahrungsmittelkonsum, genüge allein schon, um den Menschen dem Luxus gegenüber den berechtigten Haß einzuimpfen. Auf der einen Seite stellten die Menschen in ihren Küchen Saucen her, die der Grund dafür seien, warum so viele Kranke kaum eine dünne Suppe hätten. Auf unseren Tischen ständen Liköre, deshalb trinke der Bauer nur Wasser. Wir brauchten Puder für unsere Perücken, deshalb seien soviele Menschen ohne Brot. Rousseaus Anklage gegen den Luxus gipfelt darin, daß er in ihm den Grund mangelnder Arbeitsbeschäftigung sieht: „Der Luxus mag notwendig sein, um den Armen Brot zu geben, aber wenn es gar keinen Luxus gäbe, dann gäbe es auch keine Armen. Er beschäftigt die arbeitslosen Bürger. Und warum gibt es arbeitslose Bürger? Wenn die Landwirtschaft in Ehren stände, gäbe es weder Arbeitslose noch Elende . . . Ich gestehe zu, da man es unbedingt will, daß der Luxus zur Erhaltung des Staates beiträgt, wie die Kariatyden beitragen zur Stütze der Gebäude, die sie zieren, oder vielmehr wie Balken, mit denen man vermodernde Gebäude stützt und die oft den Einsturz vollenden". [6])

Dies ist das Urteil des Mannes, dessen Ideen zur Umwälzung der Staatsform bedeutender Länder führten, dessen Geist und Verstand der Philosophie des 18. Jahrhunderts neue Wege wies. Von sozialreformatorischen Gedanken getragen, wünscht Rousseau wirtschaftlich eine Rückkehr zu physiokratischen Anschauungen. Seine Vorschläge, die in vieler Hinsicht so fruchtbar waren, waren auch dazu bestimmt, auf die Grundsätze der Güterkonsumtion einflußreich zu wirken.

2. Abschnitt:

Louis Blanc.

Aehnlich wie das Urteil Rousseaus über den Luxus, ist das seines Schülers Louis Blanc. Auch er zeigt für den Gedanken der Konsumtion von Luxusgütern kein Verständnis, sondern schreibt vielmehr diesem Hang,

6) J. J. Rousseau, a. a. O.

gleich Rousseau, eine verheerende Wirkung auf die Konstitution des gesamten Volkskörpers zu. Der Luxus der oberen Klassen habe einzig und allein Schuld an der Armut der übrigen Volksschichten. In dem berühmten Buch „Organisation du travail" [7]) schildert er in drastischer Weise die unhaltbaren Zustände am Hof des Herrschers. Wenn der Haushalt des Königs 25 Millionen Francs koste, wenn das Spiel des Königs allein Summen verschlinge, von denen tausende von Armen leben könnten, wenn die persönlichen Spekulationen des Königs eine künstliche Hungersnot hervorbrächten, durch welche das Volk in Verzweiflung gesetzt werde, wenn der König zu seinem Vorteil die abscheulichsten Monopole ausübe, wenn dem König erlaubt sei, seine Hofleute und seine Geliebten unbegrenzt zu beschenken, indem er nach Belieben durch besondere Machenschaften den Preis des Getreides steigen oder sinken lasse, dann bedürfte es im Interesse des Gesamtvolkes einer dringenden Abänderung dieser Verhältnisse. Von der Anhäufung und Vergrößerung des Reichtums in den Händen einzelner verspricht sich Blanc nichts, denn wenn der Reichtum anwachse, sich jedoch in den Händen einiger weniger Menschen konzentriere, so sei dies kein allgemeiner Reichtum. Die Tatsache des Luxusaufwandes für eine kleine Schicht sei im Interesse des Gesamtvolkswohls schädlich, ganz abgesehen davon, daß der Luxus den Reichen zum eigenen Nachteil werde. Kein geringerer aber als Gott selbst sende ihnen die Strafe. [8]) „Was ihre moralische Züchtigung betrifft, so kann diese nicht grausamer sein. Alle diese großen Herren werden infolge ihrer großen Reichtümer einer gewissen Schwermut zur Beute, einer Krankheit, welche Gott den Großen der Welt zusendet, um auch sie unter das Joch des Schmerzes zu beugen." „. . . dann sehen sie sich gezwungen, den Nebeln ihrer Insel zu fliehen, und sie streuen ihr erworbenes Gold in all den Gegenden der Welt wieder aus, von denen es kam und in die sie nun die Bürde ihres langweiligen Reichtums schleppen".

Man kann sagen, daß der „Organisation du travail" originelle Gedankenführung fehlt. [9]) Louis Blanc vertritt

7) L. Blanc, Organisation du travail, deutsch von F. B. Nordhausen, 1847, S. 138.
8) L. Blanc, a. a. O., S. 56.
9) vgl. Rist in Gide-Rist, a. a. O., S. 277.

die Ideen seines großen Lehrmeisters Rousseau, doch reicht er, was die philosophische Unterbauung der Gedankengänge anbelangt, bei weitem nicht an den Propheten des „retour à la nature" heran. Volkswirtschaftliche Erwägungen für oder wider den Luxus treten bei beiden zugunsten moralphilosophischer Betrachtungen zurück.

3. Abschnitt:

Pierre Proudhon.

Die Ansicht einiger Sozialisten, durch eine Aenderung im Ablauf des Produktionsprozesses oder in der Güterverteilung, eine Verbesserung der bestehenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung herbeizuführen, teilte Pierre Proudhon nicht. Er glaubte durch eine Umwälzung im herrschenden Geldsystem die Lösung sehen zu können. In der Errichtung der berühmten Arbeitertauschbanken fand diese Ueberlegung schließlich konkrete Gestalt.

Proudhons Ideen im allgemeinen sind schärfstens von denen der übrigen Sozialisten und insbesondere der Kommunisten zu trennen. Der von ihm geprägte Satz: la propriété c' est le vol, hat mit kommunistischem Gedankengut nichts gemein, wenn er auch von der großen Masse des Volkes oft in diesem Sinne fälschlich aufgenommen wurde. Diehl [10]) sagt, bei näherem Eindringen in Proudhons Werk ergebe sich, daß er ein energischer Anhänger des Privateigentums sei, daß er aber alle Menschen zu Privateigentümern machen möchte und daß er die individuelle Freiheit der Menschen so hoch halte, daß er die Herrschaftslosigkeit, d. h. die Anarchie predige. Diehl bezeichnet Proudhon neben Bakunin geradezu als Begründer der anarchistischen Bewegung. [11]) Der berühmte Ausspruch ist also nicht dahin zu verstehen, daß nach Proudhon alles Eigentum als Diebstahl — im wahrsten Sinne des Wortes — zu verstehen sei. Dies ließe sich, wie wir sehen werden, schon mit seiner Theorie über den Luxus nicht vereinbaren. Er beschuldigt, wie Rist [12]) sagt, das Eigentum der Besonderheit, auf Grund deren der Besitzer desselben über das

10) K. Diehl, Ueber Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus, Jena 1911, S. 104f.
11) K. Diehl, a. a. O.
12) Gide und Rist, a. a. O., S. 317.

Recht verfügt, ein Einkommen ohne Arbeitsleistung zu beziehen, sei dies in Form der Rente, des Zinses, des Profits usw. Das Eigentum als solches in seiner rechtmäßigen Betrachtung ist in den Augen Proudhons jedoch die höchste und letzte Form, in der sich die volle Freiheit des Menschen überhaupt erst offenbaren kann. Das Mittel zur Erreichung dieser Freiheit soll die Arbeit sein. Was den Kapitalisten betrifft, so verschafft ihm allein die Tätigkeit des Arbeiters die notwendigen Unterhaltsmittel. Hieran anknüpfend fragt Proudhon in seinem umfangreichen zweibändigen Werk: „Philosophie der Staatsökonomie“ [13]) sehr bezeichnend: „Wenn aber der Proletarier nicht fastet, um Cäsar zu ernähren, was soll Cäsar essen? Und wenn der Arme nichts von seinem Mantel abreist, um die Blöße Cäsars zu bedecken, wer wird Cäsar kleiden?“

Als Sozialist hält Proudhon nur die Arbeit, gleichgültig welcher Art sie ist, für produktiv. Auf Grund dieser allgemeinen Annahme ist es aber belanglos, ob mit der betreffenden Arbeitsleistung Güter für den lebensnotwendigen Unterhalt oder aber Luxusgegenstände erstellt werden. Dabei brauche man den Fall nicht zu fürchten, so meint Proudhon, [14]) daß Bedarfsgüter in nicht genügender Menge erzeugt würden, denn die Produktion von Luxusgegenständen setze in ihrer Erstellung die Existenz von Bedarfsgütern voraus. Die Quantität der Lebensmittel sei dann bereits genügend groß, alle Menschen zu ernähren, denn andernfalls würden verhältnismäßig entbehrliche Güter, wie es die des Luxus sind, nicht produziert werden. Obwohl die Verhältnisse seiner Zeit einer derartigen Feststellung diametral entgegengesetzt schienen, stellt Proudhon diese Behauptung auf, denn in seinen Augen ist nur das krankende Geldwesen die Ursache für das bestehende Elend der Menschheit. Er glaubt, daß genügend Mittel vorhanden seien, die Not in den betreffenden Kreisen zu beseitigen, nur befänden diese sich nicht in der richtigen Hand.

Eine völlig falsche Ansicht aber sei es, den Luxus für die wirtschaftliche Not verantwortlich zu machen. In diesem Sinn polemisiert Proudhon gegen die Auffassung von Henri Chevalier, der gleichfalls sozialistische

13) P. Proudhon, Philosophie der Staatsökonomie, oder Notwendigkeit des Elends, deutsch v. K. Grün, Darmstadt 1847, Bd. I, S. 291.

14) P. Proudhon, a. a. O., Bd. 2, S. 397.

Ideen vertritt. [15]) Chevalier, der in seinen Anschauungen viel zu gemäßigt sei, ziehe es vor, statt andere Maßnahmen zu ergreifen, gegen den Luxus zu deklamieren, wodurch er es mit keiner Partei verderben könne. Statt das Uebel direkt an der Wurzel zu fassen, suche Chevalier eine Besserung der Verhältnisse durch die Einführung von Luxussteuern zu erreichen. In dieser Richtung liege das Uebel indessen nicht. Proudhon stellt eine Bilanz der Einnahmen aus den Luxussteuern auf und vergleicht sie mit denen aus den allgemeinen Verbrauchssteuern, indem er sagt: „Die Summe der Einnahmen fällt also, je nachdem die Ware weniger gebraucht, seltener konsumiert und mehr dem raffinierten Luxus angehörig ist. Und doch sind die Luxusartikel die bei weitem am höchsten besteuerten. Wenn man also, um eine merkliche Erleichterung in den notwendigen Lebensbedürfnissen zu erlangen, die Steuern auf die Luxusgegenstände hundertfach erhöhte, so würde man höchstens einen Handelszweig durch einen Prohibitivzoll unterdrücken." [16]) Proudhon ist davon überzeugt, daß infolge der Steuerfortwälzung eine Luxussteuer in ihrer Auswirkung letzten Endes von niemand anderem als dem Arbeiter getragen werde, der die Luxusgegenstände herstellt.

Was die allgemeine Berechtigung des Luxus anbetrifft, so meint Proudhon, seien alle Erzeugnisse der menschlichen Arbeit, genau genommen, einst Luxusgüter gewesen, hätten aber nach und nach aufgehört es zu sein, weil man unter Luxus nichts anderes verstehe, als ein Verhältnis der Posterität in den Elementen des Reichtums. Luxus mit einem Wort sei gleichbedeutend mit Fortschritt. In seiner Verteidigung des Konsums von Luxusgütern geht Proudhon sogar soweit, daß er das Streben nach Luxus gewissermaßen als Ersatz für die verlorengegangene Religion betrachtet. [17]) Luxus sei in Zeiten des religiösen Niedergangs Ersatz für die Religion und halte die soziale Bewegung aufrecht, denn er enthülle den unteren Klassen deren Menschenwürde. Diejenigen, die niemals ein Bedürfnis nach Luxusgegenständen verspürt haben, und sich auch nie Luxus angedeihen ließen, müsse man bedauern. Der Luxus sei mehr als ein Recht der Gesellschaft, er sei ein

---

15) P. Proudhon, a. a. O.
16) P. Proudhon, a. a. O.
17) P. Proudhon, a. a. O., S. 294.

Bedürfnis. Proudhon meint, daß man den schönen Künsten, die zu genießen zu den eigentlichen primitivsten Rechten des Menschen gehöre, die Grundlage des Fortbestandes und Gedeihens nehme, wenn man den Luxus verbiete. [18])

Proudhons Ueberzeugung geht sogar dahin, daß durch das Vordringen des Luxus in die unteren Volksschichten die Klassengegensätze überbrückt werden könnten, denn durch den einseitig erhöhten Aufwand in Luxusgütern unterscheide sich ja hauptsächlich der Reiche vom Armen. Bestehe dieser Unterschied jedoch nicht mehr, dann sei für die einzelnen Klassen auch kein Grund mehr vorhanden, sich gegenseitig zu bekämpfen. Das allgemeine Bestreben müsse also dahin gehen, die Luxusgegenstände mehr und mehr zu popularisieren. Niemand habe ein Recht, das Volk am Genuß von Luxusgegenständen zu hindern oder gar am Genuß notwendiger Bedürfnisse zu beschränken.

Obwohl wir Proudhon als einen Freund und Verteidiger des Luxus kennengelernt haben, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß er eine Uebertreibung des Luxusgüterkonsums zweifellos für nachteilig hielt. Das, was die Theologen gefährliche Lust genannt haben, und was die herrschende Triebfeder einer überlebten Epoche war, ist für Proudhon die Sucht nach Luxus, die im Menschen unausrottbar, von altersher wie eine Erbsünde verankert liegt. Daraus folgt für ihn, [19]) daß jegliche Uebertreibung des Genusses von Luxusgütern in der Gesellschaft zum notwendigen Korrelativ einen Zuwachs von Elend haben müsse.

Es zeigt sich also, daß ein Sozialist für die Konsumtion von Luxusgütern eintritt, und zwar einerseits aus Gründen der Arbeitsbeschäftigung, andererseits aus sozialpolitischen Erwägungen heraus. Die Verelendung der Massen fordere von selbst einen vernünftigen Gebrauch der Luxusgüter. Die Sucht nach Luxus sei gewissermaßen wie eine schöne Leidenschaft; gebe man ihr jedoch zu weit nach, könne sie leicht zum Verderben werden. Möglicherweise entspringt diese Einstellung zum Luxusproblem aus einem persönlichen Hang Proudhons zu einem luxuriösen Leben.

---

18) P. Proudhon, a. a. O.
19) P. Proudhon, a. a. O., Bd. 2, S. 396.

4. Abschnitt:

Charles Fourier.

Als ein weiterer Vertreter des utopischen Sozialismus gilt Charles Fourier. Wohl sagt zwar Gide von ihm, er sei der bürgerlichste aller Sozialisten gewesen.[20] Immerhin waren seine ureigensten Ideenschöpfungen der Vollgenossenschaften (Phalangen) geeignet, in Kreisen des Sozialismus größtes Aufsehen und begeisterte Bewunderung auszulösen. Mit den uns seltsam anmutenden Plänen des gesellschaftlichen Zusammenlebens und gemeinsamen Konsums der Güter, ragt Fourier aus dem großen Kreis der unbedeutenden Durchschnittssozialisten hervor.

In dem Werk „Théorie de l'unité universelle", fordert er im Hinblick auf das soziale Elend der Zeit die Errichtung von Vollgenossenschaften. Bei der Kritik der bestehenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung wünscht er vor allem eine Beseitigung der gesellschaftlichen Parasiten, deren Existenz ihm als Hauptgrund für den Verfall des Wirtschaftslebens erscheint.[21] In erster Linie führt Fourier die Armee und Flotten auf, die die Jugend im besten Alter wertvoller, nützlicher Arbeit entzögen.[22] In ihrer derzeitigen Form seien diese Institutionen völlig unproduktiv. Der zum größten Teil leerlaufende Beamtenapparat des Regimes sollte auf ein Mindestmaß reduziert werden. Die Klasse der Händler, die nach Fourier „unproduktive Arbeit" verrichtet, solle nutzbringender Tätigkeit zugeführt werden. Ihre jetzige Funktion erübrige sich, sobald die „Phalangen" errichtet seien und sich auszuwirken begonnen hätten. Auch gebe es in der neuen Wirtschaftsordnung keine Fabrikanten mehr, die Erzeugnisse schlechter Qualität auf den Markt brächten und dadurch den Kredit und das Vertrauen ehrlicher Produzenten untergrüben und das ganze Produktionssystem zugrunde richteten. Endlich bezeichnet er den größten Teil der Knechte und Bediensteten, die in den Pferdeställen der Reichen beschäftigt sind, als „Knechte und Arbeiter des Luxus", die zu nichts nütze seien, als der „Zerstückelung der werktätigen Arbeit" zu dienen.

---

20) Gide-Rist, a. a. O., S. 265.
21) Oeuvres complètes de Charles Fourier, Paris 1846. tome IV. P. 175f.
22) Vgl. auch K. Diehl, a. a. O., S. 244.

Auch sie seien Parasiten der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, fänden im Wirtschaftssystem der Zukunft keinen Platz und hätten keine Berechtigung mehr.

Fourier erörtert das Problem des Luxus von zwei verschiedenen Seiten. [23]) Einmal sieht er es von der Moralphilosophie her, das andere Mal vom Standpunkt nationalökonomischer Grundvorstellungen.

Den umfassenden Begriffskomplex „Luxus" zerlegt er dabei in zwei Komponenten. Zuerst den „inneren Luxus", wie er ihn nennt, worunter man das tiefste, seelische Glück des Menschen und die harmonische Ausgeglichenheit seines Bedürfnisstrebens und seiner Leidenschaften zu verstehen hat; sodann den „äußeren Luxus", die Erscheinungen, die man gemeinhin mit diesem Ausdruck belegt, Wohlergehen in materiellen Dingen, Genuß von Besitz, Reichtum und Macht.

Diese beiden Arten des Luxus nähmen in der gesellschaftlichen Konstitution der bisherigen und der gegenwärtigen Zeit nach Fourier bedauerlicherweise eine wenig ruhmvolle Stellung ein. Der „äußere Luxus", der sich auf dem Reichtum aufbaue, habe sehr oft unerquickliche und unerwünschte Auswüchse im Gefolge, die nur zu leicht geneigt seien, den Gleichklang und das Wohlergehen des menschlichen Innenlebens in irgendwelcher Art und Weise zu beeinträchtigen, ebenso wie der „innere Luxus" in einer zum Exzess gesteigerten Lebensintensität und Lebenslust den „äußeren Luxus", d. h. die Besitzverhältnisse und Existenzmöglichkeiten des betreffenden Menschen empfindlich zu stören in der Lage sei.

Fourier macht der bisherigen gesellschaftlichen Ordnung den Vorwurf, sie habe die innere Gesunderhaltung des Menschen völlig vernachlässigt; die Moralisten seiner Zeit beschuldigt er, über der einseitigen, brennenden Forderung nach dem Wohlergehen der Seele, den Reichtum und die Bedingungen der materiellen Lebensführung außer acht gelassen zu haben. Der Luxus als solcher sei nicht verderblich, er müsse nur die nötige Direktion erhalten. [24]) Dies sei allein eine Frage der Moral und der Staatsführung. Der Luxus erweise sich in den Richtungen seines Verlaufs so reich, in seinen mannigfachen Erscheinungsformen so intensiv, daß er die einzelnen,

23) Ch. Fourier, a. a. O., tome IV, troisième volume, P. 167ff.
24) Ch. Fourier, a. a. O., tome IV, P. 536.

sozialen Perioden ständig beeinflusse und verändere. In der gegenwärtigen Zeit sei er z. B. ein typisches Ausdrucksmittel der Klassengegensätze. [25]) Während der Periode der Barbarei habe das Bedürfnis nach Luxus in der Anwendung körperlichen Schmucks Ausdruck gefunden, der Luxus zivilisierter Staaten trete in der Pracht der Gebäude, der Möbel, der Festgelage und Equipagen in Erscheinung. [26]) So sei es offensichtlich, daß er Form und Richtung ständig wechsle. Jede Kulturstufe gebe ihm neuen Inhalt.

Fourier teilt die Entwicklung des menschlichen Gemeinschaftslebens in verschiedene Epochen, von denen die Periode der „Phalangen" die letzte ist. In ihr findet das soziale Leben der Menschen höchste Vollendung. Der Luxus nimmt korporative Formen an. Die Tendenz und das letzte Streben der Fourierschen Vollgenossenschaften ist die Erzielung eines harmonischen Zusammenklangs jener beiden erwähnten Erscheinungsformen des Luxus. [27])

Die Förderung, die ihm in den „Harmonien" zuteil werde, habe nichts gemein mit dem Aufwand, der in der jetzigen bürgerlichen Gesellschaft immense Summen verschlinge und unproduktiven Anlagen diene. Lucullus habe in Rom ein riesiges Palais allein bewohnt. Das Mitglied einer „Phalange" aber benötige nur einen kleinen Raum zum Schlafen. Die übrige Zeit verbringe es im Kreise der Mitbürger in den luxuriös ausgestatteten Gemeinschaftsräumen der Arbeit und der Erholung. Selbst der Reiche benötige höchstens drei Zimmer. (Die Tatsache der Unterscheidung zwischen Reich und Arm innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung zeigt, daß Fourier nicht als Gegner des Eigentums anzusprechen ist). „Das Privateigentum ist keineswegs abgeschafft, es wird nur in Aktieneigentum verwandelt, eine Umformung, die nichts Sozialistisches hat, sondern die im Gegenteil völlig kapitalistisch ist". [28])

Jede aktive Aeußerung des Luxus, die heute nur unproduktive Tätigkeit entfache (fonction improductive) und dabei die Kultur in tiefstem und schmachvollstem Elend belasse, werde im zukünftigen Wirtschaftssystem un-

---

25) Ch. Fourier, a. a. O., tome IV, P. 537f.
26) Ch. Fourier, a. a. O., tome IV, P. 537f.
27) Ch. Fourier, a. a. O., tome IV, P. 168.
28) Gide-Rist, a. a. O., S. 269.

möglich gemacht. [29]) Die Gepflogenheiten und die Tendenz der Vollgenossenschaften gingen dahin, den Luxus in produktive Bahnen zu lenken. Die einzelnen „Harmonien" rivalisierten untereinander in der Entfaltung des prächtigsten Luxus. [30]) Dies sei die einfachste und zugleich wirksamste Art, meint Fourier, dem Luxus Zugang zu den industriellen Werkstätten zu verschaffen, deren Charakteristikum heute noch Schmutz und Primitivität seien. Gleichzeitig aber durchdringe der Luxus die Wissenschaften und die Künste.

In der glücklichen Lage, den Luxus zu genießen, fänden sich also nicht, wie heute, einzelne wenige Klassen, sondern jeder könne dieser Annehmlichkeit teilhaftig werden. Da es in den „Harmonien" keinen Unterschied mehr zwischen Produzenten und Konsumenten gebe, der in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung noch regelmäßig gemacht werde, sondern da alle Mitglieder produktiv tätig seien, verdienten sich diese durch ihrer Hände Arbeit gleichzeitig den Anspruch auf den Genuß des Luxus. Jeder Mensch empfinde es als eine Lust, reich zu sein, meint Fourier an einer Stelle seines Werkes, die Möglichkeit reich zu werden durch Arbeit, empfinde man heute zum großen Teil als eine Last. [31]) Die unliebsame Nebenerscheinung der Arbeit zu beseitigen und in das Gegenteil umzukehren, bemüht sich Fourier in Aufbau und Einrichtung der „Phalangen" zu erreichen. [32])

5. Abschnitt:

Wilhelm Weitling.

Wenn wir zu den deutschen Vertretern der sozialistischen bezw. kommunistischen These übergehen, so ist u. a. auch Wilhelm Weitling zu nennen, ein unzufriedener Schneidergeselle, der sich bei den französischen Sozialisten Anregung für seine revolutionären Pläne holte. In „Garantien der Harmonie und Freiheit" [33]) gibt

29) Ch. Fourier, a. a. O., tome IV, P. 541 f.
30) Ch. Fourier, a. a. O., tome IV, P. 546.
31) Ch. Fourier, a. a. O., tome III, P. 234.
32) Vgl. Gide-Rist, a. a. O., S. 273 und K. Diehl, a. a. O., S. 244.
33) W. Weitling, Garantien der Harmonie und Freiheit, Neudruck Berlin 1908.

er eine ausführliche Schilderung der bedrückten sozialen Lage der arbeitenden Klasse und gleichzeitig Richtlinien für eine Behebung derselben. Weitling glaubt wie Proudhon, daß die Wurzel allen Uebels das herrschende Geldsystem sei, [34]) dessen Eigenheiten die Möglichkeit geben würde, immer mehr neue Aemter und Titel zu erfinden, um darunter den Müssiggang zu verdecken, und die Schwelgerei, den Luxus und den Ueberfluß zu beschönigen. All diese überflüssig beschäftigten Leute mit ihrer unfruchtbaren Arbeit und ihrer überspannten Genußsucht seien die Ursache für die Vermehrung der Arbeit des schaffenden Volkes und der Verminderung seiner Genüsse. Weitling nimmt an, daß die Luxusartikel, die in übertriebenem Maße hergestellt würden, nur weil sie hohes Verdienst brächten, letzten Endes doch nicht den nötigen Absatz fänden und somit Stockungen im Produktionsprozeß der gesamten Wirtschaft hervorriefen. „Ich habe in den Magazinen der Luxusartikel sehr selten Käufer gesehen, und oft mein Erstaunen geäußert, wie es möglich ist, den ungeheuren Aufwand und die Kosten zu erschwingen, die zur Erhaltung solcher Etablissements und der darin gefütterten Ladenhocker nötig sind". [35]) Für Weitlings Gedankengänge ist es eine Selbstverständlichkeit, daß der Reichtum der einen nur auf Kosten der anderen erfolgt sein könne. [36]) Die Befriedigung der Begierden des Luxus, der Verschwendung, des Ueberflusses, des Reichtums und der Prasserei einiger Weniger werde durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung anderer sowie durch die Ausnützung oder Lahmlegung ihrer Fähigkeiten erlangt. Weitling schlägt, um diese Mängel wirksam zu beseitigen, ein kommunistisches Kollektivsystem vor, wobei jeder eine Anzahl Stunden am Tage zu arbeiten hat und dafür genau nach Arbeitszeitstunden, ohne Verwendung von Geld, entlohnt wird. Im Rahmen dieser Produktionsordnung sollen allerdings auch Gegenstände des Angenehmen und Luxusgüter erzeugt werden, doch soll die Dauer der Arbeitszeit nach Maßgabe der lebensnotwendigen Güter bestimmt werden. [37]) „Wenn es also nötig ist, eine gewisse Arbeitszeit zu bestimmen, so kann es nur die des Notwendigen und Nützlichen sein, nicht

34) W. Weitling, a. a. O., S. 67.
35) W. Weitling, a. a. O., S. 95.
36) W. Weitling, a. a. O., S. 123.
37) W. Weitling, a. a. O., S. 156.

aber die für Hervorbringung des Angenehmen, solange die Begierden nach denselben nicht bei allen allgemein geworden sind." Es ist eine selbstverständliche Forderung, daß erst der Lebensmittelbedarf gedeckt sein muß, bevor an die Produktion von Luxusgütern herangetreten wird. Eine geeignete Maßnahme, den Uebergang von der Kapitalwirtschaft zur Kollektivwirtschaft zu erleichtern, um den Ablauf des Produktionsprozesses nicht zu stören und die Umwandlung möglichst reibungslos zu gestalten, sei die Einführung der Vermögenssteuer, deren zunehmende Erhöhung den gewünschten Erfolg bringen würde. Von irgend welchen Veränderungen der übrigen Steuerarten, am meisten jedoch von einer Erhöhung der Luxussteuern, sei abzusehen. In diesem Zusammenhange sind auch Weitlings Ausführungen über das Problem der Steuerfortwälzung zu erwähnen. Was die Luxussteuer anbetreffe, so sei diese nicht imstande, den Luxus auf die Dauer zu vermindern. Das scheine sonderbar, sei aber doch so. Selbst wenn der Reiche fremde Stoffe zu Kleidern vielleicht doppelt so teuer bezahlen müsse als früher, so versage er sich nicht dieselben, wenn sie ihm gefielen, sondern er bezahle dafür, was gefordert werde, vermindere aber dann alle seine früheren Ausgaben, aus denen nicht er, sondern andere Nutzen zögen, und vermehre soviel als möglich seine Einnahmen. Alles aber, was er bezahle, schlage er wieder auf den Preis der Arbeit und der Lebensmittel. So kommt Weitling zu dem Schluß: „Je mehr also die Regierung durch das Einkommen der Armen die Luxussteuern unterstützt, desto mehr werden durch die Manöver der Reichen infolge der Luxussteuern die Armen sich vermehren . . . Wenn die Regierung . . . alle Steuern, die sie braucht, auf den Luxus schlüge, so würde selbst durch solche außerordentlich scheinende Maßregel dem Elende nicht gesteuert." [38]) Als Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung führt Weitling nun das klassische Beispiel Englands an. In keinem Lande seien die Luxussteuern so hoch wie in England, und welch bedeutenden Armensteuern müßten dort bezahlt werden — und trotzdem sei von allen Ländern England das Land, in dem der Luxus sowohl als die Armut am größten seien.

---

38) W. Weitling, a. a. O., S. 217f.

Die von Weitling entwickelten Ansichten über die Fortwälzung der Luxussteuern sind uns keineswegs neu. Wir begegneten einer ähnlichen Auffassung schon bei Proudhon. Es scheint daher keineswegs unwahrscheinlich, daß Weitling auch hierin von ihm beeinflußt wurde.

Im übrigen ist das kommunistische Lehrgebäude Weitlings reichlich naiv und verworren und kann, was die logische Durchgliederung anlangt, etwa mit den Ideen Proudhons nicht verglichen werden.

6. Abschnitt:

Karl Rodbertus-Jagetzow.

Wenn Weitling kaum zu verwirklichende Utopien vertrat, so können die Ideen von Rodbertus-Jagetzow, die auf durchaus wissenschaftlicher Grundlage beruhen, erhöhten Anspruch auf Beachtung fordern. Rodbertus vertritt in seinen Werken den Staatssozialismus, d. h. Boden und Kapital sollen verstaatlicht werden. Zweck dieser Forderung ist, den Kapitalzins und die Bodenrente zu beseitigen. Seine Ansicht über den Luxus bewegt sich in ähnlichen Gedankengängen. In erster Linie ist Rodbertus Sozialpolitiker. Luxus soll und kann wirklich erst dann getrieben werden, wenn die arbeitende Klasse menschenwürdige Behausungen hat. Eingehend beschäftigt sich Rodbertus in seinem „Normal-Arbeitstag“ [39]) mit diesem Problem im Zusammenhang mit der Lohnfrage und der Arbeitszeitdauer. Der Grund des namenlosen Elendes der Arbeiter liege im Mehrwert beschlossen. In der kapitalistischen Wirtschaftsorganisation erhalte der Arbeiter vom Unternehmer nur den notwendigen Unterhalt; der tatsächlich produzierte Mehrwert aber fließe den Kapitalbesitzern zu. „Und wozu wird dieser Mehrwert, der die nationale Produktivität immer mehr steigert, letzten Endes verwendet?“[40]) fragt Rodbertus. „Zu Luxus, nichts als Luxus! Denn die Bedürfnisreihe dieses anderen so überaus bevorzugten Teilnehmers [41]) ward ohnehin schon bis in die Luxusregion hinein gestillt“. Man baue glanzvolle Pas-

39) K. Rodbertus-Jagetzow, Normal-Arbeitstag, erschienen im Anhang zu J. Zellers „Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände“, Berlin 1885.
40) K. Rotbertus-Jagetzow, a. a. O., S. 303.
41) Gemeint ist der Kapitalist.

sagen, aber keine gesunden Arbeiterwohnungen. Und das „Herrschende System" habe hierin völlig Recht, denn es bringe nur zu Markt, was seine Bezahlung finde. Nun könnten zwar reiche Flaneurs luxuriöse Passagen bezahlen, aber Arbeiter, die nur den notwendigen Unterhalt bekämen, nicht das Bauen gesunder Arbeiterwohnungen . . . Nach unten streue dieses System ob der zunehmend ungleicheren Verteilung des Nationalreichtums immer mehr Hass, Neid und Rache aus. Nach oben . . . folge auf den Wettbewerb der Wettgenuß, die Korruption. — „So fiel Rom!" ruft er aus, „so sinkt Frankreich! — Auch wir?"

Rodbertus macht vor allem die in ihren Prinzipien krankende Verteilung des Nationaleinkommens für die immer wiederkehrenden Krisen in der Wirtschaft verantwortlich. In den „Sozialen Briefen an von Kirchmann" [42]) schreibt er: „Die Krisen heben immer in den Weltzentren des Verkehrs an und pflanzen von da ihre Wirkungen bis zu den letzten Handelsplätzen beider Hemisphären fort. Gerade dort, wo sich alle Bindungen nationalen Wohlstands am üppigsten vorfinden, die Kapitalien am häufigsten sind, . . . machen sich zuerst jene Schläge fühlbar, die bald die ganze verkehrende Welt treffen. Auch am härtesten fallen sie dort nieder, und in unbegreiflichem Widersinn wird der Fluch des Elends dort und zu der Zeit am lautesten, wo und wann die Wunder des Kunstfleißes am höchsten aufgehäuft sind". Es gehöre zum Wesen der Luxusware, erörtert Rodbertus in anderem Zusammenhang, [43]) daß sie es dem Konsumenten möglich mache, mehr an Kapital und Arbeitskraft zu verbrauchen, als dies bei den gewöhnlichen Waren möglich sei. Dieser Mehraufwand an Arbeit fehle dann aber an anderer Stelle, etwa bei der Produktion der lebensnotwendigen Bedarfsgegenstände und Unterhaltsmittel.

v. Kirchmann gibt an Hand eines fingierten Beispiels zwei Möglichkeiten an, die ein Kapitaleigentümer habe, seinen Besitz zu verwenden. Einmal „spart" er, das andere Mal gibt er das Geld für die Anschaffung von Luxusgütern aus. Da sich Absatzstockungen und damit im Zusammenhang eine Verschlechterung der sozialen

42) 1. Brief in „Beleuchtung der sozialen Frage", herausgegeben von Ad. Wagner, Berlin 1850, S. 107.

43) K. Rodbertus-Jagetzow, Resumé meiner Rententheorie, in „Das Kapital" 4. sozialer Brief an v. Kirchmann, S. 28.

Lage der Arbeiter bemerkbar machen, untersucht v. Kirchmann nun die beiden erwähnten Möglichkeiten auf ihre volkswirtschaftlichen Wirkungen hin. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, [44]) daß die Stockung des Absatzes in der Wirklichkeit lediglich daraus entspringe, daß noch zu wenig Luxus vorhanden sei, oder mit anderen Worten: Daß von den Kapitalisten, d. h. von denen, welche die Mittel zur Konsumtion besitzen, noch zu wenig konsumiert werde. [45]) Auf diese Feststellung v. Kirchmanns bemerkt Rodbertus, daß sie im krassen Widerspruch zur herrschenden Ansicht der Nationalökonomen stehe, nach der das „Sparen" ein Hauptfaktor des Wohlstandes der Nationen sei.

Die fälschliche Behauptung v. Kirchmanns widerlegt Rodbertus mit der Meinung, daß die Not der Arbeiter keineswegs von der Absatzstockung herrühre, sondern einzig und allein von der zu niedrigen Lohnquote. [46]) „Deshalb würde auch die Not andauern, wenn auch die Absatzstockung aufhörte, d. h. wenn die Kapitalisten statt der überflüssigen, ordinären Waren, andere, die sie selbst gebrauchen könnten (Luxusgüter nämlich) produzieren ließen, denn damit würde die Geringfügigkeit der Anteile der Arbeiter am Produkt noch nicht geändert werden". Diese Annahme bekräftigt seine andere Forderung, daß zuerst die notwendigen Bedürfnisse befriedigt werden müßten, bevor man zur Produktion von Luxusgütern schreite, dazu aber sei eine gerechte, den Grundsätzen der Arbeitsleistung entsprechende Verteilung des Nationalprodukts Voraussetzung. [47]) Die Untersuchung dieser Frage ist der Hauptgegenstand der Bemühungen Rodbertus'. „Es mag in jeder einzelnen Produktionswirtschaft mit noch so wenig Arbeit noch so viel Produkt hergestellt, in jeder Konsumtionswirtschaft mit noch so wenig Produkt noch so viel Bedürfnis befriedigt werden, wenn nicht zugleich die Nationalproduktion dem Nationalbedürfnis und den breiten nationalen Produktionsmitteln adäqua erhalten wird, wenn nicht noch das Nationaleinkommen die gebührenden Einzelansprüche befriedigt, so findet dennoch der größte wirtschaftliche Verlust, eine stete

44) v. Kirchmann, a. a. O., S. 29.
45) siehe auch Ricardo.
46) K. Rodbertus-Jagetzow, a. a. O., S. 32.
47) K. Rodbertus-Jagetzow, a. a. O., S. 73.

Nichtbefriedigung sowohl der Gesellschaft, wie der Individuen statt".

Der Gedankengang Rodbertus' für die Beurteilung des Luxus ist also folgender: Er geht von sozialen Gesichtspunkten aus und kommt über die Lehre vom Mehrwert zu dem krankenden Verteilungsschema des Nationaleinkommens, dessen Mängel allein für das Elend in den unteren Volksschichten verantwortlich zu machen seien. Die Frage der Luxusgüterkonsumtion stehe mit dem Verteilungsproblem der Einkommen zwar im Zusammenhang, komme aber doch erst in zweiter Linie in Frage. Luxusaufwendungen könnten erst dann gemacht werden, wenn die Einkommensverteilung völlig gerecht sei, d. h. wenn den arbeitenden Klassen bei steigendem Nationalreichtum eine mitsteigende Lohnquote gesichert sei.

7. Abschnitt:

Ferdinand Lassalle.

So wie Rodbertus dem Staatssozialismus eine grundlegende, soziale Theorie lieferte, ist Lassalles Verdienst die Propagierung des Gedankens der staatlichen Einmischung. [48]) In der Tat lief Lassalles Hauptbestreben als Sozialist auf die Herbeiführung eines staatlichen Interventionismus hinaus. Seine Einstellung zum Staat war dementsprechend positiv. Was die Wahl der Mittel betrifft, die soziale Lage der Arbeiterschicht zu verbessern, so scheint Lassalle eher mit Rodbertus als mit Marx verwandt zu sein.

Aehnlich wie Rodbertus so ist auch Lassalle zum Problem überdurchschnittlicher Güterkonsumtion unmißverständlich eingestellt. Er steht dem Luxus, rein als Tatsachenerscheinung betrachtet, keineswegs ablehnend gegenüber. Nur kann er es als Sozialist nicht hinnehmen, daß die besser situierten Klassen in die Lage versetzt werden, auf Kosten der Arbeiterbevölkerung dem Luxus zu frönen. Das berühmte „Eherne Lohngesetz", in dem Ricardos Lehre vom Profit von neuem auflebt, besagt, daß der durchschnittliche Arbeitslohn nach Lage der Dinge immer auf den notwendigen Lebensunterhalt des Arbeiters beschränkt bleiben müsse. Dieser kann sich irgendwelche Luxusgegenstände, die das Leben an-

48) vgl. Rist in Gide-Rist, a. a. O., S. 474.

genehm gestalten, also nicht leisten. Den offensichtlichen sozialen Mißstand, der sich als Folge des ehernen Lohngesetzes ergibt, hofft Lassalle mit staatlicher Hilfe durch Gründung der Produktivassoziationen beseitigen zu können.

Wenn auch die arbeitenden Klassen ungewollt ein Ausbeutungsobjekt des Kapitalisten geworden seien, ganz frei von aller Schuld könne das Arbeitertum in Bezug auf seine mißliche Lage trotzdem nicht gesprochen werden. In dem „Arbeiter-Lesebuch", [49]) das Lassalle verfaßt hat, wirft er dem Arbeiterstande dessen „verdammte Bedürfnislosigkeit" vor, die ein Hindernis der Kultur und der Entwicklung sei und auf Grund deren er nie in die Lage kommen könne, sein materielles Los zu verbessern. Vor dem christlichen Moralprediger sei Bedürfnislosigkeit zwar eine Tugend, nicht aber vor dem Geschichtsforscher und dem Wirtschaftspolitiker. Die Nationalökonomie betrachte es vielmehr als das größte Unglück, wenn ein Volk keine nennenswerten Bedürfnisse besitze. Die Forderung der heutigen, der nationalökonomischen Zeit, sei es (er wendet sich hiermit an die Arbeiter) möglichst viel Bedürfnisse zu haben, sie jedoch auf ehrliche und anständige Weise zu befriedigen. Diese Aeußerung hat augenscheinlich Bezug auf das Eigentum. Dieses müsse, wenn gesetzlich erworben, meint Lassalle, stets unantastbar und als rechtmäßig anerkannt bleiben. [50])

Entsprechend seiner Aufforderung an das Volk, die allzubescheidenen Bedürfnisse höher zu schrauben, lehnt Lassalle bewußt eine Besteuerung der Güter ab, die über den lebensnotwendigen Bedarf hinaus konsumiert werden, also Luxusbedürfnisse befriedigen. Ueber das Problem der Berechtigung von Luxussteuern hat er sich in anderem Zusammenhang eingehend geäußert anläßlich einer Verteidigungsrede, betitelt „Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen" [51]) vor dem kgl. Kammergericht in Berlin. Er sagt: „Wenn es möglich wäre, durch Steuern auf Luxusgegenstände irgend einen entbehrlichen, irgend einen nur der Rede werten Teil der Staatsbedürfnisse aufzubringen . . . gleichviel welches die politische Richtung und Ansicht des Staatslei-

49) Ferdinand Lassalles Gesamtwerke, 5 Bde., herausgegeben von F. Blum, Leipzig, Bd. 2, S. 96f.
50) F. Lassalle, a. a. O., Bd. 1, S. 177.
51) F. Lassalle, a. a. O., Bd. 1, S. 441.

ters wäre, . . . seit lange würde man die Steuern auf Bedürfnisgegenstände in Steuern auf Luxusgegenstände umgewandelt haben." Im weiteren Verlauf der Rede zergliedert Lassalle seinen Anklägern die Gründe, warum die Luxussteuer für den Fiskus immer ohne nennenswerten, finanziellen Erfolg bleiben müsse. Sie leide an einem eigentümlichen Dilemma: Entweder sie sei keine Luxussteuer, d. h. sie liege auf Gegenständen des auch in den untersten Volksklassen allgemein üblichen Verbrauchs, und würde daher wieder zum weitaus größten Teile von den untersten Klassen, dem Arbeiter, Bauern und Kleinbürger aufgebracht, oder aber sie sei eine wirkliche Luxussteuer, dann stehe ihr Ertrag in keinem nennenswerten Verhältnis zu den wirklichen Staatsbedürfnissen und Staatseinnahmen.

So nimmt Lassalle in bezug auf die Erhebung von Luxussteuern beispielsweise zu dem Ricardoschen Steuerargument eine völlig entgegengesetzte Stellung ein. Ricardo gab den Luxussteuern allen übrigen Steuern gegenüber unbedingten Vorzug.

8. Abschnitt:

Karl Marx.

Eine besondere Art der sozialistischen Lehren ist der Marxismus. Die Lehre von Marx gründet sich in der Hauptsache auf die Theorien der materialistischen Geschichtsauffassung, des Klassenkampfes, des Mehrwertes und der Expropriation durch die Kapitalisten. Im Rahmen des 2. Bandes seines „Kapitals" [52]) findet auch die Erscheinung des Luxus Erwähnung.

Andere Sozialisten sehen das Luxusproblem vom Gesichtspunkt der Sozialpolitik aus, wie z. B. Lassalle. Marx hingegen stellt es völlig in den Dienst seiner Lehren vom Mehrwert, sowie der Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals.

Bekanntlich teilt Marx die Gütererzeugung der Gesellschaft ein in zwei große Kategorien: Die der Produktionsmittel und die der Konsumtionsmittel. [53]) Jeder dieser beiden Arme der Produktion birgt einen Teil des gesamten gesellschaftlichen Kapitals in sich. Die Gruppe

52) K. Marx, „Das Kapital", 3 Bde., 5. Aufl., Hamburg 1914.
53) K. Marx, a. a. O., Bd. 2, S. 377.

der Konsumtionsmittel teilt er wieder unter in Verbrauchsgüter, die in den Konsum der Arbeiterklasse eingehen und, soweit es notwendige Lebensunterhaltsmittel sind, natürlich auch von der Kapitalistenklasse konsumiert werden. (Wenn Marx diese Güter als „lebensnotwendige Güter" bezeichnet, so ist dies nicht im physiologischen Sinn zu deuten, sondern vielmehr als im gegewohnheitsmäßigen Gebrauch liegend, zu verstehen). Die andere Abteilung ist die der Luxuskonsumtionsgüter, die aber lediglich auf den Verbrauch der Kapitalisten beschränkt bleiben, deren Erwerb also aus dem Mehrwert, den der Kapitalist durch die Tätigkeit des Arbeiters gewinnt, erfolgt. Der Arbeiter, dem der Mehrwert nie zufällt, kann sich also auch keine Luxusgüter beschaffen, da sich ja sein Lohn immer auf das Existenzminimum beschränkt.

Die Formen, in denen der Rückfluß der verwendeten Kapitalien vor sich geht, sind folgende: Das Kapital, das bei der Produktion von lebensnotwendigen Gütern durch die Kapitalisten nur vorgeschossen wird, fließt in Form des Geldes direkt wieder an diese zurück. So kompliziert und zahlreich die Transaktionen zwischen den einzelnen Industriezweigen auch sein mögen, meint Marx, das Zirkulationsmittel werde immer zum weitaus überwiegenden Teil durch die Bargeldausgaben der Arbeiterklasse geliefert. [54])

Anders verhalte es sich bei den Luxusgütern. Obwohl sie doch ein Erzeugnis der Arbeiter selbst seien, befänden sich diese dennoch nicht in der Lage, sie zu kaufen. Als Konsumenten kämen, wie schon erwähnt, nur die Kapitalisten in Frage. An Hand von fingierten Beispielen und auf Grund komplizierter Rechenoperationen sucht Marx nachzuweisen, daß der Rückfluß der zur Produktion dieser Güter vorgeschossenen variablen Kapitalien nicht direkt von der großen Masse der Arbeiter her stattfinde, sondern die Mittel, die den Kapitalisten der Luxusgüterindustrien ihr variables Kapital in Geldform erneuern, strömten ihnen auf dem Umweg über die Kapitalisten zu, die lebensnotwendige Güter erzeugen. Die Kapitaleigentümer der Luxusgüterindustrie hätten also ihr nur vorgeschossenes Kapital in Form von Geld zur Hälfte zurückerhalten und könnten nun durch Erneuerung des Ankaufs von Arbeitskraft die Reproduktion wiederum beginnen.

54) K. Marx, a. a. O., Bd. 2, S. 377.

Der Umstand also, daß der Mehrwert aus der Produktion von Luxusgütern über die Kapitalistenklasse der beiden Produktionsarme — lebensnotwendige Güter und Luxusgüter — wieder realisiert werden könne, sei einzig der „Verschwendungssucht" der Kapitalistenklasse zu verdanken.

Ueberaus wichtig für die Marx'sche Krisentheorie ist der Umsetzungsprozeß gerade dieses Kapitalanteils. Marx meint, jede Krise verringere die Luxuskonsumtion momentan, verzögere also die Rückwandlung des Mehrwerts, der bei der Produktion von Luxusgütern entstehe, in Geldkapital. Sie werfe damit aber „einen Teil der Luxusarbeiter aufs Pflaster" und verringere eben durch diese Tatsache auch den Verkauf der lebensnotwendigen Güter, wodurch der Produktionsprozeß dieser Industrien ebenfalls ins Stocken gerate. [55])

Umgekehrt verhalte es sich in Zeiten wirtschaftlicher Blüte, besonders der einer Scheinblüte. Denn es steige nicht nur die Konsumtion notwendiger Lebensmittel, sondern die Arbeiterklasse, deren Reservearmee auf Grund des Wirtschaftsaufschwunges wieder in den Produktionsprozeß eingegliedert sei, könne nun auch momentanen Anteil an der Konsumtion ihr sonst unzugänglicher Luxusartikel nehmen, wodurch aber eine Steigerung der Preise dieser Erzeugnisse hervorgerufen werde. [56])

Die Produktion von Luxusgütern hält Marx demnach für einen ausschlaggebenden Faktor bei der Verschärfung der Krisen. Sie greife den Charakter und die quantitativen Verhältnisse der Gesamtproduktion bis an die Wurzel an und sei ein wesentliches Moment ihrer Gestaltung.

Was die allgemeine Frage der Berechtigung von Luxusgütern angeht, so glaubt Marx in seinem „Elend der Philosophie" [57]) gegen Proudhon polemisieren zu müssen, der auf dem Standpunkt steht, Luxusgüter würden erst dann produziert werden, wenn die übrigen Lebensbedarfsgüter in genügender Menge vorhanden seien. Die Tatsache dieser Annahme, so meint Marx, heiße die ganze historische Entwicklung auf den Kopf

55) K. Marx, a. a. O., Bd. 2, 377f.
56) K. Marx, a. a. O.
57) Auszüge davon in „Der historische Materialismus" von K. Marx, Leipzig 1931, herausgegeben v. S. Landshut und J. P. Mayer, Bd. II, S. 539.

stellen und von dem Klassengegensatz abstrahieren. Der Preis der Lebensmittel sei zu allen Zeiten fast stetig gestiegen, während der Preis der Manufaktur- und Luxusartikel fast ständig gesunken sei. Selbst unter den eigentlichen Esswaren seien die Luxusartikel, [58]) wie Artischocken oder Spargel, verhältnismäßig billiger als die nötigsten Lebensmittel. In der Epoche, die zu Marx' Lebzeiten sein Beobachtungsfeld war, sei das Ueberflüssige leichter herzustellen, als das Notwendige. Im Uebrigen werde die Verwendung der einzelnen Produkte ausschließlich bestimmt durch die sozialen Verhältnisse, in welchen sich die Konsumenten befänden und diese Verhältnisse selbst wieder beruhten auf dem Gegensatz der Klassen.

So versteht es Marx vortrefflich, das Problem des Luxus den Bestrebungen seiner einzelnen Lehren völlig unterzuordnen. Die Existenz des Luxus ist ihm nicht nur willkommenes Mittel, seine Krisentheorie zu festigen, sondern für die Ermöglichung einseitig gesteigerter Bedarfsdeckung sucht er gleichzeitig die Klassengegensätze verantwortlich zu machen, deren Schürung wieder das besonders erwünschte Kampfmittel für die Auslösung der Weltrevolution ist. Marx steht damit bewußt im Gegensatz zu Proudhon, der den Luxus als ein wirksames Mittel auffaßte den Klassengegensatz zu überbrücken.

Anhangsweise soll hier noch auf die Verhandlungen des deutschen Reichstags vom 23. und 24. April 1918 eingegangen werden, in denen über die Vorlage eines Luxussteuergesetzes beraten wurde. Sie sind geeignet über die charakteristische Auffassung einer späteren sozialistischen Epoche Zeugnis abzulegen.

Die Linksparteien legten in der allgemeinen Debatte [59]) ein auffallendes Interesse für Fragen der Luxussteuern an den Tag. Die Ermöglichung jeglicher überdurchschnittlichen Konsumtion, gleich welcher Art, soll gänzlich unterbunden werden. Das einzige Mittel jedoch, dieses Bestreben in die Praxis zu übertragen, sieht man in der Einführung von Luxussteuergesetzen. Ueber die Lehre ihres großen Lassalle vor einem halben

---

58) K. Marx, a. a. O., S. 540.

59) Verhandlungen des Deutschen Reichstags, XIII. Legislaturperiode, II. Session, Bd. 312 (151. und 152. Sitzung), 1918.

Jahrhundert war die moderne Sozialdemokratie dabei lächelnd hinweggeschritten.

Auch die gesetzgebende Nationalversammlung hatte 1919 die Einführung von Luxusgesetzen beschlossen. [60]) Der stark sozialistisch beeinflußte Zentrumsabgeordnete Erzberger propagierte diese Maßnahme mit folgenden Begründungen: „Den breiten Schichten des Volkes wird eine schwere Last aufgelegt. Diejenigen, denen ihre Vermögenslage die Beschaffung besserer Waren, insbesondere von Luxuswaren, gestattet, müssen durch die Umsatzsteuer, die erhöht ist, vorbelastet werden."

9. Abschnitt:

Spätere Auffassung: Walther Rathenau.

Zum Abschluß sei noch die Stellungnahme Walther Rathenaus erwähnt, der als Wirtschaftsführer in seinen Werken die wirtschaftspolitischen, wie auch die sozialen Probleme der Nachkriegszeit in den Vordergrund seiner Betrachtungen rückt. Rathenau erstrebt nicht eigentlichen Sozialismus, vielmehr durchrationalisierte Planwirtschaft bei korporativer Selbstverwaltung des Wirtschaftskörpers und kann somit eigentlich nicht zu den Sozialisten im oben erwähnten Sinn gerechnet werden. Rathenau tritt für rationellste Verarbeitung und Bearbeitung der Rohstoffe ein. Er muß damit aber zwangsläufig Gegner der Gattung von Gütern werden, die diesem Prinzip nicht voll Rechnung zu tragen vermögen, also auch von Luxusgütern. So empfiehlt er eine besondere Wirtschafts- und Sozialpolitik gegen den Luxus, denn nur in der planmäßigen Produktion könne die Zukunft eines Landes liegen. In seinem Buch „Von kommenden Dingen" [61]) mahnt er sehr eindringlich, zu bedenken, daß jede eingeführte Perlenschnur dem Meliorationsaufwand eines Gutsbesitzers entspreche, oder das Volk für den Ertrag eines reichen Bauernhofes dem Auslande zinsbar mache. Dieses und hundert Beispiele ähnlicher Art machten es schwer zu begreifen, daß sich die Gesellschaft jede Vergeudung nationalen Gutes gefallen lasse, ohne durch das legitime Mittel der Steuern

60) Verhandlungen der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung, Bd. 329, 1919; 71—30. Sitzung v. 31. 12. 1919.

61) W. Rathenau, Von kommenden Dingen, Berlin 1917.

und Zölle entscheidend einzugreifen. Leider spuke noch immer die Vorstellung, Luxus bringe Geld unter die Leute, Verbrauch sei Privatsache, Menschen würden arbeitslos, wenn man sie aus zerstörenden in schaffende Berufe hinüberführe.

Das Ziel, das Rathenau anstrebt, ist unverkennbar: Abschaffung des Luxus und zwar mit einem gesetzlich erlaubten und für die Wirtschaft verhältnismäßig unschädlichen Mittel: dem der Steuern und Zölle. Dabei betont er aber ausdrücklich, [62]) dieses System könne dem Sinn nach kein finanzielles sein; der Ertrag sei eine gleichgültige Nebenwirkung; sein Zweck liege ausschließlich in der Beschränkung des Konsums von Luxusgütern. Wie wir sehen, sind für Rathenau nicht finanzpolitische Ziele ausschlaggebend — daß die Einnahmen aus der Luxusbesteuerung für den Fiskus unbedeutend sind, setzt er als bekannt voraus — als vielmehr Gründe, die auf sozialpolitischem Gebiet liegen. Deshalb fordert er auch, den Luxus nur insoweit zu dulden, als es „die Stellung jedes unmittelbaren und echten Bedarfs zulasse". [63])

An die Stelle wirtschaftlicher Verschwendung habe nach Rathenau ein Handeln nach dem Rationalprinzip zu treten, denn die Verschwendung sei eine „fressende Krankheit", die sich nicht lokalisieren lasse. „Es gibt große Unternehmungen", führt er als Beweis an, [64]) „deren Existenz davon abhängt, ob die mit Erde gefüllten Kippwagen rein entleert werden, oder ob eine Schaufel Sand darinnen zurückbleibt".

Schlußwort.

Im Rahmen der vorliegenden Abhandlungen haben wir die verschiedenartigsten Weltanschauungen und Lehrmeinungen hinsichtlich ihrer Einstellung zum Luxusproblem untersucht. Nirgends zeigt sich, daß ein und dieselbe geschichtliche Epoche, unter welchen Gesichtspunkten auch immer, den Luxuskonsum in gleicher Weise beurteilt hätte; weder das orthodoxe Dogma der katholischen Kirche, noch die Wirtschaftsauffassung der

62) W. Rathenau, a. a. O., S. 133.
63) W. Rathenau, a. a. O., S. 136.
64) In „Reflexionen und Aufsätze", Berlin 1925, S. 103.

Merkantilistik, ja selbst im Lager des Sozialismus stoßen die Meinungen zum Teil hart aufeinander. Diese Divergenz liegt darin begründet, daß verschiedene Auffassungen über die Wirtschaft bestehen, daß die philosophischen Grundlagen zu verschiedenartig sind. Die Subjektivität des Menschen in seinem Tun und Handeln ist dafür verantwortlich zu machen.

Von grundsätzlich anderen Gesichtspunkten, von einheitlich gestalteten wirtschaftspolitischen Voraussetzungen, geht heute der Nationalsozialismus an die Beurteilung des Luxusproblems heran. Es ist nicht unsere Aufgabe, eine neue Theorie des Luxus auf der nationalsozialistischen Ideologie aufzubauen. Die Voraussetzung für ein derartiges Beginnen — in dogmengeschichtlichem Rahmen — das Vorhandensein einer für diesen Zweck in gewissem Sinne abgeschlossenen Epoche ist noch nicht gegeben. Eines aber dürfte klar sein. Der Nationalsozialismus fordert die Verantwortlichkeit des Einzelnen dem Ganzen gegenüber. Auf sein Banner hat er den Wahlspruch geschrieben: „Gemeinnutz vor Eigennutz". Jede Luxuskonsumtion, die diesem Leitmotiv nicht Rechnung trägt, die die Forderung nach bestmöglichem wirtschaftlichen Verwalten des Volksvermögens im Interesse der Gesamtheit nicht erfüllt, kann im nationalsozialistischen Staat keine Billigung finden.

Verzeichnis der verwendeten Literatur.

Adler, H. Die volkswirtschaftliche Brauchbarkeit des Begriffes Luxus, Leipzig. Diss. 1921.

Ashley, W. J. Englische Wirtschaftsgeschichte, Bd. I, II. Leipzig 1896.

Baudrillart, H. Histoire du luxe privé et public depuis l'Antiquité jusqu' à nos jours. 4. Bd. Paris 1878—1880.

Baxa, J. Einführung in die romantische Staatswissenschaft, Jena 1931.

Bebel, A. Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien. Stuttgart 1890.

v. Below, Gg. Art. „Luxus" in Elsters Wörterbuch der Volkswirtschaft, Jena 1898, Bd. II.

Blanc, L. Organisation du travail, deutsch v. F. B. Nordhausen 1847.

Bode, W. Ueber den Luxus, Leipzig 1906, 2. Aufl.

v. Böhm-Bawerk. Positive Theorie des Kapitalismus, Innsbruck 1909.

Brentano, L. Versuch einer Theorie der Bedürfnisse, München 1908.

Burke, E. Select works, edited by E. J. Payne, M. A. 2 Vol. Oxford 1874.

Butel-Dumont, G. M. Théorie du luxe. Paris 1771.

Carver, Th. N. Principles of national economy, New York 1921.

Cuhel, F. Die Lehre von den Bedürfnissen, Insbruck 1907.

Diehl, K. Ueber Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus, Jena 1911.

Elert, W. Morphologie des Luthertums, 2 Bde. München 1931.

Fichte, J. G. Schriften zur Gesellschaftsphilosophie Bd. I u. II verw. Ausgabe: Jena 1928.
Geschlossener Handelsstaat verw. Ausg. Jena 1928.

Fourier, Ch. Oeuvres complètes, Tome I—VI. Paris 1846.

Gide Ch. u. Rist Ch. Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, 3. Aufl. Jena 1923.

Harnack, A. Das Wesen des Christentums, Leipzig 1909. Das Mönchtum, seine Ideale und seine Geschichte, Gießen 1886.

Heckscher, E. F. Der Merkantilismus, Jena 1932. Deutsch v. Gerhard Mackenroth.

Jostock, P. Der Ausgang des Kapitalismus, München-Leipzig 1928.

Kambli, C. W. Der Luxus in seiner sittlichen und sozialen Bedeutung, Frauenf. 1890.

Keller, F. Unternehmung und Mehrwert, Köln, 1912.

Koch, A. Wesen und Wertung des Luxus, Tübingen 1914.

Kraus, J. B. Scholastik, Puritanismus und Kapitalismus. München und Leipzig 1930.

Landauer, K. Die Theorien der Merkantilisten und Physiokraten über die ökonomische Bedeutung des Luxus, Heidelberger Diss. 1915.

F. Lassalles Gesamtwerke 5 Bde. Herausgegeben von F. Blum, Leipzig.

Laum, B. Allgemeine Geschichte der Wirtschaft, Berlin, Wien 1932.

Leroy-Beaulieu, P. „Le Luxe" in „Revue des deux mondes", Paris 1894.

Leser, E. „Merkantilsystem" im HWSt. VI. S. 650.

List, F. Das nationale System der politischen Oekonomie, Tübingen 1841, Neudruck, Jena 1910.

Dr. M. Luthers sämtliche Werke, herausgegeben von J. M. Irmischer, Frankfurt a. M. u. Erlangen 1857.

Malthus, Th. R. On the principle of population, edited by W. T. Layton, London, New-York 1927, deutsch v. V. Dorn, Jena, 1905.

v. Mangoldt, H. Art. „Luxus" in Bluntschlis Staatswörterbuch, 1861, VI. S. 483 f.

Marx, K. Das Kapital 5. Aufl. Hamburg, 1914.

Mayer, Ad. Die Wertung des Luxus, in: Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Heft 4, 5, 6, Leipzig 1911.

Müller, A. Die Elemente der Staatskunst, in: „Die Herdflamme", Jena 1922.

Mun, Th. Englands treasure by foreign trade. Deutsch v. R. Biach, Wien-Leipzig 1911.

Oldenberg, K. Grundriß der Sozialökonomik, Bd. II, Tübingen 1814.

Oncken, A. Geschichte der Nationalökonomie, Leipzig 1902.

Pluquet, F. A. „Essai sur le Luxe", Leipzig 1789.

Graf Posadowsky-Wehner. „Luxus und Sparsamkeit" in Volkswirtschaftliches Quellenbuch von Gg. Mollat, Osterwieck/Harz 1913.

Proudhon, P. „Systéme des contradictions économiques ou philosophie de la misère", 1846, Deutsch von K. Grün, Darmstadt 1847.

Quesnay, F. Wichtige Beobachtungen über das „tableau économique" 1758. Allgemeine Grundsätze der wirtschaftlichen Regierung eines ackerbauenden Reiches. Deutsch v. H. Waentig, Jena 1921.

Rau, K. H. Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Leipzig und Heidelberg 1868.

Rathenau, W. Zur Kritik der Zeit, Berlin 1912. Von kommenden Dingen. Berlin 1917. Probleme der Friedenswirtschaft, Berlin 1914. Die neue Gesellschaft, Berlin 1919. Reflexionen u. Aufsätze, Berlin 1912.

Ricardo, D. Principles of political economy and taxation, reprinted by F. W. Kolthammer, London 1911, deutsch v. O. Thiele, Jena 1905.

Rodbertus-Jagetzow, K. „Das Kapital" herausgegeben von Dr. Adolph Wagner, Berlin 1883.

Roscher, W. Ansichten der Volkswirtschaft, Leipzig-Heidelberg 1861.

Rousseau, J. J. Oeuvres complètes, Frankfort 1855.

Schacht, H. Der theoretische Gehalt des englischen Merkantilismus. Kieler Diss. 1900.

Schäffle, A. Bau und Leben des sozialen Körpers, Tübingen 1878.

Schlettwein, J. A. Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen, Leipzig 1784.

Schmoller, G. Grundriß der allg. Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1900. Geschichte der nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationszeit, in: Zeitschrift für Staatswissenschaften, XVI, 1859.

Schneider, A. Gedanken über Kultur und Luxus. Berlin 1882.

Simmel, G. Soziologie, München und Leipzig 1923. Philosophie des Geldes, München und Leipzig 1930, 3. Aufl.

Sombart, W. Luxus und Kapitalismus, München und Leipzig 1913. Der Bourgeois, Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen, München, Leipzig 1913.

Smith, A. An enquiry into the nature and causes of the wealth of nations, edited by Edwin Cannan, London 1904, deutsch von H. Waentig, Jena 1920.

Spann, O. Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, Brünn 1910, Neuauflage, Leipzig 1933.

Steuart, J. Untersuchungen über die Volkswirtschaftslehre, deutsch v. V. Dorn u. H. Waentig, Jena 1913.

Strieder, J. Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen, München und Leipzig 1914.

Turgot, J. Gedanken über die Bildung und die Verteilung des Reichtums. Deutsch von H. Waentig, Jena 1914.

Troeltsch, E. Soziallehren der christlichen Kirchen (Luther), Tübingen 1912.

Vellemann, A. Der Luxus in seinen Beziehungen zur Sozialökonomie, Hallesche Diss. 1898.

Verhandlungen des deutschen Reichstags, XIII. Legislaturperiode, II. Session, Bd. 312, (151. und 152. Sitzung) 1918.

Verhandlungen der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung, Bd. 329, 1919. 71.—90. Sitzung v. 31. XII. 1919.

Volksmann, E. Warum besteuern wir den Luxus nicht? Magdeburg 1898.

Wagenführ, H. Deutscher Staat u. Sozialismus, Potsdam 1935.

Wagner, Ad. Lehrbuch der politischen Oekonomie, Leipzig und Heidelberg 1879.

Weber, Ad. Allgemeine Volkswirtschaftslehre, München und Leipzig 1932.

Weber, M. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, I. Tübingen 1922. Wirtschaftsgeschichte, München und Leipzig 1923.

Weitling, W. Garantien der Harmonie und Freiheit, Berlin 1908.

Wirminghaus, A. Der Luxus und das Verhältnis des Staates zur Konsumtion (Festgabe für Schmoller 1908, I. Bd.).

Zeller, J. Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände, Berlin 1885.

Zielenziger, K. Die alten deutschen Kameralisten, Jena 1914.

Lebenslauf.

Am 13. Juli 1913 wurde ich als Sohn des Diplomingenieurs und Fabrikbesitzers Robert Buchner in Lauf a. Peg. geboren. Am 15. Februar 1933 absolvierte ich das Reform-Realgymnasium Keilhau bei Rudolstadt (Thür.). In den anschließenden 3 Semestern studierte ich in Würzburg gleichzeitig Medizin und Staatswissenschaften und bestand im Frühjahr 1934 das Vorphysikum. Das medizinische Studium ließ ich nun fallen und nach einem weiteren dreisemestrigen Studium der Volkswirtschaft bezw. Wirtschaftswissenschaft in Würzburg, an der Technischen Hochschule München und in Erlangen, legte ich hier am 7. April 1936 die Diplomprüfung für Volkswirte ab. In der anschließenden Zeit entstand vorliegende Arbeit.